

Bibel und Gemeinde

F 4583
ISSN 0006-5061

Zeitschrift des
Bibelbundes

109. Jahrgang
Juli – September
2009

3/09



Prophetie und Politik

Todsünden in der Bibel

Sexuelle Vergehen im AT



Bibelbund

Die Bibel:
Ganze Inspiration
Ganze Wahrheit
Ganze Einheit



Schon im Alten Testament wird deutlich, wie viel beides miteinander zu tun haben kann.

Da muss der Prophet Samuel einen gewissen Saul zum König salben. Kurze Zeit später befiehlt Gott ihm, einen jungen Burschen namens David durch Salbung zum König zu machen, obwohl Saul immer noch an der Regierung war.

Da muss der Prophet Jesaja seinem König Hiskija entgegentreten und ihm sagen, dass es völlig falsch ist, sich mit den Babyloniern zu verbünden und diesen Leuten all seine Schätze zu zeigen.

Da wird der Prophet Jeremia von den Oberen seines Volkes, also von Politikern, gegen seine Ankläger aus seinem eigenen Volk in Schutz genommen.

König Asa wiederum ärgert sich so über die Botschaft des Propheten Hanani, dass er ihn kurzerhand verhaften lässt. Dabei hatte Hanani ihm nur gesagt, dass es nicht gut war, sich auf den syrischen König zu verlassen, anstatt auf Gott.

Die Propheten hatten als Sprecher Gottes den Auftrag, ihrem Volk das weiterzugeben, was Gott ihnen aufgetragen hatte. Sie waren dabei unmittelbar an Gottes Wort gebunden. Frommes Wunschdenken war ihnen genauso verboten wie „political correctness“, wenn Gott es anders wollte.

Prophetie und Politik

Der Auftrag der Hirten und Lehrer der Kirche ist im Prinzip der gleiche. Sie haben den Menschen die Botschaft Gottes zu sagen, den einfachen Leuten genauso wie den Mächtigen. Gottes Wort ist ja vorhanden, es ist klar und deutlich. Doch gerade hier haben die deutschen Landeskirchen kläglich versagt, denn sie haben die einzige Autorität, die sie hatten, praktisch aufgegeben, nämlich Gottes Wort.

Dabei hätten ihre Repräsentanten, die Zugang zu den Mächtigen der politischen Welt haben, doch einen guten Anknüpfungspunkt. Denn noch steht es in der Präambel zu unserem Grundgesetz: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ... hat sich das deutsche Volk ... dieses Grundgesetz gegeben.“ Doch wer Gottes Wort nicht mehr hat, hat auch nichts mehr zu sagen und vertritt nur noch Meinungen und Ideologie.

Aber wer Gottes Wort hat, der darf es auch nicht schamhaft verschweigen. Er soll es denen sagen, zu denen er in seinem Umfeld gesandt ist. Und außerdem sollte er sich fragen: Warum bete ich kaum für unsere Politiker, obwohl unser Herr das doch ausdrücklich befohlen hat?

Diesmal haben wir zwei Aufsätze zur Diskussion gestellt. Lesen Sie, wie es um Christ und Politik steht und was Prophetie mit einer Landkarte zu tun hat.

Ihr

Karl Heinz Nahlwede

Aus dem Bibelbund		Der Bibelbund lädt zum 19.-20.9. nach Siegen ein mit Prof. Dr. Werner Gitt.	2
		Bibelbund Archiv Update steht zur Verfügung. Biblisch Glauben, Denken, Leben in neuer Gestalt	3
Ethische Themen		Spiegel: „Wo es in der Bibel drunter und drüber geht.“ Stellungnahme von Michael Kotsch.	4
Kritik der Bibelkritik		Irrtumslos trotz Fehlern? Die Lehre von der Verbalinspiration und der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift trotz fehlender Urschriften und fehlerhafter Abschriften. Teil 4 (Thomas Jeising)	7
Gemeinde & Mission		Das geistliche Leben in Deutschland. 100 Jahre Berliner Erklärung (1909-2009) Teil 2 (Rainer Wagner) Bezahlte Mitarbeiter in der Gemeinde. (Michael Kotsch)	23 69
Diskussion		Landkarte oder Wegbeschreibung? Gedankenanstoß zum Umgang mit dem prophetischen Wort. (Johannes Gerloff) Christen und die Politik: Das Verhältnis von Kirche und Staat in Geschichte und Gegenwart (Stephan Holthaus)	49 55
Umschau		Vorstellung der Mailingliste Bibelgriechisch.	62
Frage & Antwort		Gibt es Todsünden in der Bibel? Tod noch am selben Tag? War Gottes Todesdrohung nicht wahr? (Thomas Jeising)	63
Zeit- strömungen		Die Emerging Church im Licht der Bibel (Teil2). (Benedikt Peters)	31
Wort & Wissenschaft		Charles Darwin: Schöpfung ohne Schöpfer? Zum Darwinischen Doppeljubiläum. Teil 2 (Reinhard Junker)	41
Buch- besprechung		Mittelstaedt , Alexander. <i>Lukas als Historiker</i> . Winterhoff , Michael. <i>Tyrannen müssen nicht sein</i> . Schirmmacher , Thomas. <i>Internetpornografie</i> . Graf-Stuhlhofer , Franz. <i>Christliche Bücher kritisch lesen</i> . Junker , Reinhard / Ullrich , Henrik. <i>Darwins Rätsel</i> . Evans , Craig A. <i>Fabricating Jesus</i> . Witmer , John A. <i>Immanuel</i> . Carson , Donald A. <i>Stolpersteine der Schriftauslegung</i> . Kaiser , Bernhard. <i>Christus allein</i> . Kitchen , Kenneth A. <i>Das Alte Testament und der Vordere Orient</i> . Mayer , Th./ Vanheiden , KH. (Hrsg.) <i>Jesus, die Evangelien und der christliche Glaube</i> . Lämmer , Stefan. <i>Der Geldgott</i> . Eine kleine Zeitreise in die Welt der Finanzen	21 40 72 76 78 80

Der Bibelbund lädt ein

Vorträge mit Prof. Dr. Werner Gitt

19.09.09 19.30 Uhr
„Schuf Gott durch Evolution?“

20.09.09 10.00 Uhr
„Von Babylon bis zum Himmel“



Ort: Stadtmission Siegen - Hammerhütte
Bethausweg/Kirchweg 57072 Siegen
(neben dem Landgericht Siegen)

Eine Wegbeschreibung findet man unter:

<http://www.stami-siegen.de/pages/kontakt/wegbeschreibung.php>

Informationen: Bibelbund-Siegerland@web.de

Notfalls: 0160/99457272



Bibelbund Archiv

Ab sofort steht auf unserer Internetseite unter www.bibelbund.de unter „Download“ eine Aktualisierung (Update) unseres Archiv-Programms zur Verfügung. Wer das Bibelbund Archiv bereits erworben hat (drei CDs oder eine DVD), sollte sich das Update herunterladen. Denn damit können Sie sich die Datenbank-Aktualisierungen und die neu erschienenen Texte, die im Internet zur Verfügung stehen, automatisch auf Ihre Festplatte holen und einrichten lassen, ohne erst im Internet suchen zu müssen.

Die Komplettversion des Bibelbundarchivs auf DVD enthält alle Texte, die in „Bibel und Gemeinde“ je erschienen sind, dazu alle Texte von „Biblich Glauben, Denken, Leben“. Der Vorteil ist, dass man über das Bibelbund Archiv alle Texte recherchieren und direkt ansteuern kann. Im

Internet stehen die Texte von „Bibel und Gemeinde“ erst ab Heft 1/98 zur Verfügung. Sie sollten beachten, dass die beiden letzten erschienenen Nummern von "Bibel und Gemeinde" noch nicht vollständig aus dem Internet abrufbar sind, wenn Sie nicht die Online-Version unserer Zeitschrift abonniert haben.

„Biblich Glauben, Denken, Leben“

Ist erwachsener geworden. Wir drucken neuerdings in einfach gefaltetem A3-Format und haben uns außerdem zwei Farben geleistet, was alles übersichtlicher macht. Lassen Sie sich eine oder mehrere Probenummern kommen oder bestellen Sie gleich ein KOSTENFREIES ABO. Unsere Z(w)eitschrift wird Sie dann viermal im Jahr mit Informationen über die Welt der Bibel und der Gemeinde erreichen.

TITEL	NUMMER	SEITE	OBJEKT	VERFASSER	KENNUNG
Was bedeutet 1Timotheus 2,15 selig durch...	1972-4	395	Bibel+Gem	A. K.	Bibelstudien & Predigten
Billy Graham: Eine Generation entdeckt Jes...	1972-3	228	Bibel+Gem	A. K.	Buchbesprechungen
Dr. S. J. Mohlén, "Vermeidbare Krankheits...	1969-4	420	Bibel+Gem	A. K.	Buchbesprechungen
Hans Rohrbach, Anfechtungen und ihre Üb...	1966-4	319	Bibel+Gem	A. K.	Buchbesprechungen
Kurt Weber: Bibelübersetzungen unter der ...	1973-2	267	Bibel+Gem	A. K.	Buchbesprechungen
Matin Schacke, Von Sohnschaft, Heilichk...	1966-3	233	Bibel+Gem	A. K.	Buchbesprechungen
Rens Monod: Koreas Peter	1970-2	226	Bibel+Gem	A. K.	Buchbesprechungen
Kenneth' Beyehaus: Reich Gottes oder W...	1975-3	399	Bibel+Gem	A.v.A.	Buchbesprechungen
Psychoboim und leere Kirchen. Sigmund Fl...	1988-3	278	Bibel+Gem	A.Feld, Burghard	Zeitströmungen

Bibel und
Gemeinde *Der Spiegel lässt
3/2009 sich kaum eine Ge-
legenheit entgehen, kritisch über
die Bibel oder den christlichen
Glauben zu berichten. So über-*

*rascht der am 6.Mai 2009 unter der Rubrik Wissenschaft veröffentlichte Artikel mit dem
Titel „Sexuelle Vergehen. Wo es in der Bibel drunter und drüber geht.“ wenig.¹*

Spiegel: „Wo es in der Bibel drunter und drüber geht.“

Wer sich dann allerdings den nachfolgenden Text zu Gemüte führt, wundert sich bald über die vorgeblich sensationellen Neuigkeiten. Ausgangspunkt der Berichterstattung ist ein jüngst erschienener Aufsatz des indischen Forensik-Professors Anil Aggrawal.

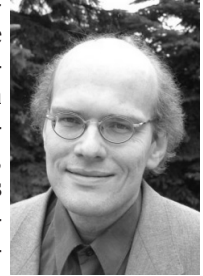
Auf seiner Suche nach den frühesten schriftlichen Belegen abnormen sexuellen Verhaltens will der indische Forscher auf die Texte des Alten Testaments gestoßen sein, in denen er eine Vielzahl von Paraphilien (sexuellen Perversionen) gefunden haben will. Positiv fällt bei dieser Herangehensweise natürlich auf, dass der Forensik-Professor die biblischen Berichte als authentische historische Texte ernst nimmt. Die konkrete Darstellung der einzelnen sexuellen Perversionen und ihrer zeitgeschichtlichen Deutung aber lässt zu wünschen übrig.

So überrascht es, dass der Forscher seine Arbeit damit begründet, dass er zu diesem Thema nur eine Veröffentlichung aus dem Jahr 1973 gefunden habe. Dabei existieren hunderte von Fachbüchern zur christlichen Sexualethik, die sich unter anderem natürlich auch mit den in der Bibel abgelehnten Sexualpraktiken beschäftigen. Möglicherweise hatte der Mediziner keinen Theologen herangezogen, der ihm bei der Literaturrecherche behilflich hätte sein können. So kommt es dann auch zu recht abenteuerlichen Interpretationen.

Aggrawal dokumentiert Fälle von Ehebruch, Inzest, sexuelle Belästigung, Vergewaltigung (auch durch Gruppen), Transvestitismus, Voyeurismus, sexuelle Nötigung mittels Drogen, Sodomie, Exhibitionismus, Sadismus und Nekrophilie aus der Bibel.

Etwas spekulativ wird erklärt, Kain habe seine Kinder in einem Fall von Inzest mit einer Schwester gezeugt. Nach dem biblischen Bericht wäre das durchaus denkbar, da damals lediglich Kinder Adams und Evas lebten. Allerdings wird auch erwähnt, dass Kain seine Frau in einem anderen Land suchte, was eher für keine enge verwandtschaftliche Beziehung spricht (1Mo 4,16f). Da die Menschen jener Zeit allerdings mehrere hundert Jahre wurden, könnten bereits zahlreiche Nachkommen des Urmenschenpaares leben, sodass Kain lediglich eine entfernte Verwandte ehelichte. Tatsächlich war eine Ehe unter nahen Verwandten damals unbedenklich. Weder

Michael Kotsch



Michael Kotsch, Jg. 1965, verh., drei Kinder, ist seit 1995 Lehrer an der Bibelschule Brake, seit 2004 Dozent an der STH Basel und seit 2005 Vorsitzender des Bibelbundes

Anschrift:
Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg
E-Mail:
Michael.Kotsch@gmx.de

¹ <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,623127,00.html#ref=nldt,7.5.2009>



war sie zu diesem Zeitpunkt von Gott verboten (vgl. 3Mo 18,7-17), noch bestand die Gefahr genetischer Defekte, da alle Menschen kurz nach der Schöpfung noch über ein absolut fehlerloses Erbgut verfügten.

Vollkommen zurecht nennt Aggrawal dann die drängende Aufforderung der Frau des Potifar an Joseph – „Schlafe bei mir!“ – sexuelle Belästigung, zumal sie die Frau seines Chefs war (1Mo 39,7-20).

Die Verfluchung Hams und seines Sohns Kanaan, nachdem er seinen Vater Noah nackt in seinem Zelt betrachtete (1Mo 9,20-27), nutzt Aggrawal zu einem Seitenhieb auf frühere Rechtfertigungsversuche der Versklavung von Afrikanern, obwohl die natürlich im eigentlichen Bibeltext nicht zu finden sind. Allerdings fragt sich der Leser, wie der indische Forscher hier ein Beispiel für Voyeurismus begründen will. Denn von irgendeiner Art sexueller Reizung Hams ist in der Bibel nichts zu finden.

Den Wunsch der Salome, als Lohn für ihren Schleiertanz Johannes den Täufer zu enthaupten, wertet Aggrawal als Nekrophilie (sexuelle Beziehung zu Toten). Obwohl es durchaus naheliegt, dass Salomes Tanz vor ihrem Stiefvater Herodes Antipas auch einen gewissen sexuellen Aspekt hatte, geht ihr Wunsch nach dem Tod des Propheten Johannes weniger auf körperliche Anziehung sondern auf eine Intrige ihrer Mutter zurück, die den lästigen Kritiker vom Hals haben wollte (Mt 14,6-12). Von einer sexuellen Beziehung zwischen Salome und dem lebenden oder toten Johannes schweigen die Quellen.

Am Ende schlussfolgert der Forensiker gar, es sei „durchaus möglich, dass unser heutiges sexuelles Verhalten – wenngleich unterbewusst – von antiken Texten beeinflusst wird“. Demnach seien „antike religi-

öse Schriften noch immer die Hauptquellen der Verhaltensweisen, Vorstellungen, Ideale und Rationalisierungen, nach denen die meisten Individuen ihr Sexualeben gestalten“. Ob das wirklich der Realität entspricht, muss doch ziemlich bezweifelt werden. Einerseits sind die entsprechenden Texte einem Großteil der Bevölkerung weitgehend unbekannt. Außerdem prägen die allgegenwärtigen sexuellen Modelle der Massenmedien wohl weit stärker, zumal diese sexuellen Perversionen meist als bereichernd oder zumindest als faszinierend dargestellt werden. Darüberhinaus wird vergessen, dass gerade die biblischen Schriften alle genannten sexuellen Vorlieben verurteilen (z.B. 3Mo 18,1-30; 20,9-21).

Dass diese Perversionen im Alten Testament genannt werden, lässt doch lediglich darauf schließen, dass Menschen aller Zeiten dazu tendierten, mit der Sexualität zu experimentieren und dass die biblischen Autoren weltoffen genug waren, die sexuelle Realität ihrer Zeit wahrzunehmen, ohne sie eigenen Idealen entsprechend zu schönen. Wie weit verbreitet die entsprechenden sexuellen Praktiken tatsächlich waren, lässt sich höchstens erahnen. Unzweifelhaft fördern die biblischen Berichte aber keine sexuellen Perversionen, sondern lehnen sie ab, weil sie den Menschen auf Dauer schädigen und die von Gott gewollte Geschlechtlichkeit bedrohen. Sexuelle Perversionen können körperliche Schäden hervorrufen, sie machen den Ausübenden zu meist süchtig nach radikaleren Ausprägungen (vgl. François, Marquis de Sade) und belasten die Gesellschaft, weil sie deren Hauptträger, die Familie, unterminiert. Pervertierte Sexualität wird in der Bibel geradezu als kultische Handlung, als Götzendienst betrachtet (z.B. Röm 1,18-32). In

der Bibel werden Menschen le- diglich beschrieben, wie sie heu- te sind und wahrscheinlich wie sie schon immer waren.

Für den Spiegel Autor Markus Becker ging Aggrawal nicht weit genug. Er hätte demnach die „frommen Sittenwächter“ unserer Tage kritisieren sollen, die den Menschen vorenthielten, wie positiv die Bibel über Homosexualität und andere se- xuelle Vorlieben berichten würde. Konkre- te Belege bleiben auch hier natürlich auf der Strecke. Zugegeben, so ganz über- zeugt liest sich auch der Artikel des Spiegel Redakteurs nicht. Überraschend bleibt, dass ein durchaus renommierter Wissen- schaftsverlag („Journal of Forensic and Legal Medicine“, Elsevier-Verlags) ein wissenschaftlich so dürftiges Papier her- ausbringt.

Jedenfalls traf dieser Artikel trotz sei- nes bescheidenen sachlichen Inhalts durchaus auf ein nicht unerhebliches Le- serinteresse. Innerhalb von nur fünf Tagen wurden 132 Beiträge auf dem Spiegel Fo- rum deponiert.

Sicher, sexuelle Themen reizen den po- tentiellen Leser, insbesondere, wenn diese mit Religion verbunden sind. Das ver- spricht für manchen schon einen Nerven- kitzel von Heuchelei und Skandal. Positiv gewertete sexuelle Perversionen hingegen finden sich weit eher in hinduistischen, griechischen oder germanischen Mythen. Wenn beispielsweise Zeus regelmäßig fremde Frauen oder den jungen Ganymed verführt, wenn Aphrodite durch die sadis- tische Entmannung des Uranos gezeugt wird, wenn der griechische Seher Teiresias sich nacheinander in eine Frau und dann in einen Mann verwandelt, wenn indiani- sche Schamanen sich als Transvestiten kleiden und nach Frauenrollen leben oder wenn der indische Gott Krishna Radha



und andere verheira- tete Frauen umwirbt.

Im Kama Sutra wird Homosexualität als besondere Kunst beschrieben, wenn man sie richtig genießt.

Unter den Zuschriften der Leser sind sich nicht nur konstruktive Beiträge. An- griffe auf das katholische Zölibat finden sich da neben Kritik am Kreationismus und Zweifeln an der literarischen Qualität der biblischen Texte. Mysteriöse Hinweise auf Lilith, die „tausende geschwängert ha- ben soll“, werden gleichwertig neben bibli- sche Texte gestellt, obwohl sie im Zu- sammenhang mit der Schöpfung erst weit später im Midrasch (ab 70 n.Chr.) Erwäh- nung findet. Später wird auf vorgeblich pädophile Priester geschimpft. Hans Wer- ner Degen schreibt: „... nur Idioten neh- men die Geschichte [der Schöpfung] wort- wörtlich!“. Die Erbsündenlehre sei erst von Augustinus erfunden weil dieser Pro- bleme mit der Sexualität gehabt hätte „Au- gustinus war bekanntlich eine Sexsau.“ „Moral predigen ist die beliebteste Metho- de, die eigene Unmoral zu vertuschen“, wirft reuannuc christlichen Theologen vor. Treeman schreibt: „Betrachten wir das Alte Testament doch einfach als das, was es ist: ein Gesetzbuch für ein seminomadi- sches Hirtenvolk. Von Ziegenhirten für Ziegenhirten.“

Bei dieser Sammlung antireligiöser Äußerungen stellt sich ganz natürlich die Frage, ob nicht gerade solche Spiegel-Ver- öffentlichungen maßgeblich zu einer Ver- breitung von Halbwissen und von Vorur- teilen gegenüber der biblischen Überlie- ferung beitragen. Und wieder einmal bleibt nichts anderes übrig, als die intellek- tuellen Scherben aufzusammeln und inter- essierten Zeitgenossen zu helfen, Behaup- tungen und Vorwürfe gegen die Bibel von sachlichen Fakten zu trennen. ■



Bevor wir uns der Bedeutung und der Reichweite der Lehre von der Verbalinspiration der Heiligen Schrift zuwenden, ist es sinnvoll, sich die bisherigen Ergebnisse vor Augen zu halten.

Im ersten Schritt der vorangegangenen Überlegungen (abgedruckt in BuG 3+4/08 und 2/09) hat sich gezeigt, dass die Rede von zuverlässigen und sogar irrtumslosen Originalschriften im Blick auf die Bibel auch dann wichtig und sinnvoll bleibt, wenn die Originalschriften ausnahmslos verloren sind, weil sie im Laufe der Kirchengeschichte meist durch Zerfall zerstört wurden. Sowenig die Texte des Literaturnobelpreisträgers Heinrich Böll dadurch unsicher geworden sind, dass ein Teil seines Nachlasses beim Einsturz des Kölner Stadtarchives Anfang März 2009 vernichtet wurde, so wenig gilt das für die Texte der Bibel.

2.2 Die Lehre von der Verbalinspiration der Heiligen Schrift kann nicht aufgegeben werden

Die zahlreichen Abschriften, die vorhanden sind, bezeugen den Originaltext sehr genau, auch wenn sie einzelne Fehler aufweisen können. Sie sind aber nur an ganz wenigen Stellen so zweifelhaft, dass sich daraus keine Unsicherheit über den wörtlichen Sinn des Bibeltextes ergibt. Dass wir über einen zuverlässigen Text verfügen, zeigt sich schon daran, dass in fast keinem der zahlreichen Lehrstreitigkeiten der Kirchengeschichte eine Partei mit einem anderen Bibeltext argumentiert hat als die andere. Es gab Unterschiede im Verständnis und der Auslegung des vorhandenen Textes, aber kaum die Behauptung einer Lehre aufgrund einer abweichenden Abschrift.

Wenn es aber zweifellos Abschreibfehler gibt und die Originalschriften nicht erreichbar sind, macht es dann Sinn, auf Irrtumslosigkeit zu bestehen? Ja, denn es hat sich gezeigt, dass Fehler in den Original-

Irrtumslos trotz Fehlern?

Die Lehre von der Verbalinspiration und der Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift trotz fehlender Urschriften und fehlerhafter Abschriften. Teil 4

schriften nicht nur von ganz anderer Qualität sind als Abschreibfehler, sondern sich auch im Blick auf Gottes Wirken bei der Inspiration der Bibel erhebliche Probleme ergeben, wenn man begründen wollte, dass Gott absichtlich Fehler zuließ, um seinen Willen und sein Wesen zu offenbaren. Auch wenn das Problem der Abschreibfehler und Varianten für jeden besteht, der wissen will, welches der originale und damit zuverlässige Bibeltext ist, so ist es doch nicht damit gelöst, dass man entweder die Inspiration des Textes verneint oder eine Inspiration mit Fehlern behauptet. Es besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Entstehung der Texte unter der Leitung des

Thomas Jeising



Thomas Jeising Jg.
1963, verh., drei
Kinder, ist
Prediger, ist
Stellvertretender
Vorsitzender
des Bibelbundes.

Anschrift:
Steinweg 6, D-34576
Homburg/Efze
Email: jeising@
bibelbund.de



Bibel und
Gemeinde
3/2009

Heiligen Geistes und ihrer Überlieferung. Aber auch über die Überlieferung hat Gott durch die Jahrhunderte offenbar so gewacht, dass wir nur bei etwa 1,5 % des Textbestandes von Unsicherheiten sprechen müssen, die aber sämtlich für Glauben, Leben und Lehre keine Auswirkungen haben.

In einem dritten Schritt wurde deutlich, dass das Wissen, dass die Christenheit keine biblischen Originaltexte besitzt, sondern nur Abschriften, die teilweise Fehler enthalten, von Anfang an verbreitet war. Nicht nur die Apostel, sondern auch

Erasmus von Rotterdam:
„Aufgrund von verderbten Texten erhebt sich Dunkelheit“

die frühmittelalterliche Kirche lebte gut damit und vertrat trotzdem eine Inspiration des wörtlichen Inhalts der Heiligen Schrift und verteidigte ihre völlige Zuverlässigkeit und Irrtumslosigkeit. Ebenso sahen das die Reformatoren und die orthodoxe Theologie, so dass sie eine Inspiration der biblischen Wörter lehrten, unbeschadet vom Wissen, dass einzelne Wörter im Textbestand unsicher waren. Auch sie sahen sich deswegen schon Angriffen ausgesetzt. So verteidigte Erasmus von Rotterdam in seiner Antwort auf Martins Luthers Schrift „Vom unfreien Willen“, in der dieser die Klarheit der Heiligen Schrift gelehrt hatte, seine eigene Behauptung, die Bibel sei dunkel und mehrdeutig unter anderem mit dem Hinweis darauf, dass sich „auf Grund von verderbten Texten Dunkelheit erhebt“ und diese sich nicht aufklären ließe, weil unterschiedliche Parteien sich auf unterschied-

liche Texte beriefen, „von denen jeder behauptet, sein Text sei frei von Fehlern“¹. Luther hielt eine Antwort auf diese Behauptungen für überflüssig, denn die Bibel ist ja offenbar nicht dunkel und unverständlich, auch wenn es schwer verständliche Stellen gibt. Und in den seltenen Fällen, wo Textunterschiede bei Lehrunterschieden eine Rolle spielten, waren die eher untergeordnet.

Schließlich wird immer wieder behauptet, dass die Überzeugung von der wörtlichen Inspiration der Bibeltexte nicht mit dem Zustand des vorhandenen Bibeltextes zu vereinbaren sei. In beispielhafter Deutlichkeit äußerte sich so Wilhelm F. Mundle in dieser Zeitschrift auf eine Anfrage von Samuel Külling, was die Bekenntnisbewegung damit meine, wenn sie sich von einem „naiven Fundamentalismus“ distanzieren. Mundle schrieb an den Bibelbund:

„Unter einem ‚naiven Fundamentalismus‘ versteht man gemeinhin die Lehre von der Verbalinspiration, die in der christlichen Laienwelt auch heute noch Anhänger hat. Diese Lehre ist von den protestantischen Theologen der nachreformatorischen Zeit ausgebildet worden; sie besagt, daß der Wortlaut der Heiligen Schrift den biblischen Autoren durch den Heiligen Geist eingegeben sei. Das Motiv dieser Lehre ist berechtigt; sie sollte die unantastbare Autorität der Heiligen Schrift sicherstellen. Aber diese Lehre kann – wenigstens in ihrer ursprünglichen Form – heute nicht mehr vertreten werden. Wir besitzen die Urschriften der

1 Erasmus von Rotterdam, *Erstes Buch der Unterredung Hyperaspistes gegen den Unfreien Willen Martin Luthers*, Ausgewählte Schriften in 8 Bänden, hg. Werner Welzig. Bd. 4, Darmstadt: WBG, 1969: S. 535.



biblischen Autoren nicht; die Texte sind vielfach abgeschrieben worden und die uns überlieferten Handschriften weichen in ihrem Wortlaut voneinander ab; auch die genaue Wiederherstellung der Urschriften ist nicht möglich. Die wichtigsten dieser unterschiedlichen Lesarten des NT kann jeder des Griechischen kundige Leser in dem „Nestletext“, der verbreitetsten Ausgabe des griechischen Urtextes in Deutschland, zusammengestellt finden. Mit der Lehre von der Wortinspiration sind diese Textunterschiede in den Handschriften nicht vereinbar; aber die Autorität der Schrift wird durch sie nicht ernsthaft gefährdet; für die entscheidenden Glaubensfragen sind sie nicht von Belang“.²

Würde Verbalinspiration bedeuten, dass die Bibel nur insoweit inspiriert ist, wie sie in Wort- und Buchstabenbestand mit den jeweiligen verlorenen Originaltexten der 66 Bücher der Bibel exakt übereinstimmt, dann müsste man dem Einwand W. Mundles offenbar zustimmen. Dann hätten wir heute aber überhaupt keine inspirierte Bibel. Erstens jedoch machte es immer noch einen Unterschied, ob die Urschriften nun von Gottes Geist in ihrem Wortbestand gewollt waren oder nicht, und ob diese schon Fehler oder Irrtümer enthielten. Wir haben zwar nur Abschriften von Abschriften die-

ser Originale, aber die Grundfrage der Zuverlässigkeit bleibt relevant und sie ist nicht unwesentlich abhängig vom Urzustand der Originale. Und zweitens hat sich schon bisher angedeutet, dass die Lehre von der Verbalinspiration tatsächlich nicht darauf abzielt, dass wir nur insoweit an eine zuverlässige Bibel glauben könnten, als wir diese buchstabengetreu vor uns liegen haben. Es müssen an dieser Stelle also wichtige Aspekte der Verbalinspirationslehre zur Sprache kommen, die in die Antwort auf die Frage nach Abschriften mit Fehlern einbezogen werden. Und weil die Inspirationslehre auch immer vor einem bestimmten zeitgeschichtlichen Denkhorizont vertreten werden muss, sollen auch Kritik und einzelne falsche Vorstellungen Erwähnung finden.

Die Grundfrage der Zuverlässigkeit ist abhängig vom Urzustand der Originale

2.2.1 Zur Geschichte der Inspirationslehre

Die so genannte Verbalinspirationslehre ist entgegen mancher Meinungen keine Erfindung der lutherischen Orthodoxie³, wenn sie auch von dieser am ausführlichsten formuliert wurde. Außerdem ist die Inspirationslehre nur ein kleiner Teil der gesamten Schriftlehre der Orthodoxie, die selbst unter Theologen heute leider meist nur in Vorurteilen und Verzerrungen be-

2 *Bibel und Gemeinde* 3(1967): 279. [Hervorhebungen im Original fett]

3 „Als Inspirationslehre (oder Verbalinspirationslehre) ist oft die ganze lutherisch-orthodoxe Lehre von der heiligen Schrift bezeichnet worden. Soweit es Gerhard und überhaupt den Altprotestantismus angeht, gibt dies ein fehlerhaftes Bild der damaligen Schriftauffassung. Hier ist die Frage der Inspiration noch nicht in den Vordergrund getreten, wie es später im Pietismus oder in zahlreichen theologischen Darstellungen des 19. Jahrhunderts der Fall wurde“ (Häglund, *Die Heilige Schrift und ihre Deutung in der Theologie Johann Gerhards*, Lund: Gleerup, 1951, S. 118).

So auch die Chicago-Erklärung Artikel XVI: „Wir bekennen, daß die Lehre von der Irrtumslosigkeit ein integraler Bestandteil des Glaubens der Kirche während ihrer ganzen Geschichte ▶



Bibel und
Gemeinde
3/2009

kannt ist.⁴ Die Überzeugung, dass Gott jedes Wort der Heiligen Schrift selbst gewollt und es als von Gottes Geist ausgehaucht zu gelten hat, besitzt ihren Ursprung bereits in der Auslegung von Mt 5,17f und Joh 10,35. Die Heilige Schrift wird von Gott selbst bis in den kleinsten Buchstaben hinein erfüllt. Nach 2Tim 3,16 und 2Pt 1,21 liegt das daran, dass Gott der eigentliche Autor der Heiligen Schrift durch seinen Geist ist. Jesus meint nach Mat 22,43, dass David durch den Heiligen Geist geredet hat, was er in Psalm 110 sagt. Bereits im 1Thessalonicherbrief legt Paulus Wert darauf, Gottes Wort auch als Gottes Wort zu hören und anzunehmen und nicht nur als Menschenwort (1Thes 2,13):

„Und darum danken wir auch Gott ohne Unterlass dafür, dass ihr das Wort der göttlichen Predigt, das ihr von uns empfangen habt, nicht als Menschenwort aufgenommen habt, sondern als das, was es in Wahrheit ist, als Gottes Wort, das in euch wirkt, die ihr glaubt“.

Paulus unterscheidet also ganz klar zwischen dem Menschenwort, das er in Thessalonich auch geredet hat und dem Gotteswort, das seine Verkündigung des Evangeliums ist. Und die Thessalonicher haben durch den Glauben diese Unterscheidung nachvollzogen. Ebenso schreibt

Paulus seine Briefe als Gotteswort und erwartet die Aufnahme als Gotteswort (vgl. Röm 15,19; 2Kor 4,13). Der Hebräerbriefschreiber zitiert Ps 2,7; 2Sam 7,14, Ps 97,7, 104,4, 54,7-8, 102,26-28, 110,1 und schreibt, das alles habe Gott gesagt (Heb 1,5-13). In Ps 22,23 und Jes 8,17+18 sieht er die direkte Rede des Sohnes Gottes (2,11-13) und in Ps 95 spricht der Heilige Geist (3,7). Und da ist es gar nicht mehr verwunderlich, dass er dem Wort Gottes ein lebendiges und kräftiges Handeln zutraut und es sogar ganz ähnlich wie Gott selber einen Richter nennt (4,12; 12,23). Allerdings ist die Kraft des Wortes abhängig davon, dass es Wort von Gott ist. Aber das ist es offensichtlich auch als aufgeschriebenes Wort der Heiligen Schrift.

Diese Haltung, die Bibel als Gottes Wort zu verstehen, ist nun in der Kirchengeschichte regelmäßig zu beobachten. Augustinus (354-430) hat offenbar sehr deutlich die Ansicht vertreten, dass die Heilige Schrift von Gottes Geist diktiert wurde. Vor ihm waren es aber auch Clemens (um 100), Justin (ca. 100-165), Tertullian (ca. 160-220) oder auch Origenes (185-254), die eine Inspiration der ganzen Heiligen Schrift durch Gottes Geist lehrten. „Allen diesen Autoren kam es auf die Widerspruchslosigkeit, Unfehl-

**Die Kraft
des Wortes
ist abhängig
davon, dass
es Wort von
Gott ist**

gewesen ist. Wir verwerfen die Auffassung, daß die Irrtumslosigkeit eine Lehre sei, die der scholastische Protestantismus erfunden habe, oder daß sie als eine Abwehrreaktion auf die Bibelkritik postuliert worden sei“.

- 4 Vermutlich liegt das daran, dass die meisten Schriften dieser Zeit nur auf Latein vorliegen und so oft nur aus dem Zusammenhang gerissene Einzelzitate in Umlauf sind. Eine der wenigen Ausnahmen auf deutsch bildet das dogmatische Kompendium von J. F. König von 1664. Die Dissertation des Übersetzers A. Stegmann bietet eine Gelegenheit, viele Vorurteile über die so genannte „trockene Orthodoxie“ zu überwinden. Johann Friedrich König, *Theologia positiva acroamatica* (Rostock 1664). Hg. u. übers. Andreas Stegmann. Tübingen: Mohr, 2006. Andreas Stegmann. *Johann Friedrich König: Seine 'Theologia positiva acroamatica' (1664) im Rahmen des frühneuzeitlichen Theologiestudiums*. Tübingen: Mohr, 2006.



barkeit, Vollkommenheit, Einheit und Wahrheit der Schrift an“.⁵

Weil im Mittelalter vor allem die Kirche als Garant der Bibel galt, trat bis zur Reformation das Interesse an einer Schriftlehre zurück. Dass sich aber Luther überhaupt mit dem *sola scriptura* verteidigen konnte, zeigt, dass die Autorität der Heiligen Schrift auch bis dahin nicht grundsätzlich in Zweifel stand. Sie war nur hinter der Autorität der Kirche verdeckt worden. Aber auch John Wyclif (1325/30-1384) hatte eine Verbalinspirationslehre vertreten, in der die biblischen Autoren „Hand“, „Griffel“ oder „Sekretäre“ des Heiligen Geistes heißen konnten, weil als der eigentliche Autor der Bibel nur der dreieinige Gott gelten konnte. Daher hatte die Bibel ihre Bedeutung und ihre Autorität über den kirchlichen Autoritäten, denen Wyclif widersprach. Und auch Johannes Calvin hatte kein Problem damit, die biblischen Schreiber „Notare des Heiligen Geistes“ zu nennen, weswegen auch „ihre Schriften als Offenbarungsworte Gottes zu gelten haben“. Den festen Grund des Glaubens „werden wir einzig und allein in Gottes Wort finden“ (Inst. IV,8,9).

In der Orthodoxie wurden diese Überzeugungen der Väter genauer durchdacht und systematisiert. Am Beispiel Johann Gerhard lässt sich zeigen, dass es zentral darum ging, dass wie in der Reformation die Heilige Schrift mit dem Wort Gottes übereinstimmt, weil sie Gottes lebendige und wirkkräftige Rede ist.

„Es ist ein und dasselbe Wort Gottes, das den Propheten und Aposteln unmittelbar, ihren direkten Zuhörern

mündlich, und uns, den heute Lebenden, durch Lesen und Bedenken der heiligen Schrift mitgeteilt wird“.⁶

Bei der Vollkommenheit der Heiligen Schrift handelt es sich zuerst um ihre Eigenschaft, dem Menschen alles für den rettenden Glauben Nötige mitzuteilen. Obwohl sie dunkle Stellen enthält, ist sie doch klar, so dass der Mensch das äußere Wort verstehen kann und es ihm durch den Glauben auch das innere Wort des Heiligen Geistes in seinem Herzen wird. Dabei ist jedoch das innere Wort kein anderes als das äußere Wort der Schrift. So kann das Wort durch seine Unfehlbarkeit den Menschen

**Das innere Wort
des Heiligen
Geistes ist kein
anderes als das
äußere Wort der
Schrift**

unterrichten und ihm den Weg zur Rettung weisen. Darum darf das Wort auch nicht verfälscht werden. Sowohl die Überzeugung von der Irrtums- und Fehlerlosigkeit der Heiligen Schrift als auch die gesamte Inspirationslehre sind durch die Bibel gestützte Folgerungen aus dem Glauben, dass der eigentliche Autor der Bibel Gott selbst durch seinen Heiligen Geist ist. Gerhard begründet sie darum auch nicht als eigenständige Größen in seiner Schriftauffassung. Sie sind ihm notwendige Folgen der Überzeugung vom Wirken des Heiligen Geistes beim Aufschreiben der Schrift. Diese wiederum geht auf die Bezeugung Gottes als eines redenden Gottes zurück, der sich nicht ohne Sprache offenbart hat. Andere Götter stehen ihm gegenüber als „stumme Götzen“ da. Die Überzeugung von einer Verbalin-

5 Maier, *Biblische Hermeneutik*, S.94.

6 Bengt Hägglund, *Die Heilige Schrift und ihre Deutung in der Theologie Johann Gerhards*, Lund: Gleerup, 1951, S.71.



piration drückt nun aus, dass Gott die Heilige Schrift nicht nur insgesamt als Sache gewollt hat, sondern auch wörtlich nach ihrem Inhalt. Dabei sind nicht nur die Ideen oder Sachverhalte, von denen die Bibel berichtet, inspiriert, sondern auch wie und mit welchen Worten berichtet wird. Gerhard äußert sich kaum über den Vorgang der Inspiration, außer dass Gott zu den Propheten und Aposteln geredet hat und ihnen den Auftrag gab, aufzuschreiben (vgl. Hägglund, 119). So waren die Verfasser der biblischen Schriften nicht unbewusst tätig, sondern mit besonderen Gaben des Heiligen Geistes ausgestattet. Eine wörtliche Inspiration ist selbstverständliche Folge der Überzeugung, dass der Inhalt des Ausgesagten nicht beliebig vom Zeichen getrennt werden kann. Darum wäre es auch unmöglich, Fehler oder Widersprüche in der Bibel einfach den menschlichen Verfassern zuzuordnen. Sie wären notwendig Fehler des Heiligen Geistes. Von solchen kann aber vor dem Hintergrund der Gotteslehre der Bibel nicht gesprochen werden. Allerdings ist der Fokus bei der In-

Der Fokus ist auf den Gesamtzusammenhang des Offenbarungsgeschehens gerichtet

spiration nicht auf den einzelnen Buchstaben und auch nicht auf den schreibenden Menschen gerichtet, sondern auf den Gesamtzusammenhang des Offenbarungsgeschehens. Es geht nicht um die psychische Verfassung der Schreiber oder ein übernatürliches Zustandekommen der Texte, sondern um die Offenbarung des Wortes Gottes, die das Aufschreiben beinhaltet (ebd.123-127). Gott wollte sich mit bestimmten wörtlichen Aussagen offenbaren und hat dazu einen Weg gewählt, der uns als Ergebnis die Bibel

schenkte, damit wir bis heute seine Mitteilung aufnehmen können.

2.2.2 Die moderne Kritik an der Inspirationsauffassung

In der Überzeugung von einer Verbalinspiration war sich der Hauptstrom der Christenheit bis zur Aufklärung einig, auch wenn es immer unterschiedliche Vorstellungen und Ausprägungen gegeben hat. Die für die Verbalinspiration grundlegenden Einsichten stehen seitdem allerdings weithin in Frage. Soweit nicht sogar jede Inspiration der Heiligen Schrift ganz abgelehnt wurde, sind im Wesentlichen immer wieder folgende vier Kritikpunkte gegen die Verbalinspiration ins Feld geführt worden.

Erstens richte die Lehre ihr Augenmerk vor allem auf den Vorgang der Inspiration, über den die Bibel selber weitgehend schweige. Zweitens lasse die Lehre die Bibel als übernatürliches Buch erscheinen, weil sie mit Gott einen übernatürlichen Autor hat, was den Charakter der Bibel als menschliches Zeugnis verneine. Drittens sei so die Eigenwirksamkeit der biblischen Autoren missachtet, wenn sie nur als Schreiber, Sekretäre oder gar als Griffel des Heiligen Geistes gelten. Viertens werde mit der Lehre der Bibel eine eigene Qualität aus ihrer Entstehung zugemessen und dabei ihre inhaltliche Qualität als Zeugnis von Christus geschmälert. Mit der Verbalinspiration glaube der Mensch an ein Buch statt an Christus.

Wäre diese Kritik als Warnung vor Gefahren gemeint, die die Überzeugung von einer wörtlichen Inspiration der Schrift mit sich bringen *kann*, dann könnte man wohl zustimmen. Aber die Sache wird meist so vertreten, dass die Verbalinspirationslehre unentzinnbar mit der ange-



sprochenen einseitigen Sicht der Bibel verbunden sei. Nur lässt sich leicht zeigen, dass das gar nicht der Fall ist. Selbst in der Spätorthodoxie hat man sich nur in vereinzelt Äußerungen der Inspiration als Vorgang zugewandt und das immer vor dem Hintergrund eines viel breiteren Interesses, weil es immer zentral um die Frage ging, wie die Heilige Schrift uns die Rettung durch Jesus Christus wirksam mitteilt. Dass die Bibel in gewisser Hinsicht als übernatürliches Buch angesehen wird, schloss keineswegs das menschliche Zeugnis in ihr aus. Allerdings mag das für unser modernes Interesse am Innenleben der biblischen Autoren so erscheinen, das solche Züge angenommen hat, dass dabei Gottes Reden zweitrangig geworden ist. Auch das starke moderne Interesse an der Eigenwirksamkeit der menschlichen Autoren ist vor dem Hintergrund des Selbstzeugnisses der Schreiber zweifelhaft. Wie Jesus nur das Wort Gottes reden wollte und nur die Taten Gottes tun, so fühlten sich die biblischen Autoren offenbar nicht

missachtet, wenn sie Gottes Worte mitteilen und aufschreiben durften. Das Wunder der Bibel besteht aber darin, dass Menschen ohne von Gott zu willenslosen Schreibmedien gemacht worden zu sein, doch nur sein Wort schrieben. Und schließlich muss gesagt werden, dass sich gerade im Christentum kein Glaube an Buchdeckel, gedruckte Buchstaben oder die magische Kraft einzelner biblischer Formulierungen allgemein durchsetzen konnte. Der Inhalt der Bibel, und das heißt der Christus, der in der ganzen Bibel verkündigt wird, ist auch Ziel und Inhalt des christlichen Glaubens⁷. Aber es kann eben kein Christus jenseits der Bibel sein, an den Christen glauben. Sie sind nur insoweit gerettet, als sie dem Evangelium glauben, das in einer bestimmten wörtlichen Gestalt in der Bibel zu finden ist (vgl. Röm 6,17; Kol 1,23). So ist der einzige Grund, auf dem der Glaube baut, Christus selbst (1Kor 3,10), allerdings in der wörtlichen Gestalt, wie sie der Lehre der Apostel entspricht (Eph 2,19-20).⁸

- 7 Selbst den erwähnten John Wyclif, der weitgehend aufgrund philosophischer Überlegungen eine Einheit zwischen dem lebendigen Wort Christus und dem geschriebenen Wort der Heiligen Schrift sah, führte dies nicht zu einer Verehrung der Bibel jenseits ihres Inhaltes. Er schrieb ein ausgedehntes Kommentarwerk über jedes Buch der Bibel. Er verlangte, dass Theologen mit dem buchstäblichen Aussagen der Bibel im Zusammenhang argumentieren sollten und predigte den Glauben an Christus. Seine Freunde und Schüler nannten ihn einen *Doctor evangelicus*. Sein Inspirationsverständnis hat Wyclif besonders 1378 in *De Veritate Sacrae Scripturae* verantwortet.
- 8 Insofern ist es unverständlich, dass der Präses des Gnadauer Verbandes Christoph Morgner seit Jahren unermüdlich und mit verschiedenen Argumenten die Gemeinschaftsbewegung davor warnt, die Bibel als Glaubensfundament anzusehen. Er will nur das Christuszeugnis gelten lassen. „Nicht die Bibel ist unser Heiland, sondern Jesus. Alles dreht sich um ihn, den wahren Menschen und wahren Gott, wie ihn die altkirchlichen Zeugnisse bekennen. Die Bibel ist uns als ‚Mittel des Heils‘ gegeben. In ihr begegnet uns Jesus“ (Präsesbericht 2007, S.22). „Häufig begegnen uns hier Begriffe wie ‚bibelgläubig‘, ‚bibeltreu‘ oder ‚schriftgläubig‘. Diese Aussagen drücken ein inniges Vertrauen und einen hohen Respekt gegenüber der Heiligen Schrift aus. Dennoch signalisieren sie eine Schwerpunktverlagerung: von der Mitte des christlichen Glaubens - Jesus Christus - hin zur Bibel. Die Bibel wird unter der Hand zum Glaubens- und Heilsgegenstand, zum Ziel der Verehrung. Die Hoffnung des Glaubenden richtet sich auf ein Buch. Es kommt zu einer elliptischen Glaubensbasis: Jesus und die Bibel. Doch hier begibt sich ▶



Der bereits erwähnte Marburger Systematiker Jörg Lauster hat in pointierter Weise, aber durchaus für einen großen Teil der Theologie sprechend, die Kritik an der Verbalinspiration, den Fundamentalisten und der Chicagoerklärung in seinem 2008 erschienenen Buch *Zwischen Entzauberung und Remythisierung* dargelegt.⁹ Dies mag noch einmal verdeutlichen, dass es in der Diskussion nicht nur um Nuancen in der Auffassung der Verbalinspiration geht, über deren Ausprägung im Einzelnen man durchaus unterschiedlicher Meinung sein kann. Die Inspiration wird hier aufgegeben und damit ein Weg beschritten, der zu einem Christentum führt, das die Bibel nur noch als „religiöses Ausdrucksuniversum“ ansehen kann.

Wird die Inspiration aufgegeben, sieht man die Bibel nur noch als „religiöses Ausdrucksuniversum“ an

Weil „in wesentlichen Teilen biblische Auffassungen mit dem modernen Weltbild in Konflikt geraten“ und die bibelkritische Erforschung der Entstehungsbedingungen der Bibel dies fordere, habe sich die „Identität von Bibel und Gotteswort“ aufgelöst. Die Lehre von der Verbalinspiration musste aus der akademischen Theologie verschwinden. Beinahe zwangsläufig wurde das Wort Gottes damit zum Wort von Menschen (S. 13). Lauster sieht nach

dieser „Entzauberung“ der Bibel die anschließende „Remythisierung“ als sinnlose Versuche an, den „gesamte(n) vormoderne(n) Vorstellungskomplex vom redenden Gott, der die Bibel diktiert und so zu den Menschen spricht [...] in antimoderne Abschottung“ zu reaktivieren (S. 15). Weder Barths Wort-Gottes-Theologie noch erst recht nicht der Fundamentalismus könne damit im Gespräch mit der Moderne Erfolg haben. Lauster nennt im Anschluss an Paul Tillich und Wolfhart Pannenberg drei Gründe dafür. Erstens handele es sich um eine „Selbstabschließung“ mit „fundamentalistischen Zügen“, wenn man meint, sich auf ein Wort Gottes berufen zu können, ohne seine Position rational oder historisch erklären zu müssen. Zweitens stecke in dem System der Berufung auf die Autorität des göttlichen Wortes „ein religiöses Herrschaftsinstrument“, das „ohne Angabe von Gründen Gehorsam verlange ...“. Und drittens lasse die „mythologisch-magische Vorstellung vom redenden Gott“ „keine symbolische Interpretation dieser Gottesaussagen zu“, so dass dadurch der Weg versperrt ist, potenziell jedes Ereignis oder Menschenwort als Gotteswort zu interpretieren (19-21). Darum sieht Lauster keinen Weg zurück zu einer Inspirationsauffassung, die die Bibel als von Gott gesprochenes und darum inspiriertes heiliges Wort ansieht.

der Glaube auf ein falsches Fundament. Dieses heißt ausschließlich Jesus Christus (1Kor 3,11). Nur hier bekommt der Glaube dauerhaften und festen Halt” (Präsesbericht 2009, S.17-18). Soweit ich sehe, öffnet diese Art, einen Keil zwischen Christus und die Heilige Schrift zu treiben, nicht nur die Tür für Bibelkritik, die Christoph Morgner in gemäßiger Form selbst vertritt. Sie macht es letztlich unmöglich, an dem einen Christus und dem einen Evangelium der Heiligen Schrift festzuhalten angesichts der vielen „falschen Christusse“ und der „anderen Evangelien“, die sich im pluralistischen Stimmengewirr behaupten.

⁹ Jörg Lauster, *Zwischen Entzauberung und Remythisierung: zum Verhältnis von Bibel und Dogma*. ThLZ.F 21. Leipzig: EVA, 2008.



„Die Remythisierung der Gottvorstellung, das beharrliche

Insistieren darauf, dass Gott redet, stellt eine geradezu gewaltsame Infantilisierung des Gottesbegriffs dar, die vielfach abschreckend und ausschließend wirken muss, weil sie keinerlei Anknüpfungspunkte an modernes kritisches Denken bereithält und darüber hinaus theologisch weit hinter das zurückfällt, was die christliche Tradition über Gott lehrt und bekennt“ (22).

Darum sieht Lauster „gute Gründe, den Begriff des Wortes Gottes theologisch ganz aufzugeben“. Wenn man trotzdem dabei bleibt, dann solle Wort Gottes nicht objektives Reden Gottes meinen, sondern die „menschliche Reaktion“ auf religiöse Erfahrung. Der Mensch solle den Begriff gebrauchen, um „eine spezifische Art der Gotteserfahrung“ zu beschreiben (23). Die Bibel selbst bekommt so allerdings eine ganz andere Bedeutung. Sie kann ja nicht mehr als Reden Gottes zu den Menschen verstanden werden.

„Die Bibel ist ein religiöses Ausdrucksuniversum, das Ereignisse, Begebenheiten und im Neuen Testament dann schließlich die Person Jesus Christus in literarischer Überlieferung und Erinnerung als Einbruch und Wirksamkeit göttlicher Transzendenz interpretiert“ (58).

Vor diesem Hintergrund besteht der Vorrang der Bibel einzig darin, dass sie durch historische Prozesse eine besondere Stellung im gesamten religiösen Ausdrucksuniversum des Menschen einnehmen kann und die Lehre der Kirche besonders geprägt hat.

Die Kritik von Jörg Lauster ist durchaus konsequent, auch wenn ihre einzige

Grundlage in einer unbegründeten Mythisierung der Moderne besteht. Warum soll die zeitgenössische Freiheit, sich sein eigenes Gottesbild zu machen, ein Vorrecht haben vor dem Gott, der sich in Raum und Zeit offenbart hat? Aber es ist folgerichtig, dass nach einem

Verschwinden der Inspirationslehre die Bibel nicht mehr als Gottes Wort angesehen werden kann. Zwar wird als Folge der Barthschen Lehre vom Wort Gottes immer noch von einer jeweils aktuellen Erfahrung der Bibel als Gottes Wort gesprochen. Aber hier geht es nur noch um die subjektive Erfahrung, aus der niemals ein allgemeiner Wille Gottes oder eine Beschreibung seines Wesens abgeleitet werden könnte. Ich habe diese Sicht vor diesem Hintergrund dargestellt, damit deutlich wird, dass das Aufgeben einer klaren Inspirationsauffassung nicht ohne Folgen bleiben kann. Konsequent stellt Gerhard Maier fest: „Eine Offenbarungstheologie kann auf diese Vorzüge [der Verbalinspirationslehre] nicht verzichten. Sie kann vor allem nicht auf die Übereinstimmung mit der Schrift verzichten. Sie wird also an die Verbalinspiration anknüpfen“.¹⁰

Warum soll die zeitgenössische Freiheit, sich sein eigenes Gottesbild zu machen, ein Vorrecht haben vor dem Gott, der sich in Raum und Zeit offenbart hat?

2.2.3 Falsche Alternativen: Personalinspiration und Realinspiration

Nun wurden in der Geschichte immer wieder zwei scheinbare Alternativen zur Verbalinspiration vorgestellt, die jedoch nur eine „Rückzugsstellung der Theologie vor

10 Maier, *Biblische Hermeneutik*, S.99.



dem Siegeszug der Aufklärung“ (Maier, 91) darstellen und ohne eine Einbettung in eine umfassendere Verbalinspirationslehre „nicht mehr im Einklang mit der Offenbarung stehen“ (Maier, 93). Trotzdem haben sie auch unter Konservativen nicht wenige Anhänger, die vor einem Bekenntnis zur Verbalinspiration zurückschrecken.¹¹

Unter dem Begriff *Personalinspiration* kann man zwei Varianten fassen. Die eine sagt, dass nicht die biblischen Bücher, sondern nur ihre Autoren inspiriert waren. Sie waren von Gott und seiner Offenbarung ergriffen und als solche haben sie gewissermaßen über ihre Inspiration oder ihre Glaubenserfahrungen geschrieben. Die Bibel ist dann der „Niederschlag“ solcher Glaubenserfahrungen, in denen wir nur Verarbeitung der religiösen Erlebnisse von besonders inspirierten Menschen finden. Dadurch haben die Berichte eine besondere Fähigkeit, erneut religiöse Erfahrungen beim Leser hervorzurufen. Die Bibel wäre dann ein rein menschliches Buch, das Fehler und Irrtümer und viel Zeitbedingtes enthält. Ihre besondere Qualität liege darin, dass sie sowohl eine zeitnahe Verarbeitung der Erfahrungen mit Jesus Christus darstellt als auch, dass sie in der Geschichte der Christenheit immer wieder neue Erfahrungen mit dem Göttlichen ermöglicht hat. In der zweiten Variante, die mit der ersten verbunden sein kann, betont *Personalinspiration* stärker die Inspiration des heutigen Lesers. Entweder es geht darum, dass der Geist unabhängig von der Qualität der Bibel die Bibel gebraucht, um zum

Menschen zu kommen. Oder es ist sogar so, dass immer wieder neu der Hörer aus seiner eigenen Geistbegabung heraus die Bibel zum Klingen und Leuchten bringt. Er soll den Geist mitbringen, den er unabhängig von der Bibel von Gott empfangen hat, um der Bibel erst das Leben einzuhauchen. Ob sie Fehler enthält, ist dann nicht so wichtig, sondern mehr, wie der von Gottes Geist bewegte Mensch die Bibel an sich wirken lässt und für sich und andere zur Wirkung bringt. Die heutige Interpretation des Geistbegabten wird entscheidend. Eine inhaltliche Weiterentwicklung der Bibel und ihres Verständnisses im Sinne des Fortschreitens des Geistes durch die Geschichte ist dabei eingeschlossen. Das kann dann bedeuten, dass der Heilige Geist dem heutigen Menschen Erkenntnisse gegeben habe, die die Schreiber der Bibel nicht hatten, etwa über die Entstehung der Welt oder das Wesen der Homosexualität. Aufgrund dieser Erkenntnisse müsse die Bibel für heute weiterentwickelt werden, eventuell auch ins Gegenteil der Aussagen, die eindeutig da stehen.

Bei der *Realinspiration* wird in einer Variante gesagt, dass es eine inspirierte Heilige Schrift in der nicht inspirierten Bibel gibt, ein Kanon im Kanon. Nur was wirklich inspiriert ist, gehört dazu. Fehler und Irrtümer, historische Bedingtheiten und andere Begrenzungen etwa in der historischen oder naturwissenschaftlichen Erkenntnis würden dann nicht zum Wort Gottes zählen und müssten entweder ausgeschlossen oder als zeitbedingt und über-

Er soll den Geist mitbringen, den er unabhängig von der Bibel empfangen hat, um der Bibel erst das Leben einzuhauchen

11 So will auch Ulrich Betz die konservative Deutsche Evangelische Allianz für seine Auffassung von einer Personalinspiration gewinnen. „Was heißt eigentlich bibeltreu?“ *Eins* (2/2005): 5-8.



holt erkannt werden. Zurück bleibt eine Kernbibel, in der meist irgendein theologischer Begriff von Evangelium, Christus oder Nächstenliebe zum regierenden Element wird. Es kann aber auch ein ethisches Prinzip sein oder eine philosophische Idee, etwa die Befreiung des Menschen.

Eine zweite Variante der Realinspiration meint, dass nur die eigentlichen Offenbarungsereignisse oder Sachen und Ideen hinter den Wörtern inspiriert sind und zur Offenbarung gehören. Die Wörter selbst seien nur wieder der „Niederschlag“ des eigentlichen Ereignisses. Diese Ereignisse würden für den Glauben als das eigentlich Wichtige erscheinen, nicht aber die Wörter. „Wir glauben nicht an die Bibel, sondern an Christus“, ist eine beliebte Aussage innerhalb der Anhänger der Realinspiration. Fehler und Irrtümer sind auch hier kein Problem, weil man sich sicher ist, hinter ihnen doch noch die eigentliche Botschaft oder das zugrundeliegende Ereignis erkennen zu können. Zum Beispiel geht es dann weniger um die wörtlichen Berichte der Auferstehung als mehr um das „Auferstehungsereignis“, was je nach dem auch nur ein religiöses Erleben gewesen sein kann, das zum Bericht der Auferstehung geführt hat.

In der Verbalinspirationslehre war eine Personal- und Realinspiration immer eingeschlossen. Die Autoren waren inspiriert, darum schrieben sie auch inspiriertes Gotteswort. Aber nicht die Autoren sind für den rettenden Glauben entscheidend, sondern das Wort, das der Mensch in der Bibel als Wort Gottes findet. Nicht das religiöse Erleben der Apostel und Propheten

führt zu Gott, sondern die Lehre der Apostel, die in den Worten der Schrift aufgezeichnet ist (Apg 2,42; 1Tim 4,16). Auch wird nicht das Wirken des Heiligen Geistes in den wirklichen Ereignissen vor ihrer Niederschrift bestritten. Aber den Zugang zu Gottes Offenbarung haben wir nicht erst, wenn wir quasi durch die Schrift hindurch zu den Ereignissen vordringen, sondern wir haben sie in den Wörtern der Bibel, die Gottes Wort sind (Joh 6,63). Wenn das entscheidend ist, dann sind eingeschränkte Inspirationskonzepte, die hinter die Verbalinspiration zurück wollen, Irrwege, die vom Wort Gottes wegführen und den Menschen das Heil irgendwo anders suchen lassen. Wenn er nämlich Christus hinter dem Wort sucht, dann wird er im schlimmsten Fall nur sich selber finden oder einen Christus, den er sich selbst gemacht hat.

2.2.4 Gott als General-Autor der Schrift

Die Lehre von der Verbalinspiration macht vor allem eine Aussage über den Ursprung und das Ergebnis auf der Wortebene, nicht über den Vorgang der Inspiration. Weil die biblischen Autoren in der Orthodoxie üblicherweise „Schreibgehilfen des Heiligen Geistes“ oder sogar „Schreibrohre des Heiligen Geistes“ genannt wurden, wurde die Verbalinspiration oft als unhaltbare Theorie vom direkten Diktat Gottes an willenslose Schreiber abgelehnt. Aber eine solche Lehre galt selbst in der Hochzeit der Orthodoxie kaum als rechthgläubige Überzeugung und zwar ganz einfach, weil die Bibeltexte selbst dagegen sprechen.¹² Vielmehr wurde zwischen der entscheidenden „Wirkur-

12 Selbst Abraham Calov (1612-1686), der in der Inspirationslehre eine weitgehende Diktattheorie vertrat, sah diese im Hinblick auf den Vorgang differenziert. So Volker Jung, *Das Ganze der Heiligen Schrift: Hermeneutik und Schriftauslegung bei Abraham Calov*. Stuttgart: Calwer-Verl., 1999. S.92 mit vielen Belegen: „Göttliche Urheberschaft“ besagt, daß nicht nur die ▶



sache“ und der weniger entscheidenden differenziert. Entscheidend wirkt Gott oder der Heilige Geist durch die göttliche Eingebung, weniger entscheidend waren die Autoren. Und so konnte gesagt werden, dass das Ergebnis so ist, *als hätte* Gott ihnen alles in die Feder diktiert, was sie schreiben sollten.

Damit wurden aber weder die tatsächlichen Wege Gottes verneint, noch der menschliche Beitrag beim Aufschreiben der biblischen Bücher missachtet. Es bleibt aber ein dauerndes sprachliches Problem, die Inspiration so zum Ausdruck zu bringen, dass Gottes Reden und die Rolle der biblischen Autoren in ihrem Zueinander recht beschrieben werden.

Die Bibel nennt selber einzelne Wege der Inspiration, angefangen damit, dass Gott mit seinem Finger die Gebote auf Steintafeln schrieb, über das direkte Diktat, Notizen aus der Erinnerung, der Erforschung von Quellen und Zeugenaussagen bis hin zur Vorsehung Gottes, die die biblischen Autoren in bestimmter Weise geprägt hat. So hat Mose wohl eine Ausbildung am Hof des Pharaos genossen, Paulus bei Gamaliel und – durch Erscheinungen nach der Himmelfahrt – bei Jesus selbst. Jeremia hatte einen Schreiber und Paulus

mehrere. Ich halte es für wichtig, dass wir Gottes Handeln in der Geschichte als Bestandteil des Weges der Inspiration ansehen. Jesus kam absichtlich in einer Zeit ohne Film- und Tonaufnahmen. Die Mehrsprachigkeit Israels zu dieser Zeit gehörte ebenso zu Gottes Absicht, wie andere soziale und politische Umstände oder die Bildungsstandards. Das alles prägte das Ergebnis nach Gottes Willen. Und all das kann man zu den Wegen der Inspiration zählen, soweit sie uns in den Bibelbüchern berichtet werden. James I. Packer hat das als „konkursive Tätigkeit“ des Heiligen Geistes bei der Entstehung der Bibel bezeichnet:

Wir sollten Gottes Handeln in der Geschichte als Bestandteil des Weges der Inspiration ansehen

„Auf menschlicher Ebene können wir ihre Entstehung in Form von verschiedenen mündlichen und literarischen Überlieferungsprozessen beschreiben, die ihr zugrunde liegen: die Sammlung von Informationen von Augenzeugen, die Verwendung von schriftlichen Quellen, das Niederschreiben und Zusammenstellen solcher Informationen, das spontane Abfassen von Briefen, das Aufschreiben prophetischer Botschaften, die Sammlung verschiedener Schriftstücke ... Zugleich können wir

Inhalte (*materia, res*), sondern auch die ‚Worte‘ (*verba*) vom Hl. Geist ‚in die Feder diktiert‘ wurden. Mit der Diktattheorie versteht Calov die Inspiration nicht mechanistisch als bloßen Gebrauch unverständiger Schreiber, die ‚nicht verstanden hätten, was sie reden‘. Der Vorgang der Inspiration umfaßt nach Calov sowohl die ‚innere Erleuchtung des Verstandes und Eingebung‘ (*illuminatio mentis interna et suggestio*) als auch den ‚äußeren Antrieb‘ zur sprachlichen Gestaltung“. Und S.277: „Der Vorgang der Inspiration wird mit der Inanspruchnahme der Propheten Gottes parallelisiert“. Leider ist Jung an anderer Stelle aber ungenau, wenn er behauptet: „Diese Vorstellung schließt die Eigenständigkeit der menschlichen Schreiber aus“ (278), ohne auszuführen, in welcher Hinsicht sie aus- und in welcher Hinsicht sie durchaus eingeschlossen ist. Dabei sieht er klar, dass die Bezeichnungen Calovs für die Autoren der Heiligen Schrift als „Sekretäre“ (*amanuenses*), „lebende Schreibrohre“ (*calami viventes*) oder „dienende Autoren“ (*ministeriales autores*) als „sprachliches Bild“ angesehen wurden, „das in Ermangelung einer der Sache angemessenen Benennung gebraucht wird“ (278).



jedoch auf göttlicher Ebene geltend machen, dass der Geist, der bei der Schöpfung über den Wassern schwebte (1Mo 1,2), während des ganzen Prozesses wirksam war, so dass die Bibel zugleich als Menschenwort und als Gotteswort bezeichnet werden kann. Eine solche Tätigkeit des Geistes könnte als ‚konkursiv‘ mit der Arbeit der biblischen Autoren gesehen werden“.¹³

Verbalinspiration meint also im Ergebnis tatsächlich, dass Gott jedes Wort der Bibel durch seinen Geist eingegeben hat. Aber dabei waren die menschlichen Autoren beteiligt, auch bei dem offenbar nur gelegentlich beschrittenen Weg des direkten Diktats Gottes. Gottes Geist hat eben auch dafür gesorgt, dass ein bestimmtes Ereignis, etwa die Teilung des Meeres oder die Heilung des Gichtkranken, vor der Niederschrift richtig aufgefasst und gedeutet wurde. Erst dann haben Mose oder Matthäus die Sache in der von Gott gewollten Weise, in ihrem jeweiligen Stil und Sprache, die aber auch durch Gottes Wirken in der Lebensgeschichte der Autoren geprägt waren, aufgeschrieben. Es liegt kein Widerspruch darin, dass Lukas oder Johannes selber unter Leitung des Geistes eine Auswahl trafen, was sie in ihren Evangelien von den bekannten oder selbst erlebten Ereignissen aufschreiben wollten (Lk 1,1-4; Joh 20,30-31). Erzählen zwei Berichte vom gleichen Ereignis mit unterschiedlichen Worten, dann sind auch die Unterschiede in der Wortwahl von Gottes Geist gelenkt und dienen dazu, uns Christus mit verschiedenen Wörtern vor die Augen unseres Herzens zu malen (Gal 3,1-

2). Wenn man Aussagen über den Inspirationsvorgang machen wollte, was aber nicht Kern der Verbalinspiration ist, dann müsste man, um der Heiligen Schrift gerecht zu werden vor allem über Gottes Vorsehung (lat. *providentia*) sprechen.

So kann man sagen, dass der Heilige Geist darüber gewacht hat, dass irrtumsfähige und fehlerhafte Menschen bei der Abfassung der Heiligen Schriften nur schreiben, was Gott wollte, und dabei ihr Wille und ihre Fähigkeiten, die er ihnen gegeben hatte, voll in Kraft waren. In erster Linie geht es bei der Inspiration also darum, dass Gott der eigentliche Autor der Schrift ist und uns in ihr den Weg zum Heil durch den Glauben an Jesus mitteilt. Dass Gott ihr Urheber ist, bringt die rettende Kraft des Wortes als Mittel zum Heil und die Autorität der Heiligen Schrift mit sich. Weil Gott durch sie die rettende Botschaft von Christus übermitteln will, braucht die Heilige Schrift eine äußere Klarheit, die sicherstellt, dass die Botschaft verstanden werden kann. Durch Gottes Geist vermittelt die Heilige Schrift aber auch die innere Klarheit beim Hörer oder Leser, das heißt den Glauben an das Evangelium von Christus mit seinem Herzen.

Erst in zweiter Linie folgt daraus, dass die Bibel ohne Fehler und Irrtümer sein muss, weil ihre Autorität durch Fehler und Irrtümer eingeschränkt würde und der Mensch das Wort Gottes nicht mehr als Wort Gottes annimmt. Wäre das Wort

In erster Linie geht es bei der Inspiration darum, dass Gott der eigentliche Autor der Schrift ist

13 Nach der Darstellung von I. Howard Marshall, *Biblische Inspiration*, Gießen: Brunnen, 1986, S. 48.



Gottes unverständlich und verworren, fehlerhaft und voller Irrtümer, könnte nicht mehr Christus mit dem Wort zu uns kommen, sondern der Mensch müsste Richter der Schrift werden, Licht und Verständnis erst in eine unverständliche, fehlerbehaftete Bibel hineinbringen. Aber nicht die Irrtumslosigkeit rettet den Menschen, selbst wenn

Aber nicht die Irrtumslosigkeit an sich rettet den Menschen

sie beweisbar wäre. Nicht die Erkenntnis der Qualitäten der Schrift schafft den Glauben, sondern aufgrund der Qualitäten

ist die Erkenntnis von Christus durch den Heiligen Geist möglich.

In der Chicago-Erklärung behandeln ganz im dargestellten Sinne besonders die Artikel VI-VIII die entscheidenden Aspekte.

Artikel VI

Wir bekennen, dass die Schrift als Ganzes und alle ihre Teile bis zu den einzelnen Wörtern des Urtextes von Gott durch göttliche Inspiration gegeben wurden.

Wir verwerfen die Auffassung, dass man die Inspiration der Schrift in ihrer Ganzheit ohne ihre Teile oder in einigen Teilen ohne ihre Ganzheit recht bekennen könne.

Artikel VII

Wir bekennen, dass die Inspiration jenes Werk war, in dem Gott uns durch seinen Geist durch menschliche Schreiber sein Wort gab. Der Ursprung der Schrift ist Gott selbst. Die Art und Weise der göttlichen Inspiration bleibt

für uns zu einem großen Teil ein Geheimnis.

Wir verwerfen die Auffassung, dass Inspiration auf menschliche Einsicht oder einen höheren Bewusstseinszustand irgendeiner Art reduziert werden könne.

Artikel VIII

Wir bekennen, dass Gott in seinem Werk der Inspiration die charakteristische Persönlichkeit und den literarischen Stil des jeweiligen Schreibers, den er ausgewählt und zugerüstet hatte, benutzte.

Wir verwerfen die Auffassung, dass Gott die Persönlichkeit dieser Schreiber ausgeschaltet habe, als er sie dazu veranlasste, genau die Worte zu gebrauchen, die er ausgewählt hatte.

2.2.6 Inspiration der Urschriften nicht des Überlieferungsprozesses

Das alles bezieht sich auf die Urschriften. Ihre Abschrift, Überlieferung, Bewahrung oder ihre Übersetzung wird weder in der Orthodoxie noch in der Chicago-Erklärung als Teil der Inspiration angesehen, sondern der Vorsehung Gottes zugeordnet, mit der Gott über seinem Wort wacht. Da auch die Inspiration wesentlich mit der Vorsehung Gottes zu tun hat, gibt es zwar einen wichtigen Zusammenhang zwischen der Entstehung der Urschriften und ihrer Überlieferung. Aber eine Unterscheidung zwischen dem Werden des Wortes Gottes und dem Umgang mit dem Wort bleibt notwendig. Insofern erscheint es mir fraglich, ob es sinnvoll ist, die Kanongeschichte – wie es Rolf Hille tut¹⁴ – mit

14 „Gottes Geist wirkt als inspirierender Autor in dem Akt der Schriftwerdung des Wortes Gottes bis hin zur Endgestalt des Kanon. Diesen Offenbarungsakt sui generis bezeichnet der dog- ▶



zur Verbalinspiration zu zählen. Die alte Kirche war doch davon ausgegangen, dass die biblischen Bücher, weil sie von Gott inspiriert sind, sich auch im Prozess der Kanonbildung durchgesetzt haben und das gegenüber anderen Büchern, die nicht als von Gott gehaucht gelten können. Kanonbildung ist dann Folge und nicht Teil der Inspiration. Trotzdem kann und muss man natürlich sagen, dass auch die Kanongeschichte unter der Vorsehung Gottes und dem Wirken des Heiligen Geistes abgelaufen ist. Es entsteht nur das Problem, dass mit einer Öffnung des Begriffs der Verbalinspiration über die Urschriften hinaus eine Tür aufgestoßen wird, die nicht nur die von der Bibelkritik gegen die Aussagen der Bibel vermuteten literarischen Prozesse (Quellentheorien, Deuterocesaja usw.), sondern auch alle Abschreibfehler und Varianten bis zu irgendeinem Datum, das als Endgestalt des Kanon angesetzt würde, zum Teil der Inspiration machte. Damit wäre ein Problem gelöst und ein anderes geschaffen.

2.2.7 Vorläufiges Fazit

Bevor wir uns nun mit den Konsequenzen aus der Verbalinspirationslehre für das Problem der Abschreibfehler in Bibelhandschriften befassen, sollten wir noch

einmal festhalten, dass es für eine Theologie, die auf der Offenbarung des dreieinen Gottes stehen will, keine Alternative zu einer wörtlichen Inspiration der Heiligen Schrift gibt. Wie diese im Einzelnen ausgeformt ist, darüber kann mit Fug und Recht auf dem Boden der Heiligen Schrift gerungen werden. Verzichten kann man aber nicht auf sie, ohne die Bedeutung der Bibel als Wort Gottes in den Hintergrund zu drängen.

Trotzdem bleibt nun natürlich die Frage, inwieweit wir heute von einer Inspiration der ganzen Heiligen Schriften sprechen können, wenn einzelne Bibelverse in ihrem Buchstaben- oder sogar Wortbestand unsicher sind? Wie kann ich mir dann sicher sein, dass dieser oder jener Vers wirklich so von Gottes Geist gewollt ist? Habe ich es mit meiner Bibel dann nur noch mit einem menschlichen Werk zu tun, das mich nicht mehr retten kann? Nein, es ist gerade die Tatsache der Verbalinspiration, die uns die Gewissheit gibt, dass auch unsere heutigen Bibeln, die durch lange Prozesse des Abschreibens und durch Jahrhunderte der Überlieferung und Übersetzung gegangen sind, das eine Wort Gottes sind, das uns die Rettung in Jesus Christus bringt. ■

Fortsetzung folgt

Mittelstaedt, Alexander. *Lukas als Historiker. Zur Datierung des lukanischen Doppelwerkes.* Tübingen: Narr Francke Attempo Verlag 2006. 271 S. Paperback: 59,00 €. ISBN 978-3-7720-8140-1

Die vorliegende Arbeit wurde 2004 an der Universität Konstanz als Dissertation angenommen und für die Veröffentlichung noch um zwei Kapitel erweitert. Als externer Berater fungierte Prof. Rainer Riesner. Der Autor hinterfragt die gängigen Thesen der Ein-

leitungswissenschaft zum lukanischen Doppelwerk. Zunächst zeigt er, dass Sprache, Stil und Wortgebrauch das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte eindeutig als Werke desselben Autors ausweisen, zumal beide Bücher demselben Empfänger gewidmet sind. Dann untersucht er die Argumente, die gegen Lukas als Begleiter des Paulus vorgebracht werden, kritisch.



Mittelstaedt unterscheidet zwei Apostelkonzile, nämlich das von Gal 2,1-10 und das von Apg 15. Im Hauptteil seines Buches hinterfragt er die Zerstörung Jerusalems als Datierungskriterium für das lukanische Werk. Zunächst zeigt er, wie die Spätdatierung von Kaiser, Strauß, Baur und anderen begründet wurde. Im Prinzip ging es dabei immer um die Annahme eines *vaticinium ex eventu*, einer „Weissagung vom Ereignis her“. Man nahm an, die Endzeitrede von Jesus würde sich auf die Zerstörung Jerusalems beziehen, sei aber erst nach dem Geschehen Jesus in den Mund gelegt worden.

Der Autor zeigt nun, dass das gar nicht sein kann. Er schildert zunächst das Geschehen im Jahr 70 und vergleicht dann verschiedene alttestamentliche und außerbiblische Zerstörungs-Weissagungen mit dem Geschehen, wobei er sich aber nicht von gängigen bibelkritischen Ansichten lösen kann. So bezeichnet er Sach 12-14 als Tritosacharja, Daniel sei erst um 164 v.Chr. entstanden. Die verschlüsselt erzählten Ereignisse seien als Zukunftsvisionen ausgegeben. Dann prüft der Autor, ob die Details der Weissa-

gungen von Jesus sich tatsächlich so genau mit den überlieferten Ereignissen der Jahre 66-70 decken, wie immer wieder behauptet wird.

Mittelstaedt untersucht dann auch die altkirchlichen Überlieferungen über die Abfassungszeit der lukanischen Schriften im Zusammenhang mit dem Schweigen des Lukas über den Tod des Paulus und kommt zu dem Schluss, dass Lukas den letzten Prozess und den Tod des Paulus nicht mehr miterlebt hat und ebenso wenig etwas vom Tod des Jakobus wusste. Deshalb habe er die Apostelgeschichte im Jahr 62 n.Chr. fertiggestellt und das Evangelium während der Zeit der Gefangenschaft des Paulus in Cäsarea zwischen 57 und 59 n.Chr., wobei dort auch schon die ersten Teile der Apostelgeschichte entstanden sein können. Das alles scheint sehr plausibel zu sein.

Irritierend waren dem Rezensenten allerdings solche Bemerkungen wie: Die Petrusrede auf dem Apostelkonzil sei „in Wortlaut und Inhalt ein rein lukanisches Produkt“ (S. 44). Lukas würde auch Paulus Wunder wirken lassen und ihm „eindrucksvolle Reden in den Mund legen“ (S. 30). Die hypothetische „Spruchsammlung Q“ ist für den Autor offenbar eine nicht zu hinterfragende Tatsache. Fragwürdig erscheint dem Rezensenten auch die Behauptung des Verfassers, dass Claudius nur die Judenchristen und nicht alle Juden aus Rom verwiesen habe. Insgesamt trotzdem ein lesenwertes Buch, das über einige fragwürdige Wege doch zu vernünftigen Schlüssen kommt.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell





Um zu verstehen, wie es zur Berliner Erklärung kam, muss man ein wenig weiter ausholen und einige Zusammenhänge beachten, die ziemlich weit zurückliegen. Alles hängt wesentlich mit dem Verständnis des Evangeliums zusammen wie es in Deutschland erfahren wurde.

Inhalt und Mittelpunkt des Evangeliums ist die Botschaft, dass Gott uns Menschen mit unvergleichlicher Liebe liebt (Joh 3,16). Aus reiner Gnade vergibt er uns unsere Sünden (Eph 2,8). Voraussetzung dieser Gnade war, dass Gottes Sohn, Jesus Christus, am Kreuz die Strafe für unsere Sünden auf sich nahm (Jes 53,5). Wer dieses Evangelium im Glauben annimmt, ist gerettet für Zeit und Ewigkeit (Röm 3,28).

Das geistliche Leben in Deutschland

100 Jahre Berliner Erklärung (1909-2009) Teil 2

Das scheint aber vielen Menschen zu einfach zu sein. Sie können es nicht glauben, dass es so einfach ist, gerettet zu werden. Auch möchten viele religiöse Menschen Gottes Nähe und Handeln persönlich fühlen. Viele haben die Meinung, dass sie selbst noch etwas zum Heil beitragen müssen. Durch diesen seltsamen Glauben fehlt ihnen die innere Gewissheit des Heils. Deshalb sehnen sie sich nach seelischen und körperlichen Zeichen, als „Beweis“ für die Richtigkeit ihres Glaubens. Über diese Leistungen und Empfindungen erhoffen sie, in besonderer Weise das Wohlwollen Gottes fühlen zu können. Solche Religiosität und Ideen kamen schon unter den ersten Christen auf. Neben der an der Bibel orientieren Glaubenshaltung begannen einige mit asketischen und enthusiastischen Glaubensübungen. In sich selbst haben diese Glaubensübungen aber keinen geistlichen Wert (1Kor 3,3). Denn solche Frömmigkeitsformen kennt man nicht nur unter Christen, sondern in fast allen heidnischen Religionen (1Kön 18,28). Zwar erwähnt auch das Neue Testament einige

besondere Offenbarungserfahrungen positiv (2Kor 12,2), aber diese hatten nur eine untergeordnete Bedeutung. Paulus erwähnt, dass sie die Gefahr des Hochmuts mit sich bringen (2Kor 12,7). Besonders dem oft ekstatisch auftretenden Zungenreden, das nur den Korinthern gegenüber als geistliche Gabe erwähnt wird (1Kor 12, 10), werden durch den Apostel Paulus enge Grenzen gesetzt (1Kor 14, 9.19. 24-27). Im letzten Buch der Bibel wird Wert darauf gelegt, dass Neuoffenbarungen Gottes mit der Niederschrift dieses letzten biblischen Buches abgeschlossen ist (Offb 22,18-19).¹

Viele Christen nahmen und nehmen bis zum heutigen Tag diese nüchternen

Rainer Wagner



Rainer Wagner, Jg. 1951, verh., vier Kinder, ist Prediger im Gnadauer Verband mit besonderem Anliegen für Evangelisation und Lehrdienste unter Aussiedlern und in Russland.

Anschrift:
von-der-Tann-Str. 11,
67433 Neustadt.
Email: wagner
@bibelbund.de

¹ Auf andere Datierungen der Abfassungszeit der biblischen Bücher, die von liberalen Theologen vertreten werden, wird hier nicht eingegangen.



Aussagen der Heiligen Schrift kaum zur Kenntnis. Sie streben weiter nach Sonderoffenbarungen durch Visionen, Gefühle oder übernatürliche Einwirkungen.

Schon nach dem Tod der Apostel kamen deshalb am Rand der Gemeinden asketische und enthusiastische Bewegungen auf. Zeitweise waren diese Bewegungen sehr stark, wie die Gruppe der Montanisten im 2. Jahrhundert.² Unter den ersten christlichen Einsiedlern, den Vorläufern des Mönchtums, manifestierten sich diese Bestrebungen.

Die schwärmerischen Fehlentwicklungen wiederholten sich in der späteren Kirchengeschichte

Die schwärmerischen Fehlentwicklungen in den ersten Jahrhunderten der Kirche wiederholten sich in der späteren Kirchengeschichte, in jeweils der neuen Zeit entsprechenden neuen Formen. Deshalb sind die Erfahrungen mit früheren Schwärmereien bei der Beurteilung der Pfingstbewegung und der aus ihr hervorgegangenen Charismatischen Bewegung von Bedeutung.

Die Christianisierung der Deutschen – eine Mission mit deutlichen Schwächen

Zwar gab es in Deutschland bei unseren germanischen Vorfahren schon seit dem frühen Mittelalter und teilweise schon seit der Römerzeit Christen. Aber nur selten wurde das Evangelium ganz frei von gravierenden Irrtümern verkündigt. Irrlehren³, Gesetzlichkeit⁴ und gefühlsbetonte Glaubensübungen⁵ überlagerten sehr häufig die Botschaft der Bibel.⁶

Um die Entwicklung bis zur „Berliner Erklärung“ besser verstehen zu können, hilft uns ein Blick in die Anfänge des Christentums in Deutschland. Positive und negative Entwicklungen aus dieser Zeit beeinflussten die Weiterentwicklung des Christentums.

Auch ist es notwendig zu analysieren, in welchem geistlichen Umfeld es am Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zur „Berliner Erklärung“ kam. Deshalb ist ein Blick auf die Erweckungsbewegung vor dem Aufkommen der Pfingstbewegung hilfreich.

- 2 Montanisten waren die Anhänger des seit 157 n.Chr. öffentlich auftretenden ehemaligen Apolos-Priesters Montanus. Sie vertraten eine schwärmerisch-charismatische Endzeitlehre, die asketische Züge trug. So verwarf man die Ehe und verlangte, zwei Tage in der Woche zu fasten, was auch das Baden mit einschloss. Von einigen Auswüchsen abgesehen blieb der Montanismus im Spektrum der gesamtchristlichen Lehre. Die zwei führenden Prophetinnen, Priska und Maximilla, verließen, nachdem sie sich zu dieser Form des Christentums bekehrten, ihre Ehen. Weissagungen, übertriebene Endzeiterwartungen und Zungenreden prägten diese lange Zeit innerkirchlich gebliebene Bewegung. Erst 207 n.Chr. kam es in Karthago zur Trennung.
- 3 selbst im Blick auf die Dreieinigkeit
- 4 besonders in der mittelalterlichen Kirche, die bis zum Erkaufen der vergebenden Gnade Gottes im Ablasshandel führte
- 5 in der Mystik, in Randerscheinungen des Pietismus und in vielfältigen Frömmigkeitsformen, durch die man Gottes Nähe fühlen möchte
- 6 Die Reformation und die in Deutschland entstandene pietistische Bewegung wollten die Rechtfertigungslehre als Zentrum der Biblischen Botschaft den Menschen wieder neu nahe bringen.



Seit dem vierten Jahrhundert fand der christliche Glaube unter den germanischen Stämmen Eingang. Allerdings geschah das zuerst in Gestalt einer Fehlentwicklung, der Irrlehre des Arianismus.ⁱ Die Arianer stellten die volle Göttlichkeit von Jesus infrage, vergleichbar mit der Lehre der heutigen Zeugen Jehovas. Im Lauf der Völkerwanderung und der germanischen Expansion nach Osten, zu den Sachsen und Slawen, breitete sich der christliche Glaube weiter unter den Deutschen aus.ⁱⁱ Die Christianisierung der Germanen geschah aber zu meist nicht durch Mission, in der der Einzelne zur Buße und in die Nachfolge von Jesus gerufen wurde, sondern durch Übertritt der Könige und Fürsten vom heidnischen Kult zur Kirche. Diese nötigten dann ihren Untertanen, teilweise sogar mit Gewalt, zur Annahme des Christentums. Oft wurden ganze Stämme, wie die Sachsen, mit militärischem Druck zur Übernahme des christlichen Bekenntnisses gezwungen.ⁱⁱⁱ Die Folge dieser Christianisierung war, dass die zwangsweise zum Christentum genötigten Menschen Elemente ihres heidnischen Kultes in den neuen Glauben hineinnahmen. So mischten sich heidnisch-magische und okkultmystische Elemente in die christlichen Glaubensausübungen ein.^{iv} Während die Kirche, an deren Spitze der Bischof von Rom (Papst) stand, dieses Eindringen heidnischer Frömmigkeit durchaus duldet, versuchte sie auch mit politischen Mitteln, teils durch den Einsatz geeigneter Persönlichkeiten, die arianische Irrlehre zu verdrängen und die selbstständigen arianischen Kirchen der Germanen unter den Einfluss Roms zu bringen. Ein besonders erfolgreicher Vertreter Roms war Bonifatius (754 ermordet), der neben katholischer Mission unter den heidnischen

Stämmen, wie den Friesen, die bereits arianisch christianisierten Regionen unter die religiöse Vormacht Roms brachte. Er richtete zu diesem Zweck katholische Bischofssitze, Bistümer genannt, ein und gründete eine Vielzahl von Klöstern in Deutschland. Diese Klöster wurden zu religiösen und kulturellen Zentren der Regionen.

Parallel dazu verbreiteten als Wanderprediger auftretende irische und schottische Mönche die christliche Lehre in der Bevölkerung. Sie waren die eigentlichen Missionare Deutschlands. Durch ihren Dienst setzte sich der christliche Glaube langsam in der Bevölkerung durch. Im Mittelalter war die katholische Lehre zur allgemeinen Weltanschauung der Deutschen geworden.

Allerdings erkannten schon damals manche Christen die Unzulänglichkeit dieses wie eine Ideologie übernommenen Glaubens. Es kam zu verschiedenen Reformbewegungen, sowohl innerhalb wie auch außerhalb der Kirche. Es gab Versuche, die Klöster, die oft geistlich verflacht waren, zu reformieren. Es kam zu Gründungen von neuen Ordensgemeinschaften. Da die Kirche, die selbst eine politische Macht geworden war, diese Bemühungen nicht immer förderte, entstanden Glaubensbewegungen neben der Kirche wie die Albigenser oder die Waldenser. Sie wurden von der Kirche mit Misstrauen betrachtet und oft rücksichtslos verfolgt.^v Prägend für die meisten Kreise dieser religiösen Dissidenten war oft eine Rückbesinnung auf die Bibel als Grundlage des Glaubens.⁷

Neben der Rückbesinnung auf die Quelle des Glaubens in der Bibel versuch-

Die Sachsen wurden zur Übernahme des christlichen Bekenntnisses gezwungen



Bibel und
Gemeinde
3/2009

ten einige christliche Persönlichkeiten in religiösen Gefühlen und Erfahrungen Gott direkt zu erleben. Man nennt diese sehr einflussreiche kirchliche Bewegung „die Mystik“^{vi}. Bekannt wurden hier, neben dem Theologen Eckhart von Hohenheim, genannt Meister Eckhart, (1260-1328), auch verschiedene Nonnen und Mönche. Unter den Mystikern entwickelte sich eine schon aus der alten Kirche bekannte Weltflucht, oft zusammen mit extremer Askese. Im Glauben dieser Menschen überlagerten Phantasien und allegorische Bibelauslegungen die nüchternen Aussagen der Heiligen Schrift. Einige traten mit Visionen und neuen Offenbarungen auf. Vielen Mystikern wurden Wunder und Kämpfe mit Finsternismächten nachgesagt. Hier und da trat eine starke Endzeiterwartung auf. Es kam zu ekstatischen Glaubensübungen oder auch zu den sogenannten Stigmata⁸. Persönlichkeiten dieser Prägung hatten oft großen Einfluss auf die Bevölkerung und auf die politische und kirchliche Führung.⁹

**Am Rand der
biblisch
geprägten
Aufbrüche
drangen
schwärmerische
Ideen ein**

Da biblisch geprägte Kräfte wie die Waldenser, die Anhänger des Engländers

John Wycliff oder des Böhmen Jan Hus von der auf weltliche Macht besessenen Kirche an den Rand gedrängt wurden, wirkten im 15. und 16. Jahrhundert unbiblische, abergläubische oder auch rationalistische Einflüsse auf die geistige Führung in der Kirche ein.

Auch am Rande der wenigen biblisch geprägten Aufbrüche in der vorreformatorischen Zeit drangen schwärmerische Ideen ein. So spaltete sich von der Beginn- und Lollardenbewegung¹⁰ die Gruppe der „Brüder vom freien Geist“ ab. Diese lehrten die Sündlosigkeit der Wiedergeborenen^{vii}. Eine Irrlehre, die später in der deutschen Pfingstbewegung wieder aufkommt.

Im 15. Jahrhundert wurde wegen der vielen Fehlentwicklungen in der Kirche der Ruf nach einer Kirchenreform laut^{viii}.

Die Reformation, eine geistliche Erneuerung mit menschlichen Grenzen

Zu dieser Kirchenreform kam es dann mit der Bewegung um den Wittenberger Mönch und Theologieprofessor Martin Luther. Nach seiner persönlichen Bekehrung¹¹ von einem katholisch fanatischen Menschen des Mittelalters zu einem gläubigen Gotteskind wurde er zu dem Prediger und Lehrer des Glaubens, den

7 Am Rande der geistlichen Bewegungen gab es aber immer auch politische und religiöse Schwärmer, z.B. bei den Hussiten „Man muss bei den Hussiten den gemäßigten und extremen Flügel unterscheiden. Die Radikalen unter dem Kommando von Ziska gingen brutal, verwüstend und mordend vor. Die Adeligen und Bürger von Prag hingegen waren zum Großteil moderat, sie verlangten die Freiheit der Predigt, den Laienkelch in der Eucharistiefeier und die apostolische Armut des Klerus.“ (<http://www.premontre.org/subpages/hagiologion/hag-altera/geschichte.htm>)

8 die, meist an Freitagen aufbrechenden, Wundmale Jesu

9 z.B. Hildegard von Bingen, Johanna von Orleans

10 Bruder- und Schwesternschaften, die sich besonders der Armenpflege annahmen

11 Diese geschah 1513 über dem Studium des Römerbriefes (Röm 1,16.17).



Gott als Werkzeug gebrauchen konnte. Durch ihn wurde das Evangelium von der vergebenden Gnade Gottes wieder zum Zentrum der christlichen Verkündigung erhoben. Er machte die Christen im Einflussbereich der Reformation frei von der Vorherrschaft der Päpste und ihrer auf äußere Werke gegründeten Frömmigkeit. Durch seine Bibelübersetzung machte er die Heilige Schrift der Allgemeinheit zugänglich, deren Glauben bis dahin nur durch die religiösen Anschauungen der katholischen Priesterschaft geprägt wurde. Nun konnte jeder Gottes Wort selbst lesen, Gottes Willen erkennen und sein geistliches Leben daran orientieren.

Im gleichen Sinne entstanden weitere Reformbewegungen, die gemeinsam mit dem Luthertum den Beginn des heutigen Protestantismus bilden. Hier seien besonders die Reformierten um Zwingli und Calvin in der Schweiz wie die vielgestaltige Täuferbewegung zu nennen. Bald schon drangen die Gedanken der Reformation ins nicht deutschsprachige Ausland, so dass in wenigen Jahrzehnten evangelische Bewegungen in ganz Europa entstanden.

Im katholischen Bereich kam es im Zug der Gegenreformation^{ix} zu einer Rückbesinnung, die aber weniger in die Lehre der Bibel als zu dem schon im Mittelalter aufretenden Mystizismus führte.

Die Reformation war die wichtigste geistige und geistliche Zäsur in Europa. Im geistigen Bereich öffnete sie die Tür zur

Gewissensentscheidung des Einzelnen und schuf eine einheitliche deutsche Sprache.¹²

Geistlich führte die Reformation die Christenheit weg vom Mystizismus, und schuf eine solide Basis des Glaubens. Eines der biblischen Kernworte während der Reformation war: „so halten wir dafür, dass der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ (Röm 3,28)

Die vier Grundprinzipien der reformatorischen Theologie wurden: „Allein Christus, allein die Heilige Schrift, allein die Gnade, allein der Glaube.“

**Die Reformation
schuf eine solide
Basis des
Glaubens**

Diese Grundlagen der Reformation machen deutlich, was das Evangelium will und wie man den „gnädigen Gott“¹³ finden kann.^x Sie verschlossen unbiblischen Nebenlehren die Tür.

Allerdings hatte die Reformation auch deutliche Schwächen^{xi}, was aber ihre Bedeutung nicht mindert. Sie sind zum einen in der menschlichen Begrenztheit der Reformatoren und der historischen Situation begründet.¹⁴ Auch war die Reformation in ihrer Hauptsache keine Erweckung einzelner Menschen, sondern der Versuch einer Rückführung der Kirche auf ihre biblischen Grundlagen und Quellen¹⁵. Die Schwächen der Reformation führten zu einer Vielzahl von Spaltungen¹⁶. Da aber die vier Grundla-

12 Durch die in allen deutschen Stämmen genutzte deutsche Bibelübersetzung entwickelte sich das Hochdeutsch.

13 Die geistliche Fragestellung der aus der katholischen Kirche kommenden Reformatoren war: „Wie finde ich einen gnädigen Gott?“

14 Eine schwere Fehlentwicklung war das Aufkommen des Staatskirchentums, in der der Landesfürst an die Stelle des Papstes trat.

15 angestoßen und verantwortet durch Theologen und Regierungen



gen der Reformation, Christus, die Schrift, die Gnade und der Glaube feststanden, war ein wirklicher Neuanfang gemacht.

Obwohl die Reformation zurück zur biblischen Lehre führte, traten in dieser Zeit auch verwirrende Kräfte und Geister auf. Sie versuchten erneut, neben der Bibel andere Offenbarungen einzuführen.¹⁷ Teilweise fielen sie in die Gedanken der vorreformatorischen Mystik zurück, hatten eine überzogene Naherwartung der Wiederkunft von Jesus oder versuchten die politischen Ziele ihrer Führer geistlich zu verbrämen.¹⁸ Schwärmerische Gruppen, die der Überzeugung waren, dass Gott seinen Willen auch außerhalb der Bibel offenbart, schossen wie Pilze aus dem Boden. Sie wurden in der Zeit um die Bauernkriege teilweise recht einflussreich. Besonders schrecklich wirkten sie sich in der Stadt Münster in Westfalen aus, wo eine extrem täuferische Gruppe eine Diktatur errichtete.^{xiii} Falsche Propheten nannten diese Tyrannei, in der neben Zwangsgroßtaufen und Enteignungen auch die Vielweiberei eingeführt wurde, das neue Jerusalem.

In der entstehenden evangelischen Kirche reagierte man aus Furcht vor derartigen Schwärmereien mit dem Rückzug auf rein objektive Glaubensstatistiken. Es entstand die theologische Richtung der sogenannten lutherischen bzw. reformierten Orthodoxie.¹⁹ Die Glaubensaussagen der in der Reformation entstandenen Konfessionen wurden in neuen Lehrschriften fixiert (Bekennnisschriften). Diese Dogmen²⁰ wurden in theologischer Rechthaberei hoch gehalten, immer wieder neu ausgelegt und als Waffe gegen Andersgläubige benutzt. Zwar waren die Bekennnisschriften der Bibel formal nie gleichgesetzt,²¹ aber in der Praxis wurden sie so autoritär eingesetzt, als seien sie Gottes Wort. So führte die biblisch begründete Ablehnung der katholischen Werkgerechtigkeit in der Zeit der Orthodoxie dazu, dass das Evangelium teilweise zu einer verstandesmäßigen Lehre verkürzt wurde. Wer das reformatorische Dogma bejahte, galt als rechter Christ, seine innere Haltung wurde zweitrangig. Zum Christen wurde man durch die Taufe und blieb es, solange man in der rechten Leh-

Bekennnisschriften wurden so autoritär eingesetzt, als seien sie Gottes Wort

-
- 16 Neben den zwei Hauptrichtungen, den Reformierten und den Lutheranern, die zeitweise weiter voneinander entfernt waren als von der Katholischen Kirche, entwickelten sich besonders im dritten Flügel der Reformation, im Täuferium, eine Vielzahl von unterschiedlichen Erkenntnissen, die sehr oft Spaltungen nach sich zogen.
- 17 Die sogenannten Zwickauer Propheten oder auch der sozialrevolutionäre und schwärmerische Thomas Münzer seien hier zu nennen. Sie warfen Luther vor, die Bibel zu einem papiernen Papst zu machen.
- 18 z.B. Thomas Münzer, ein religiöser Führer der Bauernkriege
- 19 Orthodoxie heißt zu Deutsch Rechtgläubigkeit.
- 20 Die Bekennnisschriften waren an der Bibel orientierte Lehrschriften. Bei den Lutheranern ist es vor allem das Konkordienbuch, bei den Reformierten u.a. der Heidelberger Katechismus.
- 21 Die katholische Kirche hat ihre Konzilsbeschlüsse und Dogmen (auch die Tradition) der Bibel gleichgestellt.



re blieb. Es galt bald als Rückfall ins Katholische, wenn Christen neben dem rechten (Kopf)-Glauben auch ein entsprechendes Glaubensleben als notwendig ansahen. Dieser Buchstabenglaube, ohne Auswirkung auf das persönliche Leben, konnte geistlich suchende Menschen nicht befriedigen. Die konfessionelle Orthodoxie (lutherisch oder reformiert) ist das ungeistliche Gegenextrem zur Schwärmerie, die ihr Heil auf die eigenen Leistungen gründet und ihren Glauben von außerbiblichen Offenbarungen ableitet.

Als Ausweg schenkte Gott in der geistlich trockenen Zeit der konfessionellen Orthodoxie eine neue Reformbewegung: den Pietismus. ■

Fortsetzung folgt

Endnoten

- i Karl Heussi „Kompendium der Kirchengeschichte“ 16. Auflage Tübingen 1981
- ii Ebenda S.148ff
- iii Ebenda S.165
- iv Rainer Wagner „2000 Jahre Gemeinde Jesu Christi zwischen Spaltungen und Ökumene“ Wuppertal 2004 S. 287
- v Heussi a.a.O. S.217ff
- vi Digitale Bibliothek RGG III Berlin 2000 S.22806ff
- vii Hans v. Sauberzweig „Er der Meister wir die Brüder“ 2. Auflage Denkendorf 1959 S.10f
- viii Wagner a.a.O. S. 83
- ix Ebenda S.286
- x Ebenda S.83
- xi Heussi a.a.O. S.306
- xii Wagner a.a.O. S.174

Der obenstehende Aufsatz ist Teil einer Arbeit, die im September 2009 in der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg als Taschenbuch unter „Edition Bibelbund“ erscheint.

Auf der Suche nach Erweckung

Geistliche Entwicklungen verstehen –
100 Jahre Berliner Erklärung
(1909-2009)

€ (D) 7,90; € (A) 8,10; SFR 14,60. Tb., 160 S., 11 x 18 cm
Best.-Nr. 273.691
ISBN 978-3-89436-691-9



Winterhoff, Michael. *Tyrannen müssen nicht sein. Warum Erziehung allein nicht reicht.* Auswege. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009. 4 CDs, 320 Minuten. 19,95 €. ISBN 978-3-579-07626-3

wurde der Autor gedrängt, sich nun auch zur Therapie zu äußern. Wenn man schon die Diagnose stellt, dass die Kinder unserer Generation häufig falsch erzogen werden, weil man sie nicht als Kinder behandelt, dann sollte man eben auch etwas zur Abhilfe sagen können.

Nach dem großen Erfolg seines letzten Buches „Warum unsere Kinder zu Tyrannen werden“,

Die Diagnose des Autors zeigt drei wesentliche Fehler auf, die von Eltern, Erziehern und Lehrern begangen werden. Sie

betrachten das Kind oft nicht mehr als Kind, sondern als Partner, als Teil von sich selbst und als Wesen, von dem sie geliebt werden möchten. Diese Betrachtungsweise ist relativ neu und wohl erst in Folge der Ideologie der „Achtundsechziger“ entstanden. Wenn schon kleine Kinder von ihren Eltern als gleichberechtigte Partner behandelt werden, wenn Eltern und Lehrer nach Liebe und Anerkennung von seitens des Kindes streben, werden Hierarchien auf den Kopf gestellt und Eltern den Kindern hörig.

Winterhoff hat durch seine Arbeit als Kinderpsychiater in Bonn viele Erfahrungen gesammelt und stellt fest, dass die genannten Verhaltensmuster völlig falsch sind, weil sie meist nicht dem Reifegrad des Kindes entsprechen.

Der Verfasser ist offenbar kein Christ, aber er hat aus Gegebenheiten der Schöpfung richtige Schlussfolgerungen gezogen. Gerade kleinere Kinder brauchen „Be-Ziehung“ und klare Strukturen im Tagesablauf. Sie können sich noch nicht allein entscheiden und benötigen die Entscheidungen der Eltern zusammen mit liebevoller Zuwendung. In einer Mischung aus entwicklungspsychologischen, kinderpsychiatrischen und pädagogischen Erkenntnissen macht Winterhoff deutlich, wie selten Kinder tatsächlich als Kinder gesehen werden.

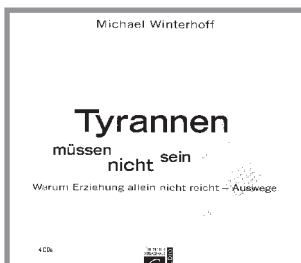
Wenn man sich die von Helge Heynold gelesenen CDs anhört, dann drückt Winterhoff sich allerdings oft ermüdend vorsichtig aus, um nur ja nicht die politische Korrektheit zu verletzen. Immer wieder sichert er sich nach allen Seiten ab. Der Autor wollte allerdings bewusst keinen Ratgeber schreiben, sondern auf falsche Grundhaltungen hinweisen, die in seinen Beispielen allerdings sehr anschaulich werden.

Einmal wird der Autor deutlicher und zeigt, wo es hingehet, wenn die ganze Gesellschaft so weitermacht. Einem Kind, das im Rahmen einer Beziehungs-

störung aufwächst, wird es später im Arbeitsleben fast unmöglich sein, sich richtig einzugliedern. Wichtige Dinge wie angemessene Arbeitshaltung, Sinn für Pünktlichkeit, Erkennen von Autoritätsstrukturen werden fehlen. Und „das Fehlen einer funktionierenden Gewissensinstanz ist für das gesellschaftliche Zusammenleben ebenfalls keine erfreuliche Perspektive“.

Es hätte alles klarer und einfacher ausdrücken können, wenn er seine Beobachtungen mit der Bibel verglichen hätte. Aber biblische Aussagen ernst zu nehmen, ist heute ja keinesfalls politisch korrekt.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Biblische Ratschläge zum Predigen

*Ein weiser Mensch ist angesehen,
und Anmut in der Sprache fördert Überzeugungskraft.
Spüche 16,21*



Auch dieses Referat wurde auf der Tagung des Bibelbundes Schweiz am 8. November 2008 in Frauenfeld gehalten und vom Verfasser für die Drucklegung bearbeitet. Im ersten Teil stellte der Autor die Bewegung der Emerging Church dar, wie sie sich nach Aussagen ihrer Protagonisten selbst sieht. („Bibel und Gemeinde“ 2009-2, S. 51-58) Hier folgt nun die biblische Beurteilung.

Die Emerging Church im Licht der Bibel (Teil 2)

Leittext: 5Mo 13,1–4

Die Emerging Church (EC) ist ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem Status quo, und das ist zunächst etwas Gutes; denn wehe uns, wenn wir mit uns selbst zufrieden sind. Wir lesen im Neuen Testament von einer Gemeinde, die das war, und diese war dem Herrn so zuwider, dass er daran war, sie aus seinem Mund auszuspeien. Ebenso sollten wir das Anliegen, missionarisch zu leben, mit der EC teilen. Ihre Forderung nach Dezentralisierung spricht (hoffentlich) vielen von uns aus dem Herzen, ebenso das Bestreben nach möglichst breit verteilter Verantwortung in den örtlichen Gemeinden sowie nach praktiziertem allgemeinem Priestertum wie auch nach einem im Alltag gelebten Glauben. Der Versuch der EC, inmitten einer pluralistischen Gesellschaft einen Glauben zu vermitteln¹, der von sich sagt, er sei der einzig wahre, muss allen Jüngern des Herrn ein Anliegen sein. (Ob das der EC mit ihren Konzepten gelingt, ist eine andere Frage).

1. Der Irrtum mit der Emergenz

Ich rufe ein im letzten Heft von „Bibel und Gemeinde“ zitiertes Wort von Vogt noch einmal in Erinnerung:

„Da es in der ‚Emerging Church‘ um die Relevanz der Kirche in einer sich rapide verändernden Gesellschaft geht, also um die Verbundenheit der Gemeinde mit ihrer Umwelt... trifft in ihr die biblische Exegese immer auf die kulturelle Exegese... Emergente Systeme können nur überleben, wenn sie im ständigen Austausch mit ihrer Umwelt sind, und das geht nur durch radikale Offenheit“ (Fabian Vogt: *Das 1x1 der Emerging Church*, 3.1)

Man merkt bald, wo der Denkfehler in diesem ganzen Argument liegt: Die von Vogt erwähnten einander bedingenden „emergenten Systeme“, die wir in der Philosophie², Biologie und Physik ausmachen können, sind alle Teil der glei-

Benedikt Peters



Benedikt Peters, Jg. 1950, verh., vier Kinder, gehört zur Ältestenschaft seiner Heimatgemeinde in der Schweiz und steht seit vielen Jahren in einem überörtlichen Lehrdienst. Seine Hauptanliegen sind Gemeindegründung und Gemeindeaufbau

Anschrift:
Eichenstr. 19
CH-9320 Arbon
bpeters@sunrise.ch

- 1 Siehe dazu die Beobachtungen von Thomas Weißenborn in Tobias Faix & Thomas Weißenborn (Hg.): *Zeitgeist. Kultur und Evangelium in der Postmoderne*, S. 159.160.
- 2 Dort wurde der Begriff eingeführt, und zwar von G. H. Lewes in *Problems of Life and Mind*, Bd. 2, 1875. Die Emergenzphilosophie wurde begründet von S. Alexander (Hauptwerk: *Space*, ▶



Bibel und
Gemeinde
3/2009

chen Welt; die Gemeinde aber ist eine Neuschöpfung, gehört nicht zu dieser Welt und kann darum nicht in dieser Beziehung wechselseitiger Abhängigkeit von der Welt und ihren Systemen stehen. Sie ist nach dem Willen Gottes des Vaters zuvor verordnet; sie verwirklicht sich nach fest gefügtem Vorsatz. Sie gewinnt ihre Gestalt nicht durch Interaktion mit den sie umgebenden Kräften und Wirkungen. Ihr Ziel und ihre Bestimmung sind nicht unabsehbar (Röm 8,28-30; Eph 1,3-14). Sie wird gelehrt und geführt durch Gottes Wort und durch Gottes Geist. Der Heilige Geist ist die Gewähr dafür, dass die Gemeinde am Ende so sein wird (Off 21,9–11) und da sein wird (1Thes 4,17), wie Gott es verordnet hat.

Schauen wir uns zwei Stellen an, die uns auffordern, von den Vögeln zu lernen:

„Selbst der Storch am Himmel kennt seine bestimmten Zeiten, und Turteltaube und Schwalbe und Kranich halten die Zeit ihres Kommens ein; aber mein Volk kennt das Recht des HERRN nicht“ (Jer 8,7).

„Seht die Vögel am Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr nicht viel vorzüglicher als sie?“ (Mt 6,26).

Wir sollen sicher nicht das Schwarmverhalten der Vögel und ihre kollektiven Wanderungen nachahmen

An den Vögeln sollen wir mithin zwei Dinge lernen: Das Gesetz Gottes halten (Jeremia) und Gott vertrauen (Matthäus). Wir sollen sicher nicht die Vögel beobachten und ihr Schwarmverhalten und ihre

kollektiven Wanderungen, ihre Symbiose mit anderen Lebensgemeinschaften etc. nachahmen, also deren Gesetze befolgen. Wir sind ja keine Vögel, die unbewussten Instinkten folgen, sondern wir sind erlöste Menschen, und wir sollen unseren Willen unter Gottes Willen beugen (Röm 12,1,2), wir sollen mit dem Verstand sein Wort erforschen und seinen Willen erfragen (Eph 5,15–17) und so die Gesetze befolgen, die Gott uns aufgetragen hat.

2. Die fatale Schwäche: keine wirkliche Verankerung im Wort Gottes

Man spricht von „Türen und Quellen“, die sich der Gemeinde auftun, wenn sie anfangen in Kategorien der Emergenz zu denken. Dabei wird die eine Tür und die eine Quelle, die der Gemeinde längst offensteht, vernachlässigt: das Wort Gottes. Selbstverständlich beruft sich die Emerging Church auf die Bibel, aber diese wird – zumindest von den Anhängern, deren Bücher und Aufsätze ich gelesen habe – wenn überhaupt, dann zitiert, wenn man mit einem Bibelspruch nachträglich seine Sicht der Dinge legitimieren will. Diese Schwäche schlägt sich in folgenden sieben Erkennungszeichen der Emerging Church-Bewegung nieder:

1. Schwindende Bedeutung der Lehre
2. Erfahrung statt Erinnerung (Vogt)
3. Das Christentum wird auf bloße Ethik reduziert
4. Die Christologie wird auf die Menschheit von Jesus verkürzt
5. Die Verdorbenheit des Menschen wird unterschlagen
6. Das Reiches Gottes schließt alle Menschen ein



7. Das Heil wird diesseitsbezogen und irdisch

2.1 Schwindende Bedeutung der Lehre

„Leonard Sweet, ein amerikanischer Theologe und Vorreiter der ‚Emerging Church‘, nennt vier entscheidende Kennzeichen eines Gottesdienstes in der Postmoderne: Erfahrung, Beteiligung, Bilder und Beziehungen. Menschen werden beim Feiern Erfahrungen machen und Erfahrungen austauschen, sie werden ein aktiver Teil des Geschehens sein, mit allen Sinnen (dafür steht hier Bilder) angesprochen werden und sich einbringen und in ein lebendiges Beziehungsgefüge eingebettet sein“ (Vogt).

Hier werden ausschließlich die Sinne angesprochen, mithin der natürliche Mensch. Das, was allein Glauben wecken und nähren, den unsichtbaren Gott enthüllen und die Seele vor Gott stellen kann, nämlich das Wort Gottes, wird nicht einmal erwähnt.

Thomas Weißenborn spricht von einem „Geburtsfehler der Reformation: die Betonung der Lehre zulasten der Frömmigkeit“ (*Zeitgeist*, S. 153).

Die Kirche der Reformation war die Kirche des Wortes, und so weit sie das war, war sie ein Licht unter den Völkern; denn es ist das Wort Gottes, das uns allein die Erkenntnis Gottes vermitteln und das uns allein Verständnis des Willens und der Absichten Gottes mit der Gemeinde und der Welt geben kann. Das Wort Gottes ist unser einziges Licht in einer Welt der Sünde (Ps 119,105). Darum würde ich in Umkehrung der Behauptung von Weißenborn sagen: „Der schwerwiegendste Geburtsfehler der emergenten

Kirche ist die Vernachlässigung der Lehre zugunsten erlebter Spiritualität.“ Dieser fatale Geburtsfehler zeigt sich in der von Vogt dargelegten dreifachen theologischen Verankerung der EC in Schöpfung, Inkarnation und Inkulturation. Das ist eine schwerwiegende Verkürzung der biblischen Botschaft.

Wir können weder den Menschen (ob als Sünder oder als Heiligen) noch auch die Gemeinde verstehen, wenn wir nur diese drei theologischen Bereiche berücksichtigen. Mindestens so wichtig wie die Schöpfungstheologie ist die Erlösungstheologie; diese wiederum setzt eine gründliche Kenntnis der Lehre von der Sündhaftigkeit des Menschen voraus. Und ohne die Lehre von der Regierung oder Vorsehung Gottes ist unsere Sicht des Weges der Gemeinde auf jeden Fall beschränkt. Und schließlich: Wir können Wesen und Berufung der Gemeinde nie verstehen, ohne die Lehre von den letzten Dingen, d. h. vom

kommenden Gericht und der kommenden himmlischen Herrlichkeit.

So wichtig Schöpfungstheologie ist, selbst das Buch der Schöpfung (Ps 19,1–7) können wir nur richtig lesen, wenn wir das Buch des Gesetzes richtig lesen (Ps 19,8–11). Mit anderen Worten: Schöpfungstheologie ohne Heils- und Sündenlehre genügt nicht. Denn erst diese drei zusammen führen zum

Ziel, das jede Offenbarung Gottes anstrebt: zur Gottesfurcht (Ps 19,12–15).

2.2 Erfahrung statt Erinnerung (Vogt)

„Wenn Menschen lernen, offen und ehrlich über ihren Glauben zu reden, dann verändert sich auch die Wahrnehmung Gottes. Während wir in klassi-

Der schwerwiegendste Geburtsfehler der emergenten Kirche ist die Vernachlässigung der Lehre zugunsten erlebter Spiritualität



Bibel und
Gemeinde
3/2009

schen Predigten noch immer stark über theologische Richtigkeit nachdenken und uns Gedanken machen, wie ein Text wohl zu verstehen sei, erzählt die Bibel selbst viel mehr von einer an den Menschen gerichteten Theologie, in der es zuerst um die Frage geht, wie sich Glaube im Leben des Einzelnen ausdrückt... In der ‚Emerging Church‘ wird es in erster Linie um ‚Erfahrungen mit Gott‘ gehen. Menschen werden sich über ihren Glauben (oder auch ihren Zweifel) austauschen, miteinander Glaubensschritte wagen, in der Gemeinschaft von ihren Erlebnissen erzählen und als Gemeinschaft im Glauben reifen. Es geht dann weniger um die Erinnerung an bestimmte Dogmen und Lehren (auch wenn diese natürlich noch immer helfen, die eigenen Ideen in den Horizont der Vergangenheit zu stellen), sondern um den Austausch von individuellen Kenntnissen, Lebensumständen und Gottesbildern. Und wenn sie genau aufgepasst haben, dann wissen Sie ja jetzt, wie man das nennt. Genau: emergent.“

Wir fragen uns, wie sich das verträgt mit Stellen wie Röm 10,17; Kol 3,16; 1Tim 4,13; Apg 17,11.

2.3 Das Christentum wird auf bloße Moral reduziert

Brian McLaren schreibt in seinem Buch *A Generous Orthodoxy*:

„Für mich lassen sich die ‚fundamentalen Wahrheiten des Glaubens‘ auf die Worte von Jesus reduzieren: Liebe Gott und liebe deinen Nächsten.“

Damit ist Christentum zur bloßen Moral lehre geworden, die sich in keiner Weise vom Judentum unterscheidet, fasst doch

das zitierte Wort von Jesus zwei alttestamentliche Gebote zusammen (3Mo 19,18; 5Mo 6,8). Die ganze Heilslehre, d. h. die Gnadenlehre und die Rechtfertigungslehre, wird von McLaren mit einem Strich abgetan.

2.4 Die Christologie wird auf die Menschheit von Jesus verkürzt

Und die vielleicht wichtigste Lehre der ganzen Bibel fehlt in Vogts Ansatz ebenfalls: die Christologie. Kein Wunder daher, dass die Christologie der EC ganz einseitig ist. Wir begegnen einem mehrheitlich, bei einigen wie Brian McLaren sogar ganz vermenschlichten Jesus (gegen 2Kor 5,16; siehe 2Kor 11,4). Der historische Jesus verdrängt den erhöhten Herrn vollständig. Entsprechend werden die Evangelien höher gewertet als die apostolischen Briefe:

„Gibbs und Bolger, die viele der Emerging Church-Bewegung zuzurechnenden Gemeinden besucht und untersucht haben, formulieren als deren primäres verbindendes Merkmal die ‚Identifikation mit Jesus‘. Dahinter steht der Gedanke, sich in allen Belangen am irdischen Leben von Jesus, wie es in den Evangelien überliefert ist, zu orientieren und ihm nachzufolgen“ (*Zeitgeist*, S. 146).

Sagt aber der Hebräerbrief nicht, wir sollten aufschauen zu Jesus (Heb 12,2), aufschauen zu dem, der jetzt mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt ist (Heb 2,6)? Lernen wir an den ersten Christen nicht, aufzuschauen zu dem, der zur Rechten Gottes ist (Apg 7,55.56; siehe auch 2Kor 3,18)? Ist der Anker, der uns hält und der uns die Festigkeit gibt, damit wir als Gemeinde ge-

**Die ganze
Heilslehre wird
von McLaren
mit einem
Strich abgetan**



sund wachsen, nicht Christus, der als unser Vorläufer in den Himmel eingegangen ist (siehe Heb 6,19.20), Christus, das erhöhte Haupt, an dem wir festhalten (Eph 4,15; Kol 2,19)?

2.5 Die Verdorbenheit des Menschen wird unterschlagen

Entsprechend schief ist die in der EC vertretene Anthropologie. Man baut auf den Menschen mit seinen Begabungen und Fähigkeiten, man macht den Menschen mit seinen Sehnsüchten zum Bezugspunkt für Gemeindebau und Mission:

„Die Gemeinde trägt in sich ein fantastisches Potenzial, das nur zur Entfaltung kommen muss... Wenn es uns gelingt, die ‚Emerging Church‘ weiterzuentwickeln, dann wird man irgendwann nur noch fragen: ist dieser Gottesdienst der richtige für Menschen, die hier leben?“ (Vogt)

Von einem Potenzial, das in uns Menschen wäre, kann man nur reden, wenn man die biblische Wahrheit von der totalen Verdorbenheit des Menschen unterschlägt (Joh 3,19.20; Röm 3,9–11).

„Die Gemeinde stellt geistliche Bilder, Symbole, Musik und Ressourcen bereit... Sie ermöglichen es den Reisenden, ihren Weg durch die reiche Vielfalt der christlichen Tradition zu finden... Es geht hier um ein essenzielles theologisches Prinzip. Die Gemeinde verbindet sich mit dem unsichtbaren Wind des Geistes Gottes und vertraut darauf, dass Menschen eine angeborene Spiritualität haben, die sie in ihrem Suchen nach Gott bewegt“ (*Emerging Church – Gemeindebau in der Postmoderne*, Zeitgeist, S. 146).

Menschen haben keine angebotenen Eigenschaften, die sie auf Gott hin bewegen. Als Sünder verabscheuen wir das Licht (Joh 3,19.20), wollen und können nicht zum Sohn Gottes kommen (Joh 5,40; 6,44), können nicht glauben (Joh 12,39) und hassen den Vater und den Sohn (Joh 15,24). Da ist wahrlich keiner, der Gott sucht (Röm 3,11).

„Die Bibel bestätigt die Sehnsucht der Menschen. Es gehört zu unserer Geschöpflichkeit, dass wir mehr suchen, als diese sichtbare Welt uns bietet. David formuliert es im 63. Psalm zum Beispiel so: ‚Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott...‘“ (Christina Bruderek: *Weht denn auch der Zeitgeist, wo Gott will?* in: *Zeitgeist*, S. 28).

Davids Seele dürstete nach Gott, weil er ein Heiliger Gottes war. Durst nach Gott gehört nicht mehr „zu unserer Geschöpflichkeit“, weil wir zu Sündern wurden, die in Sünden geboren sind.

2.6 Das Reich Gottes schließt alle Menschen ein

Es verwirklicht sich auf Erden; bei McLaren ist es eine von christlicher Moral bestimmte Gesellschaftsordnung.³ Die neue Geburt, die notwendig ist, um in dieses Reich einzugehen (Joh 3,3.5), deutet er psychologisch um: Die neue Geburt ist bei ihm nicht eine Neuschöpfung Gottes (2Kor 5,7), sondern ein Neuanfang, bei dem man wie ein Kind von vorne anfängt, alles neu zu lernen. Das Reich Gottes

Das Reich Gottes ist bei McLaren eine von christlicher Moral bestimmte Gesellschaftsordnung

3 In die gleiche Richtung denkt Tobias Faix (Begeistert: Plädoyer für einen ganzheitlichen Glauben, in: *Zeitgeist*, S. 168–170).



Bibel und
Gemeinde
3/2009

ist für ihn „radikal inklusiv“, d. h. es schließt alle Menschen ein; denn alle sind von Gott geliebte Geschöpfe:

„Die geheime Botschaft von Jesus in Wort und in Tat macht deutlich, dass das Reich Gottes radikal und skandalös inklusiv ist ... Im Herzen der Lehrbriefe des Apostels Paulus finden wir die gleichen Themen der Inklusivität“ (McLaren: *The Secret Message of Jesus*, S. 94.95)

Der amerikanische Pastor Rob Bell teilt diese Sicht:

„Die Gemeinde muss aufhören die Leute danach einzuteilen, ob sie drinnen oder draußen, gerettet oder nicht gerettet seien... Jesus hat uns befohlen, unseren Nächsten zu lieben, und unser nächster kann jedermann sein. Wir sind alle im Bild Gottes erschaffen, und wir sind alle heilige, wertvolle Geschöpfe Gottes.“ (Velvet Elvis, *Repainting the Christian Faith*. S. 160. 164.167).

**Die Bibel
scheidet ganz
deutlich
zwischen
drinnen und
draußen**

Die Bibel scheidet ganz deutlich zwischen drinnen und draußen, zwischen den Heiligen und den Heiden, zwischen den Erretteten und den Verlorenen (1Kor 5,12.13; Off 22,14.15).

Der Herr sagt unmissverständlich, dass es Menschen gibt, die vom Reich Gottes ausgeschlossen bleiben (Mt 8,11.12).

2.7 Das Heil wird diesseitsbezogen und irdisch

Rob Bell fasst die Aufgabe der Kirche zusammen:

„Als Gott die Welt schuf, sagte Gott, dass sie ‚gut‘ war. Und das ist sie noch immer. Essen und Musik und Kunst und Freunde und Geschichten und Flüsse und Seen und Ozeane und La-

chen ... Gott hat uns das Leben

gegeben, und Gott wünscht, dass wir es leben. Es ist die Aufgabe der Kirche, der Welt darin voranzugehen, dass sie die Schöpfung bejaht, und mehr noch: ihr Gutes genießt. Am Ende der Zeit werden wir nicht irgendwohin verpflanzt werden, denn diese Welt ist unser Zuhause, und unser Zuhause ist gut. Eine der tragischsten Dinge, die dem Evangelium je angetan wurden, war das Aufkommen der Botschaft, dass Jesus uns von dieser Welt weg irgendwohin holt, wenn wir an ihn glauben.“ (Velvet Elvis, S. 170.171)

Ist die Schöpfung noch so ‚gut‘ wie am sechsten Schöpfungstag? Hat Bell nie 1Mo 3 gelesen, und Röm 8,19–24? Holt der Herr die Menschen, die an ihn geglaubt haben, nicht ins Vaterhaus? Hat Bell nie Joh 14,3; Phil 3,20.21; 1Thes 4,16–17; 2Pet 3,11–13 gelesen?

3. Offenheit und Anpassungsfähigkeit, d.h. Inkulturation und Kulturrelevanz

Das ist sicher das Hauptanliegen der Emerging Church-Bewegung. Die Gemeinde müsse mit der Zeit gehen, wenn sie den postmodernen Menschen erreichen wolle: „Das Entscheidende Kennzeichen der ‚Emerging Church‘ ist die Fähigkeit, zeitgemäß zu bleiben... Wir können nicht einfach so tun, als ginge uns die sich wandelnde Wahrnehmung der Menschen nichts an. Das wäre lieblos – und genau das Gegenteil von dem, was Jesus vorgelebt hat“ (Vogt).

Diese Sätze haben manches Richtige an sich, werden aber doch zu einer falschen Aussage, wenn man nicht berücksichtigt, dass es zwei Dinge gibt, die sich nicht ändern:



- a) Das Wort Gottes war schon immer und bleibt das von Gott gegebene Mittel, das allein die Macht hat, Glauben zu wecken (Röm 10,17) und Sünder zu retten (Röm 1,16)
- b) Der Mensch ist seit dem Sündenfall in den Dingen, die ihn wirklich dominieren, unverändert geblieben. Das Evangelium ist die Kraft Gottes zu Heil gewesen für Menschen in allen Kulturen und durch alle Epochen hindurch.

Die Mission der Gemeinde könne nur erfüllt werden durch Symbiose mit der uns umgebenden Welt: „Die Emergenz Christus als ein Säugling, hineingeboren in eine spezifische Kultur zu einer bestimmten Zeit, ist ein Archetypus für Veränderung. Wir müssen innehalten, warten... unsere Erinnerung befreien und unser Vorstellungsvermögen öffnen, um geschwängert zu werden, Mutterleib zu werden für das Göttliche und etwa Neues an unserem besonderen Ort und in unserer besonderer Zeit zur Geburt kommen lassen... Inkarniert zu werden wird für uns das gleiche bedeuten, was es für Christus bedeutete. Wir müssen klein und hilflos werden und von der Welt, die unser Gastgeber ist, die Nahrung bekommen, so wie Christus die Milch von seiner Mutter Maria brauchte...“ (Kester Brewin, Signs of Emergence, S. 73)

Das Volk Gottes lebt gerade nicht von den Kräften der Welt, sondern vom verborgenen Manna (Off 2,17), also von einer Speise, die diese Welt nicht kennt. Die Gemeinde kann nicht existieren ohne den Beistand des Trösters, des Heiligen Geistes, den die Welt ebenfalls nicht kennt (Joh 14,17).

Die Gemeinde der ersten Christen war nicht anziehend (Apg 5,13). Die Worte des

Herrn stießen viele ab (Joh 6,60). Das Wort vom Kreuz war den Griechen eine Torheit, den Juden ein Ärgernis (1Kor 1,23). Der natürliche Mensch nahm und nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist (1Kor 2,14). Gewiss, solche Aussagen hat man schon als Ausrede dafür genommen, dass man den Missionsbefehl nicht ausführt. Der schlechte Gebrauch der Wahrheit macht diese jedoch nicht unwahr. Wir dürfen sie nicht ausblenden, weil sie uns nicht ins Konzept passen, was auch unsere Beweggründe sein mögen. Wenn uns wirklich ernst ist damit, unsere Zeit mit dem Evangelium zu erreichen, dann müssen wir uns an diesen Wahrheiten orientieren.

4. Abschließende Beurteilung

Die Emerging Church-Bewegung ist das konsequente Ergebnis einer Entwicklung der Evangelikalern, die in den letzten Jahrzehnten über folgende Stationen den jetzigen Stand erreicht hat:

a) Die Evangelikalern bemühten sich zuerst, von der Umwelt anerkannt zu werden. Dafür stehen Einrichtungen wie das Fuller Seminary und Evangelisten wie Billy Graham.

b) Als nächstes taten die Evangelikalern alles, um für die Umwelt attraktiv zu sein, um so die ungläubige Welt für das Evangelium zu gewinnen. Dafür stehen Namen wie Bill Hybels und Rick Warren. Das Stichwort lautete: Besucherfreundliche Gemeinde.

c) Die Emerging Church will alles tun, um mit der Zeit zu gehen und sich der Umwelt anzupassen, ja, mit ihr in eine Symbiose zu treten, um in der Welt Christus zu

**Das Volk Gottes
lebt gerade
nicht von den
Kräften der
Welt, sondern
von einer
Speise, die
diese Welt
nicht kennt**



Bibel und
Gemeinde
3/2009

inkarnieren. Während die Bibel lehrt und Gläubige das sehr lange als selbstverständlich angesehen haben, dass Gott heilig, der Mensch aber unheilig, Gott vollkommen, die Welt aber sündig, Gott der ewig Lebende, die Schöpfung aber der Sünde in Tod und Vergänglichkeit gefangen ist, glaubt die Emerging Church, die Welt und die Schöpfung seien heilig, da Gott sie ja erschaffen habe.

Was die Emerging Church-Bewegung treibt, zeigt sich exemplarisch an ihrem Verständnis des Gottesdienstes. In einer Tabelle demonstriert Vogt, wie der Gottesdienst der Gemeinde sich gewandelt hat (und wandeln soll) im Zuge des Übergangs unserer Welt von der Moderne in die Postmoderne:

Tradition	Moderne	Postmoderne
Sakral	Unsakral	Sakral
Der Gottesdienst ist eine heilige Gegenwart	Der Gottesdienst ist mitten in der Welt	Der Gottesdienst feiert das Heilige in der Welt

Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen drinnen und draußen (1Kor 5,12.13; Off 22,15) wird geleugnet, indem man mit einer alchemistisch⁴ anmutenden Wendung kurzerhand die Welt für heilig erklärt.

Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen drinnen und draußen wird geleugnet

Die Gemeinde muss aber von der sie umgebenden Welt abgesondert sein, sonst geht sie unter, wird vom Zeitgeist aufgesogen und der Umwelt vollständig gleich. Passt sie sich an, handelt sie gegen ihre Bestimmung, verleugnet ihre Berufung und

verliert entsprechend jede Lichtkraft.

Gott ist jenseitig

Gott ist der Welt nicht immanent; er ist zwar allgegenwärtig, aber er steht über ihr. Ruft er Menschen zu sich und formt sie zu einer Gemeinschaft, dann hat diese Gemeinschaft von Gott, der sie erschaffen hat, himmlisches Wesen. Sie wird vom Himmel regiert und vom Himmel ernährt. Gott demonstrierte das am erlösten alttestamentlichen Gottesvolk, indem Er es täglich mit Brot aus dem Himmel ernährte (2Mo 16). Das Volk Gottes lebt von jemandem, der mit dieser Welt nicht identisch, nicht einmal verwoben ist. Von unserem

Herrn und Erlöser heißt es: „Denn ein solcher Hoherpriester geziemte uns: heilig, unschuldig, unbefleckt, abgesondert von den Sündern und

höher als die Himmel geworden“ (Heb 7,26). Entsprechend ist auch die Gemeinde nicht von der Welt. Im hohenpriesterlichen Gebet sagt der Sohn zum Vater: „Die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von dieser Welt sind“ (Joh 17,14).

Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, darum wird es auch nicht mit den Waffen, Werkzeugen und Kräften dieser Welt verteidigt oder verbreitet: „Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so hätten meine Diener gekämpft, damit ich den Juden nicht überliefert würde; jetzt aber ist mein Reich nicht von hier“ (Joh 18,36).

4 Der Traum der Alchemie ist ja der, dass man aus ordinärem Stoff edlen Stoff, also aus Steinen Gold machen könne.



Es ist lange unter Christen selbstverständlich gewesen, dass die Gemeinde eine von der Welt geschiedene Gemeinschaft ist, wenngleich die Gemeinde es selten verstanden hat, ihre Berufung zur Absonderung auszuleben. Aber immerhin hatte man noch ein Bewusstsein dafür, dass es vor Gott nicht recht war, dass die Gemeinde sich immer wieder der Welt angepasst hatte. Dieses Unrechtsbewusstsein ist in den letzten Jahrzehnten stark geschwunden; in der EC hat man das, was einst als Unrecht galt, zum Ideal erklärt. Noch einmal Tobias Faix:

„Eines der auffallendsten Merkmale von Emerging Churches ist ihre bewusste Öffnung auf die Gesellschaft hin. Gemeinde ist nicht von der Gesellschaft zu trennen und soll auch nicht zu einer Subkultur führen.“ (*Zeitgeist*, S. 141)

Gott ist Licht

„Gott ist Licht, und gar keine Finsternis ist in ihm“ (1Jo 1,5). Sind die Erlösten in der Erlösung zu Gott gebracht (2Mo 19,4 und 1Pet 3,18), haben sie Gemeinschaft mit ihm im Licht (1Jo 1,7). Einst waren auch wir Finsternis, jetzt aber sind wir Licht in dem Herrn (Eph 5,8). Gott hat uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht gerufen (1Pet 2,9). Paulus fragt die Korinther, die das scheinbar vergessen hatten: „Welche Genossenschaft

hat Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? Oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis?“ (2Kor 6,14).

Diese scharfe Scheidung des Volkes Gottes von der Umwelt lehrt auch das Alte Testament: „Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völkerschaften; aber über dir strahlt der HERR auf, und seine Herrlichkeit erscheint über dir“ (Jes 60,2). Wie Gott schon in der Schöpfung zwischen Licht und Finsternis schied (1Mo 1,4), so scheidet er auch in der Erlösung (1The 5,4–7). Darum wird uns befohlen: „Wandelt als Kinder des Lichts... und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, vielmehr aber straft sie auch“ (Eph 5,8.11).

Das Aufkommen der EC-Bewegung zeigt uns, wie tief wir als Volk Gottes gesunken sind. Ein komaartiger Tiefschlaf hat sich über uns gesenkt. Lasst uns deshalb für einander und für Gottes Volk insgesamt beten, dass Gott sich uns zuwende, damit der Aufruf des Apostels unsere Ohren erreicht:

„Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten!“ (Eph 5,14). ■

In der EC hat man das, was einst als Unrecht galt, zum Ideal erklärt

Schirmacher, Thomas. *Internetpornografie ... und was jeder darüber wissen sollte.* Holzgerlingen: Hänssler 2008. 217 S. Taschenbuch: 9,95 € ISBN 978-3-7751-4838-2

Internet-Downloads haben einen pornografischen Inhalt. Jede neunte Website besteht aus Pornografie. Fast jeder zehnte Mann in Deutschland gilt bereits als pornografiesüchtig, Tendenz steigend.“ So stellt der Verlag den neuen Band in der proWerteBibliothek vor. Und es ist nicht übertrieben.

„Die Zahlen sind alarmierend: Mehr als ein Drittel aller weltweiten

Thomas Schirmacher, Rektor des Martin Bucer Seminars, legt ein erschütterndes Buch vor, das nicht nur Analysen liefert, sondern auch die zerstörerischen Folgen der Internetpornografie zeigt, nicht nur Lösungswege anbietet, sondern auch praktische Tipps für den Protest gegen Pornografie liefert.

Nach einem einführenden Teil über die Verbreitung der Pornografie beschreibt der Autor vor allem die verheerenden Folgen von erotisierenden Nacktdarstellungen bis zur Pornografiesucht. Er zeigt, wie sie die



Aggressionen und die Vergewaltigungsbereitschaft steigert, entlarvt manchen Mythos und das alles wissenschaftlich abgesichert. Eine 30-seitige Literaturliste, die auch diverse Internetseiten umfasst, und 419 Endnoten enthalten die Belege für seine Thesen. Das Schlusskapitel zählt 47 einleuchtende Gründe gegen Pornografie auf. Ein sehr wichtiges Buch, das jeder Seelsorger und überhaupt jeder Mitarbeiter in der Gemeinde gelesen haben sollte.

Karl-Heinz Vanheiden

Graf-Stuhlhofer, Franz. *Christliche Bücher kritisch lesen.* Ein Lehr- und Arbeitsbuch zum Trainieren der eigenen Urteilsfähigkeit. Bonn: VKW 2008. 87 S. Paperback: 12,00 €. ISBN 978-3-938116-59-3

Auch fromme Autoren machen Fehler, nicht nur orthografische, sondern auch sachliche und logische. Sie vergrößern und polemisieren anstatt zu argumentieren, jedenfalls manchmal. Darin unterscheiden sie sich nicht von anderen Sachbuchautoren, selbst wenn diese



Professoren sind, wie der Autor dieses Arbeitsbüchleins in einem Interview mit „Bonner Querschnitte“ zugibt.

Der Wiener Historiker, der schon früher seinen kritischen Blick auf frommen Büchern ruhen ließ: „Das Ende naht! Die Irrtümer der Endzeit-Spezialisten.“ Gießen 1992. Siehe dazu die Rezension von Thomas Schirmacher in „Bibel und Gemeinde“ 1/1993 und den Aufsatz von Michael Kotsch „Falsche Prophetie“ in „Bibel und Gemeinde“ 2/2002.

Diesmal will Graf-Stuhlhofer aber weniger die Autoren kritisieren, sondern vielmehr den Leser zum Trainieren der eigenen Urteilsfähigkeit anleiten. Deshalb besteht der größte Teil seines Buches in Beispielen, Aufgaben und deren Lösungen (60 Seiten). Schon in der Einleitung macht er auf die Gefahr aufmerksam, der viele Leser schon erlegen sind: Bestätigt der zu beurteilende Autor die eigene Meinung, gilt er als gut, andernfalls als schlecht (S. 14). Auch solche Aussagen wie: „Dies Buch hat schon viel Segen bewirkt“, können sehr problematisch sein. Ist es dadurch schon richtig und wahr?

Bei den Beispielaufgaben war dem Rezensenten nicht immer klar, was der Autor eigentlich geprüft haben wollte. Nicht jeder entdeckt die Fehler, die der Autor selbst ganz deutlich sah. Manchmal stellte sich dem Leser auch die Frage: „Was hat er denn nun schon wieder zu meckern?“, um dann auch mal überrascht festzustellen, dass er das Beispiel ganz positiv fand.

Ein Buch zum nachdenklichen Lesen, auch, wenn es einem nicht immer gefällt.

Karl-Heinz Vanheiden





Im ersten Teil unserer Serie über die Evolutionstheorie 150 Jahre nach der Veröffentlichung von Darwins Buch „Über den Ursprung der Arten“ ging es vor allem um die Frage nach den Mechanismen,

die eine Evolution „von der Amöbe bis Goethe“ ermöglichen sollen. Im Folgenden gehen wir zunächst noch einen Schritt „tiefer“ an die Basis: Wie entstand überhaupt das Leben? Die Darwinschen Mechanismen können erst zum Zuge kommen, wenn Leben schon da ist. Was weiß man heute über diesen ersten großen Schritt? Anschließend wenden wir uns einem ganz anderen Themenfeld zu, der Fossilüberlieferung, also dem Zeugnis versteinelter Überreste vergangener Lebewesen.

Charles Darwin: Schöpfung ohne Schöpfer?

Teil 2

Das große Geheimnis des Anfangs

Den Ursprung des Lebens klammerte Darwin aus seinen Überlegungen zur Geschichte des Lebens weitgehend aus. Damals war kaum daran zu denken, irgend etwas naturwissenschaftlich Nachprüfbares zur Lebensentstehung sagen zu können. Immerhin riskierte Darwin in einem Brief vom 1. Februar 1871 an J. Hooker einige spekulative Gedanken zu dieser Frage:

„Man hat oft gesagt, dass alle Bedingungen für die erste Entstehung eines Organismus jetzt vorhanden sind, welche nur jemals haben vorhanden sein können. Aber wenn (und o! was für ein ‘Wenn!’) wir in irgendeinem kleinen warmen Tümpel, bei Gegenwart aller Arten von Ammoniak, phosphorsauren Salzen, Licht, Wärme, Elektrizität usw. wahrnehmen könnten, dass sich eine Proteinverbindung chemisch bildete, bereit, noch kompliziertere Verwandlungen einzugehen, so würde heutigen Tages eine solche Substanz augenblicklich verschlungen oder absorbiert werden, was vor der Bildung lebender Geschöpfe nicht der Fall gewesen sein dürfte.“

Hier deutet Darwin erste eventuell mögliche Schritte zum Leben an, die später experimentell untersucht werden konnten, wie wir gleich sehen werden.

Wenige Jahre nach der Veröffentlichung von Darwins *Ursprung der Arten* hatte allerdings Louis Pasteur einen Preis für den experimentellen Nachweis bekommen, dass es keine *generatio spontanea* gibt – also keine spontane Entstehung von Leben aus nichtlebenden Stoffen. Es wurde der Satz formuliert: *Omne vivum ex vivo* – Alles Leben kommt aus dem Leben. Es gibt kaum einen Sachverhalt, der sich bis zum heutigen Tag so ein-drucksvoll bewährt hat wie dieser.

Dennoch schien sich Mitte des 20. Jahrhunderts das Blatt zu wenden und Darwins Spekulation zu bewahrheiten. Ein amerikanischer Chemiestudent, Stanley Miller, führte im Jahr 1953 ein spektakuläres Experiment durch, in dem er die

Reinhard Junker



Dr. Reinhard Junker ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Studiengemeinschaft Wort + Wissen e.V.

Anschrift:
Rosenbergweg 29,
D-72270 Baiersbronn
Reinhard.Junker@web.de



Bibel und
Gemeinde
3/2009

mutmaßlichen Bedingungen auf der frühen Erde simulieren wollte, als es noch kein Leben gab. Wir nennen solche Versuche „Ursuppenexperimente“. Dabei gelang es ihm, aus einigen einfachen anorganischen Stoffen unter Zufuhr von Energie Aminosäuren zu synthetisieren, und zwar auch solche, die in den Zellen der Lebewesen als Bausteine der Proteine (Eiweißverbindungen) vorkommen. Dieses Ergebnis und die einfache Art und Weise, wie es erzielt wurde, schienen ein Hinweis dafür zu sein, dass es einen naturgesetzlichen Weg der Entstehung des Lebens geben könnte. Der erste Schritt zu den Bausteinen der Proteine war ja schon gemacht. Es schien nur eine Frage der Zeit zu sein, bis man weitere Schritte einer natürlichen Entstehung nachvoll-

Es hat sich mehr und mehr herausgestellt, dass der Ansatz von Stanley Miller eine Sackgasse darstellt

ziehen konnte. Doch die anfängliche Euphorie ist längst verflogen. Millers Simulationsexperimente, die in verschiedensten Variationen durchgeführt wurden, erbrachten nämlich nicht nur ermutigende Befunde.

So ist über die Labors der Chemiker hinaus kaum bekannt, dass die Aminosäuren, die bei den Versuchen entstanden sind, erst nach einer chemischen Aufarbeitung des Syntheseprodukts nachweisbar waren. Die dabei eingesetzten Methoden sind unter natürlichen Bedingungen nicht beliebig verfügbar. Bei den Miller-Versuchen entstehen außerdem immer zugleich auch zahlreiche Substanzen, die mit dem Leben ausgesprochen unverträglich sind. Zudem konnten nicht alle natürlich vorkommenden Aminosäuren

erzeugt werden, dafür aber entstanden andere, die in den Lebewesen gar nicht vorkommen. Besonders schwerwiegend ist der Befund, dass viele in den Versuchen entstandene Substanzen aufgrund ihrer chemischen Eigenschaften eine Verknüpfung der Aminosäuren zu kettenförmigen Molekülen verhindern. Dazu trägt auch sehr effektiv das Wasser bei, das unter Ursuppenbedingungen immer anwesend ist. Proteine aber sind kettenförmig aus zahlreichen Aminosäuren aufgebaut; genau dieser Aufbau wird bei den Millerschen Versuchsbedingungen verhindert. Es hat sich mehr und mehr herausgestellt, dass der Ansatz von Stanley Miller eine Sackgasse darstellt.

Miller selbst hat im Laufe der Zeit pessimistische Töne angeschlagen. J. Horgan schreibt über ihn: „Fast genau vierzig Jahre nach seinem Experiment sagte mir Miller, dass sich die Lösung des Rätsels vom Ursprung des Lebens als schwieriger erwiesen habe, als er oder irgend ein anderer es sich vorgestellt habe. Er erinnerte sich an eine Vorhersage, die er kurz nach seinem Experiment gemacht hatte, wonach die Wissenschaftler binnen 25 Jahren mit Sicherheit wüssten, wie das Leben entstanden sei.“¹ Die Lösung des Rätsels ist jedoch heute noch genau so wenig erkennbar wie 1953. Alternative Erklärungsversuche zum Ursuppen-Konzept vermeiden einige der dort auftretenden Probleme, ohne dass sie allerdings eine chemisch plausible Lösung darstellen.

Die bereits genannten Probleme einer natürlichen Lebensentstehung sind dabei nur wie die Spitze eines Eisbergs. Ähnlich unklar ist, wie das Erbmolekül, die ebenfalls kettenförmig aufgebaute DNS, ent-

1 Horgan J (1997) *An den Grenzen des Wissens*. Luchterhand, S. 225.



standen ist. Selbst die ungesteuerte Synthese ihrer Einzelbausteine (der Nukleotide) ist experimentell unter natürlichen Bedingungen (d.h. ohne chemische Spezialkenntnisse und erforderliche Labortechnologie) nicht nachgewiesen. Unbekannt ist auch der Weg zu den Lipiden (Fett-Verbindungen). Diese werden zum Beispiel für den Bau einer Zellhülle benötigt. Eine solche Hülle ist als Abgrenzung gegen die Umgebung für die Lebewesen natürlich unverzichtbar. Aber die Abgrenzung darf nicht total sein; es muss ein Stoffaustausch mit der Umgebung möglich sein, und zwar ein selektiver. Das heißt: Bestimmte Stoffe müssen aus den Zellen ausgeschleust werden, während andere ausgewählte Stoffe ins Zellinnere aufgenommen werden.

Aber selbst wenn die Moleküle des Lebens wie die Eiweißmoleküle, DNS und Lipide (Fett-Verbindungen) von alleine entstehen könnten, wäre noch lange kein Leben erreicht. Sie bildeten nur die materielle Voraussetzung, etwa so wie Bausteine, Holz, Glas und anderes die materiellen Voraussetzungen für ein Haus sind. Die Bestandteile der lebenden Zellen müssen miteinander wechselwirken, und viele molekulare Maschinen in den Zellen sind zudem aus mehreren Komponenten aufgebaut, die aufeinander abgestimmt sein müssen. Und so könnte man die Liste von Voraussetzungen für das Leben um viele weitere Erfordernisse fortsetzen.

Noch ein ganz anderes Problem ist die Entstehung des *genetischen Codes*. Damit ist die Zuordnungsvorschrift gemeint, nach welcher die Abfolge der DNS-Bausteine in die Abfolge der Aminosäuren der Proteine erfolgt. Denn ein Code ist mehr als nur Chemie. Besonders verblüffend ist,

dass sich der genetische Code und die Mechanismen seiner Anwendung in den Zellen in verschiedener Hinsicht als optimal erwiesen haben, z. B. in Bezug auf Fehleranfälligkeit oder Wiederholung von Informationen (Redundanz). Außerdem gibt es keinerlei Hinweise auf die Existenz von Vorstufen. Alle Organismen nutzen nahezu dasselbe sehr ausgefeilte Codesystem. Nach allem was man über den genetischen Code weiß, kann man sagen: Man hätte es nicht besser machen können. Genau das ist zu erwarten, wenn man von Planung ausgeht. Bei einer schöpferungsorientierten Sicht der erstmaligen Entstehung von Lebewesen war zu erwarten, dass die fortschreitende Klärung ihrer chemischen Funktionen das Vorhandensein ausgeklügelt erscheinender Programme und Protokolle in der DNS nachweisen werde. Man kann inzwischen sagen, dass diese Erwartung weitgehend erfüllt wurde.

Von alledem konnte Darwin natürlich noch nichts wissen. Auf dem Gebiet der Chemie der Lebensentstehung hat sich gezeigt, dass zunehmende naturwissenschaftliche Kenntnisse die Schwierigkeiten einer natürlichen Erklärung vergrößern. Darwin selbst war in *Origin of species* in dieser Frage vorbildlich vorsichtig: Am Schluss seines Werkes schrieb er, dass der Keim des Lebens „wenigen, vielleicht auch nur einer einzigen Urform eingehaucht worden sei“.² In der zweiten Auflage machte er eine bemerkenswerte

Aber selbst wenn die Moleküle des Lebens von alleine entstehen könnten, wäre noch lange kein Leben erreicht

2 *Origin of Species*, 1. Aufl., Kap. 14, S. 490.



Ergänzung: Er schreibt nun, „dass *der Schöpfer* den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht hat“ (Hervorhebung nicht im Original).³ Ob das ein Entgegenkommen an schöpfungsgläubige Menschen war, sei dahingestellt. Jedenfalls ist diese Deutung auch nach heutigem Wissen über die Chemie der Lebensentstehung naheliegend und bisher ohne eine wissenschaftlich belastbare Alternative.

Ein abscheuliches Geheimnis

In den bisherigen Ausführungen (auch des ersten Teils unserer Serie) ging es um die Frage nach den Mechanismen der Evolution und der Entstehung des ersten Lebens. Also: *Wie funktioniert* der Artenwandel? *Wie funktioniert* eine natürliche Lebensentstehung? Das Ergebnis: Variationsfähigkeit, Anpassungsfähigkeit und Flexibilität sind Grundeigenschaften der Lebewesen. Das heißt, *bereits vorhandene* Erbfaktoren, Biomoleküle, Organe und Verhaltensweisen können sich bis zu einem gewissen Grad auf veränderte Umweltbedingungen einstellen. Aber damit kann die ursprüngliche Entstehung der Organe und des Lebens nicht erklärt werden. Im Folgenden geht es nun nicht mehr um das *Wie*, sondern um das *Ob*. Wenn wir die Frage nach den Mechanismen einmal offen lassen, stellt sich unabhängig davon die Frage: Gibt es Belege dafür, dass eine allgemeine Evolution aller Lebewesen stattfand? Wie sah Darwin das vor 150 Jahren, und welche Auskunft geben die Indizien heute?

Mit dem Begriff „Indiz“ ist schon angedeutet, dass die Argumentation anders erfolgen muss als in der Mechanismenfrage. Zur Geschichte des Lebens können wir keine Experimente machen. (Mit *Simulationsexperimenten* können nur *Möglichkeiten* unter vorgegebenen Bedingungen ausgelotet werden, aber die tatsächlichen Abläufe sind nicht rekonstruierbar.) Hier geht es vielmehr um Deutungen von Spuren aus der Vergangenheit, also um Indizien (= „Anzeiger“), die Hinweise auf das vergangene Geschehen geben können.

**Zur Geschichte
des Lebens
können wir
keine
Experimente
machen**

Wichtige Indizien liefern Fossilien, das sind konservierte Reste früherer Lebewesen und ihrer Spuren, also z.B. Versteinerungen von Knochen, Innenausgüsse von Gehäusen oder Fußabdrücke. Damit befasst sich die Paläontologie. Fossilien werden in Sedimentgesteinen gefunden, das sind durch Ablagerung entstandene, geschichtete Gesteine. Nach dem in aller Regel geltenden Lagerungsgesetz sind die höheren Schichten (und die eventuell in ihnen eingeschlossenen Fossilien) jünger als die weiter unten liegenden Schichten (wobei über das absolute Alter auf diesem Wege nichts gesagt werden kann).

Mitte des 19. Jahrhunderts war durch viele geologische Feldstudien nachgewiesen worden, dass die Fossilien in der geologischen Schichtenfolge in *regelmäßiger* Weise überliefert sind. Die in tiefer liegenden Schichtfolgen dokumentierten Fossilien waren von den heutigen Lebewesen mehr oder weniger deutlich verschieden. Insgesamt gesehen nähern sich die fossilen Formen den heute lebenden Arten um-

3 *Origin of Species*, 2. Aufl., Kap. 14, S. 490.



so mehr an, je jünger sie sind. Aus den unteren Schichten waren damals und sind bislang fast nur waserlebende Tiere bekannt, erst nach und nach treten verschiedene Gruppen von Landlebewesen fossil in Erscheinung. Dieser Befund passt recht gut zur Vorstellung einer Evolution der Lebewesen, wenn man davon ausgeht, dass die geologische Säule durchgängig im Sinne eines eingefrorenen Zeitstrahls abzulesen ist. Unter dieser Voraussetzung lässt sich das Übereinander durch eine Abstammung voneinander erklären. Es gibt zwar Ansätze zu einer alternativen Deutung, aber ist es bislang nicht gelungen, eine schlüssige *Gesamterklärung* im Rahmen einer biblisch-urgeschichtlichen Geologie zu formulieren.

Doch eine Erklärung für die Gesamtheit aller Befunde fehlt auch im Rahmen der Evolutionslehre. Denn die groben Abfolgen der Lebewesen sind nur eine Seite des Fossilbefunds. Die andere war Darwin ebenfalls vertraut. Einem Abschnitt im 9. Kapitel (1. Auflage) von *Origin of Species* gab Darwin die Überschrift „Über das plötzliche Erscheinen ganzer Gruppen verwandter Arten“. Dieses plötzliche Erscheinen war damals und ist bis heute ein regelhafter Befund. Darwin stellt fest:

„Wenn zahlreiche Arten derselben Gattungen oder Familien tatsächlich auf einmal ins Leben gestartet sind, wäre dies für die Theorie der Abstammung mit langsamen Veränderungen durch natürliche Selektion verhängnisvoll.“⁴

Trägt man die fossilen Formen nach Familien geordnet in eine Tabelle der geologischen Schichten ein, so stellt sich die Formenvielfalt in aller Regel nicht in Form

eines Baums wachsender Vielfalt und Verschiedenartigkeit dar. Eher ähneln die Abstammungslinien dem Nebeneinander von Zweigen eines Strauches, die zudem an der Basis nicht verbunden sind. Es sieht eher so aus, wie Darwin es befürchtet hatte: Immer wieder starten – gemessen an der Fossilüberlieferung – zahlreiche Gattungen oder Familien „auf einmal ins Leben“ (s. obiges Zitat). Darwin war sich darüber im Klaren, dass dieser Befund eine ernsthafte Schwierigkeit für seine Theorie bedeutete. So nannte er das plötzliche, vielfach gleichzeitige fossile Erscheinen zahlreicher Arten bedecktsamiger Blütenpflanzen ein „*abscheuliches Geheimnis*“. An diesem Befund hat sich im Grundsatz bis heute nichts geändert.

Da dieser Befund des plötzlichen Erscheinens der Normalfall war, benötigte Darwin eine Erklärung dafür, warum die fossilen Abfolgen einzelner Großgruppen sich nicht in Form eines Baumes anordnen ließen, der zunehmende Verschiedenartigkeit zeigt. Seine Erklärung: Die fossilen Zeugnisse sind viel zu unvollständig. Daher versah er das Kapitel über die Fossilüberlieferung mit der Überschrift „Über die Unvollkommenheit des geologischen Belegs“. Und im darauf folgenden Kapitel schrieb er: „Wer diese Ansichten über die Natur der geologischen Aufzeichnungen zurückweist, wird zurecht meine ganze Theorie zurückweisen.“

Darwin erwartete deshalb, dass sich dieses Bild mit der Zunahme an Fossilfunden ändern wird, und zwar zugunsten evolutionärer Vorstellungen. Doch diese Erwartung hat sich im Großen und Ganzen

**Eine Erklärung
für die
Gesamtheit
aller Befunde
fehlt auch im
Rahmen der
Evolutionslehre**

4 *Origin of Species*, 6. Aufl., Kap. 10, S. 282



Bibel und
Gemeinde
3/2009

nicht erfüllt, auch wenn manche Formen gefunden wurden, die als Übergangsformen interpretierbar sind (s. u.). Die Stammbäume sind unter Berücksichtigung des heutigen Wissens nach wie vor strauchartig, sie stellen eher ein Nebeneinander von verschiedenen Gruppen dar. Dies führte dazu, dass einige Wissenschaftler im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts das plötzliche Erschei-

Die Stammbäume sind unter Berücksichtigung des heutigen Wissens nach wie vor strauchartig

nen als paläontologisch gut begründet ansahen. Das heißt, sie deuteten diesen Befund nicht mehr mit mangelnder geologischer Überlieferung, sondern versuchten ihn *biologisch* zu erklären. So wurde die Theorie des sogenannten „unterbrochenen Gleichgewichts“ („punctuated equilibrium“, Punktualismus) vorgeschlagen. Demnach ist es der Normalfall, dass sich die Arten über geologische Zeiträume hinweg nur unwesentlich ändern, doch erfahren sie von Zeit zu Zeit *punktuell* immer wieder plötzliche starke Änderungen. 98-99 % der Geschichte der Lebewesen dokumentiert eine sogenannte Stasis, d.h. einen evolutionären Stillstand.⁵ Der „Umbau“ zu neuen Organisationsformen erfolge dann in kurzen Zeitabschnitten (gemessen an langen geologischen Zeiträumen) so schnell, dass in der Regel von den relativ wenigen Übergangsformen praktisch keine fossilen Reste erhalten blieben. Die entscheidenden fossilen Belege für Evolution sind nach dieser Vorstellung in der Regel nicht zu erwarten.

Besonders markant erscheint der Bruch am Beginn des Kambriums. Alle Tierstämme, deren Vertreter Hartteile be-

sitzen, tauchen in der Fossilüberlieferung im unteren Teil des Kambriums „plötzlich“ auf. Soweit vielzelliges Leben fossil dokumentiert ist, beginnt es abrupt in großer Verschiedenartigkeit. Es sind zwar mittlerweile manche Formen auch unterhalb dieser Grenzen gefunden worden, sie eignen sich aber kaum als evolutive Vorstufen, sondern müssen aufgrund ihrer sehr abweichenden Körpergestalt oft als eigene evolutionäre Linien interpretiert werden (wenn man von Evolution ausgeht).

Dieses plötzliche fossile Auftreten ist in die Fachliteratur als „*kambrische Explosion*“ eingegangen. Darwin war dieser Einschnitt bereits bekannt und er beschäftigte sich mit ihm im Abschnitt „Über das plötzliche Erscheinen von Gruppen verwandter Arten in den untersten fossilführenden Schichten“. Diesen Befund empfand er als schwerwiegendes Problem, für das er keine befriedigende Antwort hatte, wie er freimütig einräumte.

Auch an dieser Situation hat sich nichts nennenswert geändert. Die kambrische Explosion erscheint so „explosiv“ wie zur Zeit Darwins. Stellvertretend sei dazu aus einer ausführlichen Monographie von James Valentine aus dem Jahr 2004 zitiert: „Organismen mit den charakteristischen Bauplänen, die wir von den heute lebenden Stämmen kennen, erscheinen abrupt im Fossilbericht, viele von ihnen in einem engen geologischen Zeitfenster von vielleicht 5 bis 10 Millionen Jahren ... Keiner dieser Stämme kann über fossile Zwischenformen zu einer Ahnengruppe zurückverfolgt werden ... In keinem Fall wurde ein Formenkontinuum über ein breites Feld von Bauplangestalten gefunden; die

5 Gould SJ (2002) *The structure of evolutionary theory*. Cambridge, MA, S. 76.



Stämme ähneln einander auch nicht stärker während ihrer frühen Fossilgeschichte.“⁶

Es gab jedoch auch Fortschritte in dem von Darwin erhofften Sinne. In den 150 Jahren seit dem Erscheinen von *Der Ursprung der Arten* wurden zahlreiche fossile Arten entdeckt, die durchaus als einigermaßen passende Übergangsformen gedeutet werden können (wenn auch nicht müssen!). Ein berühmtes Beispiel dafür ist *Archaeopteryx*, der sogenannte Urvogel. Er wurde zwei Jahre nach der Veröffentlichung von Darwins *Ursprung der Arten* entdeckt und weist eine Kombination reptiltypischer und vogeltypischer Merkmale auf. Einerseits besaß er Federn, die den Federn heutiger Vögel gleichen, andererseits hatte er einen bezahnten Kiefer und eine lange Schwanzwirbelsäule. Insgesamt teilt er viele Merkmale mit kleinen zweibeinigen Raubdinosauriern. In den letzten Jahren wurden vor allem in China zahlreiche Vogelfossilien mit verschiedenen Merkmalsmosaikern gefunden, wobei allerdings ihre Fundschichten jünger sind als die Plattenkalke, aus denen die *Archaeopteryx*-Fossilien stammen.

Insgesamt stellt sich die Situation nun wie folgt dar: Es gibt eine Reihe von Arten, die als evolutionäre Bindeglieder interpretierbar sind. Die Merkmalsverteilungen sind aber oft so unterschiedlich, dass sich kaum Stammbäume rekonstruieren lassen; vielmehr ähneln die Merkmalsbeziehungen eher einem Netzwerk als einem Stammbaum. In kurzer zeitlicher Folge tauchen also verschiedenste Bauplantypen von Vögeln fossil auf. Einerseits kommt diese neue Fundsituation evolutionstheoretischen Vorstellungen also entgegen, weil manche Formen als Bindeglieder in

etwa passen. Andererseits lassen sich insgesamt keine widerspruchsfreien Stammbäume auf der Grundlage der geologischen Befundsituation rekonstruieren. Auch besitzen die Fundschichten nicht immer das „passende“ relative Alter, damit die darin vorkommenden Fossilformen als Ursprung von Abstammungslinien geeignet sind (s.o.). Die Situation ist beim Übergangsbereich von Wasser und Land (z. B. Fische und Vierbeiner) ähnlich.

Es lassen sich keine widerspruchsfreien Stammbäume aufgrund der geologischen Befunde rekonstruieren

Bindeglieder müssen aber nicht als Momentaufnahmen einer evolutiven Veränderung interpretiert werden. Es gibt auch Anhaltspunkte dafür, dass die betreffenden Formen „Übergangsökologien“ besiedelten. Zum Beispiel waren manche fossil bekannte Wasserbewohner vermutlich Räuber, die im Uferbereich auf Beute lauerten und für diese Lebensweise entsprechend ausgestattet waren. Für die Schöpfungsforschung wartet hier viel Arbeit, um nachzuweisen, dass diese „Zwischenformen“ besser ökologisch als ausschließlich evolutionär zu verstehen sind. ■

Für detaillierte Argumentation: R. Junker/S. Scherer: *Evolution – ein kritisches Lehrbuch*. Gießen, 6., aktualisierte u. erweiterte Aufl. 2006.

Für Einsteiger: R. Junker: *Leben – woher?* Das Spannungsfeld Schöpfung/Evolution leicht verständlich dargestellt. Dillenburg, 3. Aufl. 2005.

Buch zum Darwinjahr: R. Junker & H. Ullrich: *Darwins Rätsel. Schöpfung ohne Schöpfer?* Holzgerlingen, 2009.

Internet:
www.genesisnet.info
www.wort-und-wissen.de

6 Valentine JW (2004) *On the Origin of Phyla*. Chicago, S. 37.

Schöpfung ohne Schöpfer? 64 Seiten. Taschenbuch 3,95 €. ISBN 978-3-7751-5072-9. Holzgerlingen: SCM Hänssler 2009

Die Autoren lassen Darwin leben, obwohl er schon lange tot ist. Ja sie zollen ihm sogar Anerkennung wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen. Sie wollen beleuchten, warum er die natürliche Entwicklung des Lebens ohne einen Schöpfer zu erklären versucht, obwohl er in der Gottesfrage sehr zurückhaltend gewesen sei.



Die beiden Autoren konzentrieren sich in neun der elf kurzen, skizzenhaft anmutenden und mit 17 Abbildungen versehenen Kapitel auf einzelne Themen der Evolutionstheorie und spannen dabei einen Bogen zwischen Darwins Erkenntnissen, deren Werdegang und dem gegenwärtigen Stand der Forschung.

Jedes Kapitel beginnt mit einem markanten Darwin-Zitat zum Thema und geht der Frage nach, inwieweit sich Darwins Vorstellungen bewährt haben oder seine offenen Fragen beantwortet wurden.

Es wird auch der Frage nachgegangen, wieso man auch 150 Jahre nach dem Erscheinen von Darwins Hauptwerk „Die Entstehung der Arten“ bei der Schöpfung berechtigterweise von einem Schöpfer ausgehen kann. Viele heutige Erkenntnisse über die Komplexität von Organen seien Darwin noch verschlossen gewesen. Besonders das Auge hätte ihn an die

Grenzen seiner Forschung stoßen lassen.

Trotz einer intensiven Erforschung der Entstehung des Lebens habe sich bis heute kein Sachverhalt so eindrucksvoll

bewährt wie der, dass „Alles Leben [...] aus dem Leben“ kommt. Alle Substanzen, die bislang in den „Ursuppenexperimenten“ entstanden sind, hätten „nicht viel mit dem Leben zu tun“. Schon für Darwin selbst war es „ein abschauliches Geheimnis“, dass zahlreiche Arten bedecktsamer Blütenpflanzen gleichzeitig und eben nicht nacheinander in den Gesteinsschichten erscheinen. Nicht nur die Behauptung Darwins, „der Teufel in Gestalt des Pavians ist unser Großvater“, gibt Rätsel um Darwin und seine Erklärungsversuche nach dem Woher und dem Wozu allen Lebens auf.

Junker und Ullrich beschreiben detailliert, wieso die Theorie Darwins den Argumenten für eine intelligente Kreation eines Schöpfers nicht standhalten könne. Sie zeigen aber auch auf, wo die Schöpfungsforschung in Zukunft anknüpfen und weiterarbeiten muss.

Abschließend wagen die Autoren den Sprung von der wissenschaftlichen Theorie zum persönlichen Glauben Charles Darwins und zeigen die Gründe für seine Entscheidung gegen einen Glauben an Jesus Christus auf.

Thomas Schneider
Breitenbrunn/Erzgebirge





Landkarte oder Wegbeschreibung?

Unter der Rubrik „Zur Diskussion gestellt“ wollen wir Beiträge zu Themen veröf-

fentlichen, bei denen es auch unter bibeltreuen Christen unterschiedliche Auffassungen gibt. Auf diese Weise wollen wir erreichen, dass wichtige Themen nicht unter den Tisch fallen, weil sie umstritten sind, andererseits will der Bibelbund sich nicht einseitig festlegen und die Erkenntnis einiger Mitglieder zur Norm für alle erheben. Die Grundlage der uneingeschränkten Wahrheit der Bibel ist davon in keinem Fall betroffen. *d. Red.*

Gedankenstoß zum Umgang mit dem prophetischen Wort

Umsso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. (2Petrus 1,1)

Wir stehen auf einem breiten Fundament der Tradition. Gott sei Dank dafür! Unsere geistlichen Väter haben ernst genommen, was schon Mose den Israeliten eingeschärft hatte: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen“ (5Mo 6,6-7). So wurden viele wertvolle Gebräuche, Denkweisen und Erkenntnisse von den Vätern an die nachfolgenden Generationen weitergegeben.

Das Erbe der Reformation ist, Traditionen immer wieder am Maßstab der Heiligen Schrift zu prüfen. Manche prophetische Modelle der Vergangenheit stellen sich selbst in Frage. Sie haben den Großteil der gläubigen Christenheit in Deutschland nicht vor der Verführung des Nationalsozialismus bewahrt. Verschämt wird heute verschwiegen, was geachtete Bibellehrer vor drei oder vier Jahrzehnten verkündet haben. Gleichgültigkeit, Lustlosigkeit und Aversion, wie sie uns heute be-
gegnet, wenn prophetische Texte der Bi-

bel zur Diskussion gestellt werden, gehören zu den Früchten der Spekulationsfreude vergangener Generationen.

Die Welt, in der wir leben, ist dunkel. Wir brauchen Orientierung. Wir brauchen das prophetische Wort, um bleibende Frucht bringen zu können. Sprachlosigkeit oder Sprachgewirr kennzeichnen heute die Gemeinde von Jesus Christus und sind Symptome dafür, dass ein Kommunikationsproblem zwischen uns und Gott besteht.

Wir brauchen echte, vom Heiligen Geist gewirkte Prophetie, die uns nicht nur vorhersagt, was geschehen wird, sondern vor allem auch vorhersagt, wo und wie der lebendige Gott heute wirkt. Konkrete Wegweisung ist dringend nötig, wenn wir heute eine Stellung beziehen wollen, für die wir uns morgen nicht schämen müssen.

Der Apostel Petrus fährt fort:

Und das sollt ihr vor allem wissen, dass keine Weissagung in der Schrift eine

Johannes Gerloff



Johannes Gerloff, Jg. 63, verh. drei Kinder, arbeitet als Korrespondent des christlichen Medienverbundes KEP in Jerusalem.

Anschrift:
c/o KEP

Postfach 1869
35528 Wetzlar

www.israelnetz.com



Bibel und
Gemeinde
3/2009

Sache eigener Auslegung ist. Denn es ist noch nie eine Weisung aus menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern getrieben von dem Heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet. (2Petrus 1,20-21)

Die Schrift steht nicht zur Debatte

Die Schrift steht nicht zur Debatte. Als Wort Gottes ist und bleibt sie unbedingt vertrauenswürdig. Was allerdings zur Diskussion stehen soll, ist unser Umgang mit dem, was Menschen unter der Inspiration des Heiligen Geistes geredet und geschrieben haben. Wir müssen lernen, die Brille, durch die ein jeder von uns die Bibel liest, zu erkennen. Fatal wird unser Umgang mit der Schrift, wenn wir das ursprüngliche Wort Gottes mit der Auslegung von Menschen in eins setzen oder gar verwechseln. Da kann es dann passieren, dass jungen Leuten, die zu Recht kritisch hinterfragen, was sie gelernt haben, das Vertrauen in das Wort des lebendigen Gottes unter den Fingern zerrinnt, wenn eigentlich nur ein menschliches System Risse aufzeigt.

Es geht nicht darum, jetzt *das* neue und entscheidende Modell vorzustellen, durch das Gottes Wort verständlich würde. Das wäre vermessen. Ich wünsche mir ein Gespräch in den Gemeinden und Kreisen, die die Bibel als Wort Gottes ernst nehmen. Ein Gespräch, in dem unter der Autorität der Heiligen Schrift jeder Gedanke erlaubt ist, ausgesprochen werden darf und mit kritischer Liebe geprüft wird.

Erlauben Sie mir ein Beispiel:

Stellen Sie sich vor, wir veranstalten ein Seminar. Es geht um „den rechten Weg“. Wir haben zwölf Arbeitsgruppen,

die unabhängig von einander arbeiten.

Jede Gruppe bekommt eine Wegbeschreibung, die etwa folgendermaßen aussieht: „Fahren Sie auf der Autobahn A 7 bis zur Ausfahrt Jerusalem. Dort abbiegen in Richtung Ninive. Fahren Sie immer geradeaus, bis rechter Hand nach einigen Kilometern eine Tankstelle auftaucht. Von dort aus folgen Sie dem Wegweiser Babylon. Nach einigen Kilometern beginnt auf der linken Straßenseite ein Wald, rechts ist freies Feld. Wenn auf der rechten Seite zwei große Bäume zu sehen sind, kommen Sie kurz darauf an eine Gabelung. Nehmen Sie die rechte Abzweigung ...“

Aufgabenstellung für unsere zwölf Arbeitsgruppen ist nun, anhand der Wegbeschreibung eine möglichst genaue Landkarte zu zeichnen. An Experten fehlt es nicht, jeder Gruppe ist ein Kartograph zugeteilt. Ursprünglich ist die Wegbeschreibung auf Chinesisch verfasst worden. Aber auch dafür gibt es in jedem Team einen Fachmann. Alle wissen, wo die A 7 beginnt und in welcher Richtung Jerusalem liegt. Aber keiner kennt das Land, die geografischen Gegebenheiten, um die es geht. Niemand weiß, wie lang die Wegstrecken zwischen den Orientierungspunkten sind. Nur das Ziel ist klar, und alle wollen dort hin.

Die Wegbeschreibung ist absolut zuverlässig. Darin sind sich alle Seminarteilnehmer einig. Deshalb haben wir in den verschiedenen Arbeitsgruppen bald heftigste Wortgefechte. Alle nehmen den Wortlaut und selbst kleinste Details äußerst ernst. In der einen Arbeitsgruppe ist ein Streit darüber ausgebrochen, was das wohl für eine Tankstelle ist, die auf der rechten Seite einige Kilometer nach der Ausfahrt Bethlehem aufzutauchen hat. Andere liegen sich darüber in den Haaren,



welche Art von Bäumen vor der Weggabelung stehen wird.

Gegen Ende des Seminartages haben wir nicht nur zwölf verschiedene Landkartenentwürfe vorliegen. Eine ganze Reihe verschiedener „Treibstoffdenominationen“ sind fest davon überzeugt, dass nur das Ergebnis ihrer Raffinierung sicher ans Ziel bringt. Und eine kaum überschaubare Anzahl von Orden und Gemeinschaften weiß ganz genau, welche Früchte die beiden genannten Bäume zu welcher Zeit bringen werden – von Zeit zu Zeit werden sie sich zwar korrigieren müssen, aber das tut ihrer Kenntnis keinen Abbruch, sondern vertieft diese nur. Der größte und stillere Teil der Seminarteilnehmer ist frustriert, kann es nicht genau erklären, weiß aber intuitiv, dass irgendetwas schief gelaufen ist. Alle sind irgendwie schlauer – aber kein einziger der Seminarteilnehmer ist am ersehnten Ziel angekommen.

Soweit mein Beispiel.

Könnte es sein, dass wir das prophetische Wort der Bibel als Anleitung zum Landkartenmalen missbrauchen, obwohl es als Wegbeschreibung gedacht ist?!

Na'aseh VeNischma' beantwortete das Volk Israel die Verlesung des Bundesbuches am Sinai: Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir „tun und hören“! (2Mo 24,7). Das war kurz, bündig und einprägsam, von unserer heutigen Sicht in der biblischen Reihenfolge vor allem aber total unlogisch: Zuerst das Tun, dann das Hören?!

Ist es nicht so, dass wir gelernt haben, zuerst die Schrift zu lesen, möglichst in der Ursprache oder einer wörtlichen Übersetzung?!

verstehen, was der Text damals zu bedeuten hatte, was er heute für uns bedeuten könnte, und ob er überhaupt noch relevant ist. Wenn wir dann verstanden zu haben meinen, was die Schrift uns heute sagen will, bedeutet das noch lange nicht, dass wir das auch tatsächlich tun – denn wir sind ja nicht „unter dem Gesetz“... Fakt ist: Wir verhalten uns genau gegenteilig zu *Na'aseh VeNischma'*.

Mein Anliegen ist es, nicht nur die Bibel zu lesen, um ihre Aussagen dann unter der kritischen Brille meiner heutigen humanistischen Maßstäbe in meine moderne Lebensphilosophie einzuordnen. Ich will die Bibel lesen, so wie sie selbst gelesen werden will. Gott hat nicht mir auf meine Fragen zu antworten, sondern ich ihm auf seine! Wie können wir biblisch die Bibel verstehen?

Zu Abram sprach der Herr: „Geh aus deinem Vaterland... in ein Land, das ich dir zeigen will“ (1Mo 12,2). Soweit uns der biblische Text informiert, wusste Abram nicht, welches Land das sein sollte. Ebenso zehn Kapitel und mehr als ein halbes Jahrhundert später: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde“ (1Mo 22,1-2).

Erst im Gehen, durch den Gehorsam, würde Abram mehr verstehen. Wenn Abram nicht gegangen wäre, sondern sich nur theoretisch-theologisch Gedanken über den weiteren Weg gemacht hätte, hätte er wohl nie erfahren, welches Land ihm Gott geben wollte und wie der Berg hieß, auf dem einmal das geistliche Zentrum seiner Nachfahren entstehen würde. Gehorsam ist der Schlüssel zur weiteren Erkenntnis.

**Aus heutiger
Sicht erscheint
die biblische
Reihenfolge
total unlogisch:
Zuerst das Tun,
dann das Hören**



Bibel und
Gemeinde
3/2009

Abraham ist für uns der Vater des Glaubens (Römer 4), das Vorbild für unsere Gottesbeziehung schlechthin. Wenn wir wissen wollen, wie Gott mit uns handeln will, müssen wir Abraham betrachten – nicht unsere Wünsche, Vorstellungen oder Prägungen. Und schon gar nicht den Zeitgeist, der uns suggerieren will, wie eine Beziehung auszusehen hat. Am schlimmsten ist allerdings, wenn wir meinen, es sei doch alles klar, weil es immer schon so war... und uns deshalb überhaupt keine Gedanken machen, wie unsere Beziehung mit dem Vater im Himmel aussehen soll.

Die Art und Weise, wie wir traditionell mit Prophetie umgehen, finden wir auch in der Heiligen Schrift: „In vierzig Tagen wird Ninive untergehen!“ (Jona 3,4). Was der Prophet Jona da zu verkündigen hatte, war keine Bußpredigt. Da war keine Bedingung, etwa nach dem Motto: „Wenn Ihr nicht umkehrt, dann wird Ninive untergehen!“, und auch kein Ruf zur Umkehr. Jonas Botschaft war eine einfache Voraussage. Und der Prophet tat genau das, was wir heute tun würden, wenn wir irgendwo in der Heiligen Schrift eine so eindeutige Voraussage für unsere Zeit fänden: Er setzte sich in sicherer Entfernung auf eine

Aber Gott dachte offensichtlich gar nicht daran, zu seinem Wort zu stehen und es ins Tagesgeschehen umzusetzen

Anhöhe vor die assyrische Hauptstadt und wartete darauf, dass Gott sein Wort erfüllt.

Aber Gott dachte offensichtlich gar nicht daran, zu seinem Wort zu stehen und es wortwörtlich ins Tagesgeschehen umzusetzen. Deshalb finden wir am Ende des Buches Jona den Propheten unter seinem verdorrten Rizinusstrauch sitzen. Er

ist sauer auf Gott, stocksauer. „Ich möchte lieber tot sein als leben!“ (Jona 4,8) wird seine Stimmung zusammengefasst.

Offen gesagt: Wenn ich in der Situation des Jona wäre, und Sie, liebe Leser, so genau meine Botschaft gehört hätten, wie wir sie heute im Buch Jona nachlesen können, wäre ich auch verärgert. Jona wusste bestimmt, was Mose dem Volk Israel schon in der Wüste als Unterscheidungsmaßstab von rechter und falscher Prophetie an die Hand gegeben hatte:

„Wenn der Prophet redet in dem Namen des Herrn und es wird nichts daraus und es tritt nicht ein, dann ist das ein Wort, das der Herr nicht geredet hat. Der Prophet hat's aus Vermessenheit geredet“ (5Mo 18,22).

Offensichtlich hatte Gott Jona durch seinen Sinneswandel zum Lügenpropheten gemacht. Oder?!

Könnte es sein, dass Jonas Art und unsere Art, Prophetie zu verstehen, dem Wesen des Wortes Gottes widerspricht?

Abraham war aus einem anderen Holz geschnitzt als Jona und viele seiner modernen Nachfolger. Also, wenn Gott zu mir gekommen wäre und mir mitgeteilt hätte: „Ich muss jetzt Sodom und Gomorra vernichten!“, hätte ich ihm gewiss nicht widersprochen. „Dein Wille geschehe!“ hätte ich eventuell gemurmelt (der moralische Zustand der Leute dort unten am damals noch nicht toten Meer war eindeutig – aber das als Sünde zu bezeichnen, ist heute auch nicht mehr „politisch korrekt“) – und vielleicht hätte ich dann noch hinzugefügt: „Gibt es eine Möglichkeit zuzusehen?!“ (schließlich bin ich ja Journalist und muss über alles Wesentliche aus erster Hand berichten können...)



Abraham war anders. Er fing an, mit Gott zu feilschen.

Es ist interessant, dass der alttestamentliche Text, der sonst so sparsam mit Worten umgeht, diese Szene in 1Mo 18 ab Vers 16 so ausführlich beschreibt. Gott hatte sich gesagt: „Wie könnte ich Abraham verbergen, was ich tun will.“ Abraham hätte sich darüber freuen und darauf ausruhen können: „Gott vertraut mir etwas an, das sonst keiner weiß ...!“ Aber das tut er nicht. Er ringt mit Gott – und es gibt Schriftausleger, die meinen, der Glaubensvater habe nur einen Fehler gemacht: Er hätte nicht bei Zehn aufhören dürfen, mit Gott zu verhandeln. Dann hätte er Sodom und Gomorra retten können.

Einen ähnlichen Umgang mit dem prophetischen Wort wie bei Abraham sehen wir fast eineinhalb Jahrtausende später beim Propheten Daniel. Daniel hatte bei Jeremia (25,12; 29,10) gelesen, dass sein Volk nach 70 Jahren babylonischer Gefangenschaft wieder in sein Land heimkehren sollte (Daniel 9). Aber er begnügte sich nicht mit dem Wissen und wartete nicht nur darauf, dass Gott sein Wort erfüllte. Er „raffinierte“ sein prophetisches Wissen zu Gebet – und betete auf eine Art und Weise, die uns Christen vollkommen abhanden gekommen zu sein scheint.

Daniel betete: „Wir haben gesündigt, Unrecht getan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden; wir sind von deinen Geboten und Rechten abgewichen...“ (Daniel 9,5). Nirgends in der Schrift sehen wir, dass Daniel gesündigt oder Unrecht getan hätte, gottlos gewesen oder abtrünnig geworden wäre. Im Gegenteil, wenn es eine Person in der Geschichte gibt, die geradlinig und unkorrupt war, dann Daniel!

Aber er identifiziert sich vollkommen mit dem Unrecht des auserwählten Volkes.

Vor einiger Zeit erwähnte ich im Gespräch eher nebenbei, dass „wir“ für den Holocaust verantwortlich seien und mit dieser Vergangenheit leben müssten. Ich habe mich zwar nicht persönlich und aktiv am Holocaust beteiligt. Damals war ich noch gar auf der Welt. Aber ich gehöre zweifellos zum deutschen Volk. Ich bin Deutscher. Eine deutsche Christin, die das hörte, fuhr mir über den Mund: „Das warst nicht du, sondern Deutsche, die von Gott nichts wussten!“

Es gibt Schriftausleger, die meinen, der Glaubensvater hätte nicht bei Zehn aufhören dürfen ...

Ganz aktuell, um noch ein zweites Beispiel zu nennen, beschäftigt mich „unser“ deutscher Papst, der es schafft, im Mai 2006 in Auschwitz eine Rede zu halten, ohne den Judentumhass als Ursache zu

benennen, und jetzt, im Mai 2009, in der israelischen Holocaustgedenkstätte Jad Vaschem aufzutreten, ohne auch nur eine Spur von Reue oder Buße spüren zu lassen. Dafür hielt er eine gelehrte Rede voller theologischer Richtigkeiten. Dass er nachher (oder bei anderen Gelegenheiten auch früher schon) gesagt haben soll, was sich gehörte, beziehungsweise Juden hätten hören wollen, ist hier nicht relevant. Es geht um eine Herzenshaltung. Die Worte sind nur Symptome.

Wie anders war auch der Prophet Jeremia mit seinem Wissen umgegangen, vor allem mit dem Wissen um die Schuld seines eigenen Volkes. Als Gott vom unausweichlichen Gericht sprach, fiel ihm Jeremia regelrecht in die Arme. Dreimal verbietet ihm Gott, für Israel zu beten (Jeremia 7,11; 11,14; 14,11), bevor er dem hartnäckigen Propheten über den Mund fährt: „Wenn auch Mose und Samuel vor



Bibel und
Gemeinde
3/2009

mir stünden, so habe ich doch kein Herz für dies Volk. Treibe sie weg von mir, und lass sie weggehen!“ (Jeremia 15,1). Ist es ein Zufall, dass ausgerechnet Jeremia zum Heilspropheten für Israel werden durfte wie kein anderer? Oder war seine Fürbitte der Schlüssel dafür, dass Gott ihm mehr anvertrauen konnte?

Spiegelt unsere Auslegung des prophetischen Wortes, unsere Reaktionen auf das, was Gott in unsere Zeit hinein spricht, unser Wesen, Denken, Reden, Wünschen und Beten wider, dass wir durch den Heiligen Geist von dem geprägt sind, der keinen Gefallen am Tod des Gottlosen hat (Hesekiel 18,23)? Sinngemäß sagte mir vor einiger Zeit ein orthodoxer Rabbiner, mit dem ich mich über den rechten Umgang mit dem prophetischen Wort unterhielt, Folgendes: „Gottes Drohbotschaften sollen uns zur Umkehr treiben. Sie sind von unserem Verhalten abhängig, an Bedingungen gebunden. Gottes Frohbotschaften dagegen sind bedingungslos“ – weil wir uns nichts, aber auch gar nichts vor ihm verdienen können. Alles, wirklich alles, ist Gnade!

Könnte es sein, dass wir Christen deshalb so oft bei den Gerichtsprophetien stehen geblieben sind, weil wir den rechten Umgang damit verlernt haben? Wenn ich die Worte von Jesus richtig verstehe, dann hat er uns in die „Nachfolge“ berufen und nicht ins „Voraus-wissen“. Das bedeutet aber auch, dass er uns ganz praktisch nur das an Wissen anvertraut, was wir jetzt, heute brauchen, um die richtigen Schritte zu tun, oder auch, um unser Verhalten so zu prägen, dass wir uns künftig in der entscheidenden Situation richtig verhalten.

Nach der Auferstehung offenbarte sich Jesus seinen Jüngern am See Genezareth. Mit dem Apostel Petrus war noch eine

Rechnung offen. Jesus hatte ihm eigentlich versprochen: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“ (Matthäus 16,18). Dann hatte sich dieser „Felsen“ aber als ziemlich zeitgeistkonform erwiesen. Er hatte sich selbst verflucht und geschworen: „Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet!“ (Markus 14,71). Dreimal fragt der auferstandene Herr nun diesen Jünger: „Simon, Sohn des Johannes, hast du mich lieb?“ (Johannes 21,15ff). Jesus stellt Petrus eine konkrete und persönliche Frage, erwartet eine direkte Antwort und hat dann einen Auftrag, der ausschließlich und unübertragbar für Simon Petrus gilt.

Als Petrus dann dies eher peinliche Gespräch mit seinem Herrn überstanden hatte, stellte er die Frage, die so typisch ist, für christliche Prophetieexperten: „Herr, was aber ist mit diesem?“ – und weist auf den Lieblingsjünger Johannes. Auch wir wollen so oft so viel über andere wissen – objektiv, aus sicherer Entfernung und ohne eigentliche Relevanz für den Weg, den Jesus uns führen will. Die Antwort des Herrn an den Neugierigen ist: „Was geht’s dich an?!“ (Johannes 21,22) Könnte es sein, dass viele unserer prophetischen Fragestellungen dieselbe Antwort verdient haben?

Eines noch zum Schluss: Wenn ich die Heilige Schrift mit einer Wegbeschreibung vergleiche, will ich sie auf keinen Fall abwerten. Niemand soll denken: Wenn die Bibel „nur“ eine „Wegbeschreibung“ ist, dann muss ich ja nicht so viel Mühe investieren, um sie zu verstehen. Im Gegenteil: Wenn ich auf dem Weg im entscheidenden Augenblick richtig reagieren will, ist es ganz wichtig, die Wegbeschreibung im Wortlaut genau, am besten sogar auswendig zu kennen. ■



Das Verhältnis von Glaube und Politik ist eine Zentralfrage des Lebens. An dieser Frage haben sich in der Geschichte Kriege entzündet, Wohl und Wehe eines Landes entschieden und Kirchen gespalten. Von den Zeiten der frühen Kirche im römischen Reich über die mittelalterlichen Kaiserreiche bis hin zu den modernen Demokratien waren Christen entweder Förderer oder Gegner des Staates, wurden vom ihm verfolgt oder hofiert. Auch die deutsche Geschichte ist nicht ohne den Einfluss der Kirchen auf die staatlichen Gewalten zu verstehen. Und umgekehrt hat die Politik immer wieder Einfluss auf das Leben der Christen genommen, mal zum Segen, mal zum Fluch. Zwar gibt es in Deutschland schon lange keine „Staatskirche“ mehr. Trotzdem ist das Beziehungsgeflecht zwischen weltlichem Staat und christlichen Kirchen immer noch eng, zumindest was die beiden großen „Volkskirchen“ angeht.

Die Grundfrage des Verhältnisses von weltlichem Staat und der Gemeinde von Jesus ist auch heute noch aktuell und verlangt nach einer Antwort: In welcher Beziehung steht der Christ als „Himmelsbürger“ zur „weltlichen Bürgerschaft“? Wie hängen die Ausrichtung auf Gott und das Jenseits mit dem öffentlichen Engagement auf dieser doch so diesseitigen Erde zusammen? Gibt es eine Verbindung zwischen Heil und Wohl, zwischen ewigem Leben im Jenseits und unserem begrenzten Leben im Diesseits? Welche Beziehung hat das Reich Gottes zu den Reichen der Welt? Sollen Christen sich politisch engagieren? Muss der Staat religiös neutral sein?

Solche Fragen gehen alle an, die sich Christen nennen. Die damit zusammen-

Christen und die Politik: Das Verhältnis von Kirche und Staat in Geschichte und Gegenwart

hängenden konkreten Themen werden mal stärker und mal weniger stark diskutiert. In den politisch kontroversen 70er und 80er Jahren haben sich zum Beispiel sehr viele Christen mit politischen Fragen auseinandergesetzt. Damals ging es um Aufrüstung, Rassismus, Pazifismus und die politische Bedeutung der Bergpredigt. Heute, im Zeitalter der Politikverdrossenheit, ist es um politische Fragen in der Christenheit eher still geworden. Besonders in evangelikalen Kreisen ist das Interesse an politischen Zusammenhängen gering. Junge Christen sind selten interessiert am öffentlichen Leben.

Dabei ist die Existenz des Christen immer auch abhängig vom „weltlichen“ Geschehen um uns herum. Christen sind immer mit hineingenommen in die politischen Entscheidungen des Staates – ob sie wollen oder nicht. Die Gretchenfrage lautet: Wollen Christen bei der Gestaltung des Staates mithelfen, oder ist Politik „ein schmutziges Geschäft“, aus dem man sich lieber heraushalten sollte?

Innerhalb der christlichen Kirchen haben sich in der Geschichte verschiedene Grundpositionen des Verhältnisses von

Stephan Holthaus



Dr. Stephan Holthaus, Jg. 1962, verh., ist Dekan der Freien Theologischen Hochschule Gießen und Leiter des Instituts für Ethik&Werte

Anschrift:
Rathenastr. 5-7
35394 Gießen
Holthaus@fta.de



Bibel und
Gemeinde
3/2009

Staat und Politik herauskristallisiert. Ich will mich an einer groben Klassifizierung versuchen, mit dem Ziel, Handlungsanweisungen für heute zu gewinnen.

1. Politisierter Glaube: Die Herrschaft der Christen (Kirche) über den Staat

Wir beginnen mit einer auf den ersten Blick exotischen Einstellung, der Herrschaft der Kirche über den Staat. Das Prinzip dieses Verhältnisses ist uns heute, in einem demokratischen Verfassungsstaat mit religiöser Neutralität, völlig fremd. Aber eine solche Konstellation hat es über viele Jahrhunderte der Weltgeschichte gegeben. Damals stand die Kirche, konkret in der Form der römischen Kirche, über dem Staat und bestimmte seine Politik. Die biblischen Prinzipien des Zusammenlebens sollten auch für den weltlichen Staat gelten. Der Papst, als Repräsentant der Kirche, fungierte auch als entscheidender „Strippenzieher“ der säkularen Macht. Der Einfluss der Kurie reichte bis in die entlegenen Königreiche. Der geistliche Herrscher stand über dem weltlichen Herrscher, das „Reich Gottes“ dominierte das „Reich der Welt“.

In der Geschichte hat es eine solche Konstellation seit dem 4./5. Jahrhundert n.Chr. immer wieder gegeben. Spätestens

Die Könige und Kaiser wollten sich keineswegs immer von der Kirche reinreden lassen

als die Kirche unter Theodosius Staatsreligion wurde, begann sie mit einer ausgeprägten Einflussnahme auf die Politik und deren Entscheidungsträger. Dabei gab es

natürlich immer wieder Konflikte, denn die Könige und Kaiser wollten sich keineswegs immer von der Kirche reinreden las-

sen. Der bekannte Machtkampf des Papstes gegen den König im so genannten „Investiturstreit“ oder die schon viel früher stattgefundene Debatte um den „Cäsaropapismus“ in der Ostkirche sind nur zwei Beispiele für die Spannung zwischen Krone und Altar. Auch bei den Kreuzzügen sehen wir die Verquickung von geistlicher und weltlicher Macht mit einem starken Einfluss der Kirche und des Klerus. Aber auch in der Reformationszeit gab es ähnliche Erscheinungen. Das „Täuferreich von Münster“, eine radikale Form der an sich friedlichen Täufer, verstand sich als Ausdruck des „neuen Jerusalems“ und wollte das Reich Gottes schon hier auf der Erde errichten, eine Schwärmerei, die sich auch in vielen Ideologien der Neuzeit widerspiegelt.

Die Dominanz der Kirche und des christlichen Glaubens über den Staat ist eine Position, die geschichtlich gesehen in der römisch-katholischen Kirche und ihrem Machtanspruch verwurzelt war. Aber nicht nur dort. Auch in neuerer Zeit gibt es immer wieder Positionen, die die Gemeinde von Jesus als die eigentliche Autorität in politischen Fragen sieht. Dabei werden biblische Aussagen, die sich auf die zukünftige Königsherrschaft von Christus beziehen, ohne Skrupel schon auf das Hier und Jetzt bezogen und damit indirekt eine „Theokratie“ (Königsherrschaft Gottes) proklamiert, die doch eigentlich nur für das Volk Israel galt.

Die Ausdrucksformen dieses weltlichen Universalanspruchs des Christentums sind in der Regel machtpolitische Ansprüche der Kirche. Man möchte das Reich Gottes schon hier auf Erden schaffen und gestalten. Sich selber sieht man als ausführendes Organ des göttlichen Willens in der Welt. In der biblischen Begrün-



dung bezieht man sich auf alttestamentliche Stellen über die Herrschaft Gottes. Oder man bezieht sich auf neutestamentliche Belege über die (doch eigentlich zukünftige) Königsherrschaft von Jesus Christus mit der Betonung des Christus als „imperator“ über alle Völker.

Die Gefahren einer solchen Dominanz der Kirche über den Staat sind offensichtlich. Der Glaube wird hier zum innerweltlichen Machtfaktor, der dann mitunter auch missliebige Personen verfolgt (Stichwort Inquisition). Politisches Handeln wird religiös sanktioniert, weil es von der Kirche ausgeht oder sich (scheinbar) vom Glauben legitimiert weiß. Die Innerweltlichkeit des Glaubens verdrängt dabei die Jenseitigkeit. Das Wohl verdrängt das Heil, die Vorläufigkeit der Welt gerät aus dem Blickwinkel, der „Wille zur Macht“ erfasst den Gläubigen. Der Glaube verstrickt sich in Ränkespiele und politische Abhängigkeiten.

Eine weniger radikale Unterform dieser Position liegt in der Überzeugung, der Glaube sei ein Art politisches Programm. Eine solche Position ist in den so genannten „Genitiv-Theologien“ weit verbreitet gewesen, z.B. in der Befreiungstheologie, bei der praktisch jeder Bibeltext unter zeitgeschichtlichen Aspekten befragt wird. Die Umdeutung und Verbiegung von Bibeltexten nimmt dabei mitunter abenteuerliche Formen an. Jesus Christus wird in immer neue Schablonen hineingesteckt: Revolutionär, Feminist, Sozialutopist, Kommunist, Pazifist.

***Der Glaube
wird hier zum
innerweltlichen
Machtfaktor,
der dann auch
missliebige
Personen
verfolgt***

Auch bei dieser Unterform liegt die Gefahr darin, dass ein rein innerweltliches Engagement der Christen zur Gefahr wird, wenn der eigentliche Auftrag der Kirche, die Verkündigung des Evangeliums von der Erlösung Gnade Gottes, in den Hintergrund gedrängt wird. Der Glaube degeneriert in einem solchen Fall zu einem innerweltlichen Programm, er wird zu einem bloßen Weltverbesserungssystem. Schlimmer noch: die eigentliche überweltliche Botschaft des Evangeliums wird verdunkelt und verschleiert.

2. Verfolgter Glaube: Die Herrschaft des Staates über die Christen

Jahrhunderte waren die Dominanz der Kirchen und ihr Einfluss auf den Staat von entscheidender Bedeutung. Aber das war nicht immer so. Am Anfang der Geschichte des Christentums gab es ein ganz anderes Bild.

In den ersten drei Jahrhunderten der Kirchengeschichte waren die Christen im römischen Reich eine Minderheit. Mitunter wurden sie brutal verfolgt und unterdrückt, weil sie sich nicht der herrschenden Ideologie anschließen wollten. Opfer für den Kaiser lehnten sie als Gotteslästerung ab. Eine Anpassung an den Zeitgeist war ihnen aus Glaubensgründen unmöglich. Demgegenüber forderte der römische Staat und Unterwerfung unter den obersten Souverän, den Cäsar. Damit war der Konflikt vorprogrammiert.

Die „Kirche unter dem Kreuz“ der ersten drei Jahrhunderte war aber keine geschichtliche Anekdote. Vergleichbare Situationen hat es zu allen Zeiten gegeben. Gleiches gilt für nicht wenige Christen in unserer Zeit. Heute werden etwa 10 Prozent aller Christen um ihres Glaubens



willen verfolgt oder müssen erhebliche Nachteile in Kauf nehmen.

In der Regel sind es totalitäre Staaten, die Religion und Glauben als Konkurrenz ansehen und ihre Ausbreitung und Entfaltung verhindern. Die Methoden dafür sind

Der Staat tritt in der Regel selber mit einem religiösen Anspruch auf

oft subtil und nicht immer gleich offensichtlich. Der Staat tritt in der Regel selber mit einem religiösen Anspruch auf, versteht sich als letzte Instanz, die alle Antworten auf die Fragen der Menschheit hat. Die Staatsideologie wird zur Konkurrenz zum Glauben, zu einem Heilsbringer. Für solche Machthaber muss der Glaube anderer als Bedrohung erscheinen. In Staaten, wo es keine offene Verfolgung gibt, hat man andere Strategien: Die Christen werden hier „gleichgeschaltet“, vielleicht eine noch wirksamere Waffe als die Verfolgung.

Besonders das 20. Jahrhundert brachte zwei Ideologien hervor, in denen der Staat sich quasi religiöse Vollmachten anmaßte, die die Situation der Christen schlagartig verschlechterte: der Faschismus und der Kommunismus. In beiden Systemen wurden die Kirchen systematisch bedrängt, mitunter bis zur offenen Verfolgung. Die Kirchen hatten in einem solchen System kaum Möglichkeiten der politischen Einflussnahme. Ihr Einfluss ist nicht gewollt und wird deshalb zurückgedrängt.

Wie gesagt ist eine solche Haltung nicht nur ein Relikt vergangener Tage. In Nordkorea, Pakistan, Indien und Indonesien werden heute Christen verfolgt und mitunter sogar getötet. 80% aller religiös Verfolgten auf der Welt sind Christen. Am Ende bleibt für sie nur der Gang in den Untergrund. Die chinesischen Hauskir-

chen waren und sind nur bekannte

Beispiele für den Leidensweg vieler Christen durch die Jahrhunderte.

3. Abgesonderter Glaube: Die Distanz der Christen zu Staat und Politik

Neben der Dominanz der Kirche über den Staat und umgekehrt der Dominanz des Staates über die Kirche gibt es eine dritte Position, die weit verbreitet ist: Ein bewusstes Fernhalten von der Politik und von Staatsämtern. Politik gilt als „weltliches Geschäft“. Und von der Welt soll man sich bekanntlich fernhalten. Eine Einmischung in die Politik gilt als ungeistlich oder wird höchstens auf das Gebet für die Regierenden reduziert. Eine staatlich registrierte und gesteuerte Kirche wird kategorisch abgelehnt, aber auch umgekehrt eine Einflussnahme der Kirche auf die Politik.

In der Geschichte der Christenheit ist diese Einstellung ebenfalls häufig anzutreffen. Als Beispiel seien die Täufer der Reformationszeit erwähnt. Sie hatten die verhängnisvolle Verquickung von Staat und Kirche der etablierten Kirchen zum eigenen Nachteil kennengelernt und lehnten daraufhin jede Form des politischen Handelns der Kirche radikal ab. Die Gemeinde habe nichts mit dem Staat zu tun, beides dürfe nicht miteinander vermischt werden. Eine solche Nichteinmischung in politische Angelegenheiten blieb aber nicht auf die Täufer und Mennoniten beschränkt, sondern war auch in der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts zu beobachten.

Die Ausdrucksformen dieser Frömmigkeit sind offensichtlich: Christen dürfen keine Staatsämter innehaben, keinen Eid schwören und keinen Kriegsdienst leisten. Zur Wahl geht man nicht. Auch so et-



was wie „Militärgeistliche“ sind bei dieser Haltung undenkbar. Bei manchen dieser Christen schwingt insgeheim auch das Prinzip der Resignation mit: Wir können sowieso nichts ändern, die Welt ist, wie sie ist. Deshalb nützt öffentliches Engagement nichts.

Heutzutage ist diese Position in konservativen Kirchen weit verbreitet, ebenso in religiösen Bewegungen, die mit dem unmittelbaren Ende der Welt rechnen und sich damit mehr auf Endzeitlehren konzentrieren als auf die Gestaltung staatlicher Verhältnisse.

Als biblische Begründung für die Politikabstinenz gelten Jesus und seine Jünger, die ja (nach dieser Interpretation) selber auch nicht politisch aktiv waren. Hinzu kommt eine ausgeprägte Absonderungslehre. Vereinzelt ist dann auch die Position des Pazifismus zwingend und konsequent.

Diese radikale Verneinung des politischen Engagements des Christen hat ebenso radikale Schwächen. Denn durch eine einseitige Betonung der Jenseitigkeit des Glaubens wird die christliche Botschaft irrelevant für die praktischen Bezüge des irdischen Lebens. Da Christen keinen Einfluss auf das politische Geschehen nehmen, ist außerdem die Gefahr groß, dass nichtchristliche oder antichristliche Ideologien eine gesellschaftlich beherrschende Position einnehmen. In Anlehnung an ein Bild, von Jesus in der Bergpredigt gesprochen, entziehen hier die Christen der Suppe das Salz. Statt sich der Ungerechtigkeit in die Speichen zu werfen und es aufzuhalten, zieht man sich zurück in die warmen Stuben der individuellen Frömmigkeit. Man

ist Salz im Salztrog, Licht im Sonnenschein der selbstgestrickten Kirchlichkeit. Mit öffentlicher Verantwortung hat das nichts zu tun.

4. Gleichgültiger Glaube: Die Ignoranz der Christen gegenüber Staat und Politik

In der Literatur werden die eben skizzierten Grundpositionen häufig beschrieben. Aber es gibt zur dritten Position noch eine abgeschwächte Variante, die viel zu wenig beachtet wird, aber mittlerweile auf dem Vormarsch ist: die Position der Ignoranz der Christen gegenüber Staat und Politik.

Der Unterschied zur dritten Position liegt darin, dass es hier nicht um eine bewusste Ablehnung des politischen Engagements geht. Vielmehr herrscht eine tiefe Gleichgültigkeit vor. Es interessiert viele Christen einfach nicht, was sich in der Politik tut und wer dort das Sagen hat. Je nach Gusto geht man ab und an auch mal wählen, wirklich beschäftigen tut man sich mit der Politik jedoch nicht. Wir haben es mit der frommen Variante der säkularen Politikverdrossenheit zu tun.

In solchen christlichen Gemeinden ist zunächst einmal wenig über Politik zu hören. Insgeheim herrscht der Eindruck vor, dass der Staat wird das schon richtig machen, wir sollen uns ja nur unterordnen. In einer heiligen Einseitigkeit konzentriert man sich auf die Gemeindegemeinschaft und die eigene Frömmigkeit. Das Geistliche ist das Entscheidende, der Staat und damit die Rahmenbedingungen unseres Glaubens sind unwichtig, Reich Gottes ist alles, irdisches Reich ist nichts. Man ist völlig unpolitisch, hat auch scheinbar Wichtigeres zu tun. In der Gemeinde kommen politische Themen nie vor –

Diese radikale Verneinung des politischen Engagements des Christen hat ebenso radikale Schwächen



Bibel und
Gemeinde
3/2009

nicht, weil man sie bewusst ablehnt, sondern weil es keinen „juckt“. Solche Christen sind auch erstaunlich uninformiert über aktuelle politische Entwicklungen. Ihre innenzentrierte Frömmigkeit führt dazu, dass sie zwar intensiv für Christen und die Ausbreitung des Evangeliums beten können, eine Fürbitte für Menschen in Verantwortung

Eine Fürbitte für Menschen in Verantwortung kommt ihnen aber nur im äußersten Notfall über die Lippen

kommt ihnen aber nur im äußersten Notfall über die Lippen, weil es ihnen einfach nicht einfällt.

Beim seltenen Versuch, eine solche Position der politischen Gleichgültigkeit zu rechtfertigen, wird auf

den Römerbrief hingewiesen. Da habe doch Paulus von der „Unterwerfung unter die Obrigkeit“ gesprochen (Rö 13,1). Und auch Petrus spräche doch von der „Unterordnung unter alle menschliche Einrichtung“ (1Petr 2,13). Mit „Unterordnung“ wird dann eine Haltung des Kadavergehorsams verbunden. Die früher spöttisch genannten „Stillen im Lande“, damals Pietisten, heute Evangelikale, sind wirklich still: an den Schalthebeln der politischen Macht sind ihre Stimmen nicht zu hören.

Die Gefahren dieser fatalistischen Haltung müssen deutlich genannt werden. Auch hier ist die Gefahr groß, dass christliche Werte in der Gesellschaft an den Rand gedrängt werden, weil die Stimme der Christen nicht zu hören ist. Man ist dabei dem Staat auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Außerdem wird eine solche Haltung (eigentlich ist es eine Nichthaltung) der staatspolitischen Verantwortung des Christen in keiner Weise gerecht. Die Uninformiertheit mancher Christen in gesell-

schaftlichen und politischen Fragestellungen ist ein Ärgernis.

5. Transformierender Glaube: Christen durchdringen die Politik

Nach dem bisher Gesagten darf nun nicht zum ersten Punkt zurückgefallen werden, der Macht der Kirche über den Staat. Eins muss an dieser Stelle festgehalten werden: Glaube und Politik sind zwei getrennte Dinge. Beim Glauben geht es um das ewige Heil, bei der Politik um das irdische Wohl. Gott ist das Letzte, der Staat ist immer nur das Vorletzte. Die Erlösung des Menschen durch Jesus Christus ist die zentrale Mitte aller Geschichte, nicht irgendwelche weltpolitischen Ereignisse. Die Regeln der Politik sind andere als die Regeln der Gemeinde. Glaube und Politik müssen getrennt werden, Politik und Evangelium dürfen nicht vermischt werden. Politiker müssen wissen: Es gibt jemand über mir, vor dem ich mich für mein Handeln rechtfertigen muss. Gott ist allmächtig, nicht ich. Christen müssen wissen: die Obrigkeit ist nicht Gott. Es geht um die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat. Dazu ist alle Anstrengung nötig.

Diese fundamentale Erkenntnis der Trennung von Glaube und Politik, Kirche und Staat, die Augustin und Luther je auf ihre Weise in hervorragender Weise formuliert haben, wurde in der Geschichte sowohl von vielen politischen wie auch vielen kirchlichen Verantwortungsträgern mit Füßen getreten. Wer die Politik mit Glauben verwechselt, überfordert den Staat und schafft totalitäre Ideologien. Wer Glaube mit Politik verwechselt, entleert das Evangelium und schafft totalitäre Kirchen. Diesen Gefahren sind leider Chri-



sten und Politiker zu allen Zeiten nicht entkommen.

Aber das andere muss genauso gesagt werden: Der Glaube hat etwas mit der Politik zu tun. Es gibt gemeinsame Schnittmengen. Das Reich Gottes ist natürlich ein jenseitiges Reich, nicht von dieser Welt. Aber es bricht sich auch schon im Diesseits Bahn. Das Heil ist das eigentliche Ziel Gottes mit der Welt, was aber das Wohl der Erde nicht vollständig ausschließt. Das Heil der Seele ist primär, aber das Heil des Körpers ist nicht unwichtig. Der Glaube ist keine abgehobene rein geistliche Größe, sondern eine irdisch fassbare Wirklichkeit. Gott kam bewusst in Jesus Christus in die Welt und wurde Mensch, obwohl er ganz Gott war. Christus jammerte über die verlorenen Seelen, aber auch über die kranken, verschmachteteten und ruhelosen Geister seiner Zeit. Er lehrte das Volk, heilte Kranke, speiste die Armen, zahlte Steuern, wies politische Machthaber in ihre Schranken, vertrieb die Wechsler aus dem Tempel – wenn das keine politischen Handlungen waren, was sonst? Paulus berief sich auf sein römisches Bürgerrecht, wies die damaligen Herrschenden mit aller Deutlichkeit und Einfühlsamkeit zu recht, diskutierte mit der geistigen Elite in Athen.

Deshalb ist die Existenz des Christen als Bürger dieser Welt auch immer eine politische. Es gibt kein rein privates Christentum. Selbst wenn man nicht zur Wahl geht, wählt man, denn man stärkt dadurch die Stimmen der anderen, die wählen (meist die Stimmen der Parteien an den Rändern). Christen sind zwar nicht „von“ der Welt, aber sie sind immer noch (hoffentlich) „in“ der Welt – ob sie das wollen oder nicht.

Genau deshalb sagt Jesus Christus in der Bergpredigt zu seinen Jüngern: „Lasset Euer Licht leuchten vor den Menschen“ (Mt 5,16). Genau deshalb heißt die Aufforderung Jeremias an seine bedrängten Leidensgenossen in Babel: „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer 29,7). Wenn Gott diese Welt nicht egal ist, wie viel mehr darf sie Christen nicht egal sein. Es geht um Transformation, um eine Durchdringung der Gesellschaft mit den Werten des Evangeliums. Es geht darum,

**Das Heil der Seele
ist primär, aber
das Heil des
Körpers ist nicht
unwichtig**

dem Staat deutlich zu machen, dass er auf Fundamenten ruht, die er selber nicht schaffen kann. In unserer freiheitlichen Staatsordnung hat uns die Politik die Möglichkeit eingeräumt, öffentliche Verantwortung zu übernehmen. Das kann auf regionaler wie auf bundespolitischer Ebene geschehen, durch das Engagement in Schulen und Vereinen, durch Einflussnahme auf Politiker als Volksvertreter, durch Leserbriefe an Zeitungen, Rückmeldungen an Fernsehsender, aber auch durch den Einsatz für die freiheitlichen Grundrechte einer Gesellschaft. Besonders wichtige Werte für Christen wie der Lebensschutz, die Stärkung von Ehen und Familie, der Schutz vor irreführender Sexualität oder die Religionsfreiheit sind heute bedroht. Das soll aber nicht zur Resignation führen, sondern im Gegenteil zu einem mutigen Engagement in und für diese Welt.

Letztlich wird nicht jedes Engagement von direktem Erfolg gekrönt sein. Auch darf der Einsatz für das Wohl der Welt nicht den Einsatz für deren Heil überlagern. Jeder Christ weiß, dass paradisiische Zustände erst von Gott geschaffen werden, nicht von uns. Aber das entbindet uns nicht unserer Verantwortung, den



Bibel und
Gemeinde
3/2009

Menschen von heute, die ihre Würde durch ihre Ebenbildlichkeit bekommen haben, helfend bei Seite zu stehen, Leid zu lindern, Recht zu schaffen und Ungerechtigkeit zu bekämpfen.

Was wir heute brauchen sind hellwache Christen, die bereit sind, sich die Finger schmutzig zu machen im Geschäft der Alltagspolitik, ohne ihre Überzeugungen zu verleugnen. Nur wer den Notleidenden nicht aus dem Sumpf zieht, behält saubere

Hände. Wer dagegen zupackt, macht sich dreckig. Hier ist jeder einzelne gefragt, nicht nur die Institution Kirche. Was wir auch brauchen ist eine gemeinsame Strategie, wie wir den unchristlichen Entwicklungen in unserer Gesellschaft Paroli bieten können. Dazu müssen Sachverstand und Augenmaß kommen. Große Aufgaben, aber nicht zu groß für einen Gott, der sich selber für uns die Finger schmutzig machte. ■

Vorstellung der Mailingliste Bibelgriechisch

Seit dem Jahr 2004 besteht die Deutsche Mailingliste Bibelgriechisch. Inzwischen tauschen sich etwa 120 Mitglieder über den griechischen Text des Neuen Testaments aus. Drunter befinden sich Bibelübersetzer, Grundtextforscher, Bibelschullehrer, Gemeindeleiter, Autoren, Lektoren und Studenten. Aber auch Neueinsteiger sind sehr willkommen und können Basisfragen stellen.

Im Vordergrund des Austausches stehen sowohl Wort-, Satz-, Syntax- und Diskursanalysen des griechischen Textes des Neuen Testaments und daran anschließende exegetische Fragen, als auch der Austausch über Ressourcen und Hilfsmittel (Lehr- und Wörterbücher, Grammatiken, Grundtextkommentare etc.).

Darüber hinaus kommen auch Fragen zu den griechischen Kirchenvätern und der Septuaginta in Betracht. Thematisiert werden auch Beiträge zur Textforschung und zu Grundtexttheorien.

Spezifische akademische oder nicht-akademische Abschlüsse oder Leistungsnachweise (z.B. Graecum) sind natürlich von Vorteil – es sind jedoch grundsätzlich auch Studenten, Schüler, Autodidakten und sonstige Interessenten – und auch „Zaungäste“ – zugangsberechtigt und eingeladen, aktiv am Austausch mitzuwirken.

Die Teilnehmer verstehen sich als Lern- und Arbeitsgruppe, die das gemeinsame Ziel verfolgen, den Text des griechischen Neuen Testaments besser verstehen zu können. Gerne werden weitere Mitglieder und Interessenten aufgenommen.

Die Anmeldung kann über die Eingangsseite des Moderators vorgenommen werden: www.streitenberger.com



Vielen Dank für die zahlreichen Einsendungen zu den beiden Fragen, die im Heft 1/09 abgedruckt waren. Ich freue mich, so im Gespräch mit den Lesern von Bibel und Gemeinde zu stehen. Die eingesandten Antworten habe ich zum Teil leicht kürzen müssen, damit wir mehrere abdrucken können. Diesmal wird auch gut deutlich, wie sich unterschiedliche Sichtweisen ergänzen können. Auch auf die Antworten erhalte ich immer wieder Reaktionen, Nachfragen, Zustimmung oder Korrektur. Ich bin der Überzeugung, dass Gott mit seinem Wort genau dieses Gespräch unter Geschwistern gewollt hat. „Sie forschten in der Schrift, ob es sich so verhält“. Schön, wenn Gott das auch über uns sagen kann.

Todsünden? Tod am selben Tag?

Thomas Jeising

Todsünden?

Ich dachte, die Unterscheidung zwischen normalen Sünden und Todsünden sei bloß eine Erfindung der römisch-katholischen Kirche. Jetzt fällt mir in 1Joh 5,16 die Formulierung „Sünde zum Tode“ und „Sünde nicht zum Tode“ auf. Die Unterscheidung scheint also doch biblisch zu sein. Was ist darunter genau zu verstehen? (Michael Benz per Email)

Antwort von Andreas Küttler, Kirchberg

Mit der Formulierung „eine Sünde nicht zum Tode“ bezeichnet der Apostel Johannes Sünden, die von einem Kind Gottes begangen werden. Im Gegensatz zum Nichtchristen werden dem Christen seine Sünden nicht angerechnet. Er ist durch das stellvertretende Opfer von Jesus Christus von seinen Sünden freigesprochen. In den Augen Gottes sind sie ausgelöscht. So gesehen kann man sagen, dass ein aus Gott Geborener, selbst wenn er sündigt, im Blick auf sein Sein in Christus nicht sündigen kann (1Joh 3,9). Darum hat er Heilsgewissheit und kann nicht verloren gehen. Er gehört zu Gott und seinem Sohn und der wird ihn davor bewahren, sein Heil zu verlieren (1Joh 5,18; Joh 10,28f).

In den Gemeinden, an die Johannes schrieb, gab es offenbar auch Christen, die es nur dem Anschein nach waren, denn sie blieben nicht in der Lehre, die sie von Anfang an gehört hatten (1Joh 2,24). Sie waren in ihren Überlegungen weiter gegangen und so letztlich von der Wahrheit abgeirrt (2Joh 9ff). Ihr „hochgeistiges“ Gedankengut versuchten sie auch unter den Geschwistern zu verbreiten (1Joh 2,26; 4,1ff). Weil sie aber auf Ablehnung trafen, verließen sie die Gemeinde (1Joh 2,19). Sie brachten viele durcheinander und dürften für geistliche Korrektur sehr unempfänglich gewesen sein. Johannes sieht in ihnen einen bösen, antichristlichen Geist am Werk (1Joh 2,18.22; 4,3; 2Joh 7.8). Er scheint anzunehmen, dass diese Verführungen nach göttlichem Ratsschluss geschehen (Mt 18,7). Wahrscheinlich lehnt er es deshalb ab, dass weiter für diese Leute Fürbitte getan werden soll (1Joh 5,18), die nach diesem Verständnis zum Tode sündigen, nicht weil die Sünde zum Tode eine bestimmte Sünde darstellt, sondern weil hier Menschen sündigen, die vom Glauben abgeirrt sind.

Antwort von Dieter Landersheim, Schwalbach a. Ts.: Auf seiner ersten Missionsreise in den Jahren 47 und 48 sagte



Bibel und
Gemeinde
3/2009

der Apostel Paulus im pisidischen Antiochien: „Von allem, von dem ihr im Gesetz des Mose nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem [Jesus] jeder gerechtfertigt, der glaubt“ (Apg 13,39). Im Gesetz des Mose nicht gerechtfertigt werden konnte man von den Sünden, die mit hoher Hand – das bedeutet absichtlich – getan wurden, wie es 4Mo 15,28-31 geschrieben steht. Dies entspricht dem, was in Hebräer 10,26-31 steht:

„Denn wenn wir freiwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit erhielten, bleibt für Sünden kein Opfer mehr übrig, sondern ein furchtbares Abwarten des Gerichts und der Eifer des Feuers, das sich anschickt, die Gegner zu fressen. Wenn jemand das Gesetz des Mose verwirft, muss er ohne Mitleid auf zwei oder drei Zeugen hin sterben. Eine wie viel ärgere Ahndung, meint ihr, wird jener verdienen, der den Sohn Gottes niedertritt und das Blut des Bundes für gemein erachtet, in dem er geheiligt wurde, und damit an dem Geist der Gnade frevelt? Denn wir sind mit dem vertraut, der sagt: Mein ist die Rache! Ich werde vergelten!“ sagt der Herr, und wieder: Richten wird der Herr Sein Volk! Furchtbar ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“

Zu den „Todsünden“ gehören also der Abfall von Jesus Christus (Heb 6,4-6) oder der anhaltende Götzendienst. Bete niemand den Antichristen an und nehme niemand sein Zeichen an, denn sonst kommt der Zorn und Grimm Gottes ungemildert auf ihn (Offb14,9f). Für den Fall irrthümlicher Sünden aber schreibt auch Jakobus, dass man den Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückführen soll und so dessen Seele aus dem Tode rettet (Jak 5,19,20).

Wir können Gott überaus dankbar sein, dass wir heilsgeschichtlich innerhalb der überströmenden Gnade leben dürfen (Eph 3,2; Kol 1,25; Röm 5,20). Wir sind allein durch Glauben und nicht nur im Falle der Bewährung und edler Werke von allen Sünden gerechtfertigt (Röm 3,24.28). Uns wird nichts ein Grund zur Verurteilung sein, da wir in Christus Jesus sind (Röm 8,1). Ja, Gott bezichtigt uns noch nicht einmal (Röm 8,33). Unverbrüchlich sind wir mit heiligem Geist versiegelt, so dass wir unsere Rettung nicht verlieren können (Eph 1,13; Röm 8,30).

Antwort von Thomas Jeising, Homberg

Anders als meist allgemein angenommen bezeichnet auch die römisch-katholische Kirche eigentlich nicht die von ihr klassifizierten sieben Hauptsünden oder Hauptlaster (Stolz, Habsucht, Neid, Zorn, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Trägheit) als Todsünden. Todsünden sind nach dem Katholischen Katechismus (KKK 1857) solche schwerwiegenden Sünden, die mit Bedacht und in vollem Bewusstsein ihrer Schwere getan wurden. Zur Vergebung einer solchen Todsünde ist zwingend eine Beichte beim Priester nötig, weil man dadurch aus der „Taufgnade“ gefallen sei. Falls sie nicht bereut werde, ziehe sie den ewigen Tod und die Hölle nach sich (KKK 1861). Welche konkrete Tat das sein kann, lässt auch die Römische Kirche offen. Bis zum 2. Vatikanischen Konzil (1962-65) galten etwa der Besuch eines evangelischen Gottesdienstes, der Besitz einer Lutherbibel oder das Fleischessen am Freitag als Todsünden, heute sind es die Übertretung der zehn Gebote und allerlei sexuelle Vergehen.

Eine solche Unterscheidung ist aber nicht biblisch. Die einzige Sünde, die un-



weigerlich zum ewigen Tod führt, ist die andauernde Ablehnung des Opfertods von Jesus Christus als den einzigen Weg der Errettung. Das scheint auch Johannes gemeint zu haben, denn in Vers 5,18 spricht er von dem Christen, der sich aufgrund des Glaubens und der Wiedergeburt vor der Sünde hütet. Eine andere Möglichkeit wäre, dass Johannes hier daran denkt, dass eine Sünde auch den direkten Tod eines Menschen nach sich ziehen kann, wie das etwa bei Ananias und Saphira der Fall war (Apg 5,1-11) oder in der Korinthergemeinde (1Kor 11,30). Für diese Gestorbenen soll man dann nicht mehr beten.

Antwort von Stephanus Schäl, Holzheim: Zunächst ist es wichtig, dass wir auf den Kontext der entsprechenden Verse achten. Ab Kap 5,14 spricht Johannes von Gebet, das erhört wird. Er schreibt dort: „Und dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass er uns hört, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten.“ Auch im nächsten Vers betont Johannes die überragende Wirksamkeit des Gebets. Ein Christ darf wissen, dass er das Erbete hat, weil Gott ihn hört, „wenn wir etwas nach seinem Willen bitten“. In diesen Zusammenhang hinein schreibt Johannes die Verse 16 und 17. Man sollte aber festhalten, dass Johannes hier nicht primär eine Abhandlung über die Sünde schreibt, sondern seinen Fokus immer noch auf das Gebet legt.

Mit dem Ausdruck „Sünde zum Tode“ meint Johannes wahrscheinlich keine bestimmte Sünde. Zum einen fehlt (auch im Griechischen) der bestimmte Artikel. Es gibt also nicht „die Sünde zum Tode“. Zum anderen verwendet Johannes in V.16 für das deutsche „sündigen“ im Griechischen zweimal ein Partizip Präsens. Das

Präsens kann im Griechischen auch bedeuten, dass eine Handlung ständig oder wiederholt ausgeführt wird. Aufgrund dessen meint Johannes hier wahrscheinlich eher einen sündigen Lebensstil. Also: wenn jemand seinen Bruder in einem sündigen Lebensstil leben bzw. verharren sieht, dann...“ Genau hier steigt Johannes wieder mit dem eigentlichen Thema Gebet ein. Er betont, dass das Gebet der Gläubigen solch eine Auswirkung hat, dass es sogar einen Bruder, der in der Sünde lebt, zurückbringen kann. Vers 16b: „...soll er bitten, und er wird ihm das Leben geben, denen, die nicht zum Tod sündigen.“

Wie kann man aber nun den Ausdruck „zum Tod sündigen“ verstehen? Zunächst gilt, dass jede Sünde zum Tod führt (Röm 5,12; 6,23; Jak 1,15), und zwar sowohl zum geistlichen Tod als auch letztendlich zum körperlichen Tod. Gerade im 1. Kapitel betont Johannes die Ernsthaftigkeit der Sünde immer wieder. Wenn nun auch noch ein ‚Bruder‘, der Jesus schon begegnet ist, einen sündigen Lebensstil an den Tag legt, so ist er auf dem Weg zum Tod. Ob damit allein der geistliche Tod (1Joh 1,6; 2,4; Jak 2,17ff) oder auch der vorzeitige körperliche Tod (Apg 5; 1Kor 11,30) bleibt offen. Es ist wichtig zu beachten, dass auch der Bruder, der nicht zum Tod sündigt, sich zunächst auf dem Weg dorthin befindet. Wie sonst könnte dieser durch die Fürbitte des Beters Leben geschenkt bekommen (V.16b vgl. auch Jak 5,20)? Demnach könnte also jede Sünde bzw. jeder sündige Lebensstil zur Sünde zum Tode werden. Der gläubige Fürbitter kann also nicht im Vorfeld zwischen einer Sünde zum Tode und einer Sünde nicht zum Tode unterscheiden. Die nochmalige Wiederholung „denen, die nicht zum Tod sündigen“ nach der Zusicherung der Ge-



Bibel und
Gemeinde
3/2009

betserhörung in V.16 scheint mir das zu bekräftigen. Aber nur bei denen, die nicht zum Tod sündigen, wird das Gebet auch erhört. Johannes verbietet nicht, für die anderen zu beten, sondern er fordert lediglich nicht dazu auf.

Auch wenn dies eine schwierige Stelle ist, so scheint es plausibel, dass man unter dem Bruder, der zum Tode sündigt, denjenigen versteht, der von seinem sündigen Lebensstil nicht umkehrt und dadurch mit geistlichem und/oder vorzeitigem körperlichen Tod rechnen muss. Das Überwältigende daran ist, dass die Betonung nicht darauf liegt, dass es eine Sünde zum Tode gibt, sondern darauf, dass es eine Sünde nicht zum Tode gibt (V.17). Was für ein Vorrecht und für eine Verantwortung für die Fürbitte!

Tod am selben Tag?

Hat Gott Adam und Eva angelogen, als er ihnen mit dem Tod drohte, wenn sie vom Baum der Erkenntnis essen? Gott kann doch nicht lügen, auch nicht aus pädagogischen Gründen, oder? (Johannes Otto, Marburg)

Antwort von Hartmut Közle, Rietheim

Die möglichen Bedeutungsnuancen des Textes bezüglich des Sterbens und des Todes gehen in den Übersetzungen oft verloren, indem man vereinfacht davon ausgeht, dass Gott gesagt hätte: „An dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben“ (Luther, 1984). Genauso in der deutschen Wiedergabe der „Jerusalem Bibel“ von 1965 (10. Auflage 1970): „Denn an dem Tage, da du davon issest, mußt du sicher sterben“. Immer noch ziemlich nah am originalen Wortstand übersetzt die „Elberfelder Bibel“: „An dem

Tage, da du davon isst, mußt du sterben“. Neuere kommunikative Übersetzungen dagegen verschweigen das Wort „Tag“ und lassen so die Schärfe des Drohworts verschwinden. (Beispiele: „Die Gute Nachricht“ 1982: „Sonst mußt du sterben“; „Hoffnung für alle“: „Sobald du davon ißt, mußt du sterben“ und „Neues Leben“: „Wenn [...], mußt du auf jeden Fall sterben.“

Meines Erachtens wird durch den absoluten Infinitiv (*môt*), der dem finiten Verb (*támut*) vorangesetzt ist, nicht nur ausgedrückt, dass der Mensch bei Übertretung „ganz gewiß sterben werde“ (Keil, Genesis und Exodus, 1878, Nachdruck 1983), sondern es kann auch den Beginn eines Sterbeprozesses anzeigen. An dem Tage, an dem Eva und Adam von der ihnen verbotenen Frucht aßen, sollten sie bezüglich ihres Lebens den Tieren gleichgestellt werden. Bei ihnen war jede Art für sich mit einer bestimmten Lebensdauer ausgestattet, nur wenige Tage wie bei einigen Fliegenarten oder sogar Jahrhunderte wie bei anderen Tieren. So konnte Salomo Jahrtausende später bezüglich der von Adam abstammenden Menschen schreiben: „... damit sie einsehen, dass sie [wie das] Vieh sind. [...]Wie [ein] Sterben dieser [hat], so [ein] Sterben jener [...] Das alles geht an einen Ort. All das ist aus dem Staub geworden, und all das kehrt zum Staub zurück“ (Pred 3,18-20). Und dieser Sterbeprozess Evas und Adams begann an dem buchstäblichen Tag von 24 Stunden, an dem sie von der ihnen verbotenen Frucht aßen. Gott hat somit nicht nur angedroht. Er hat auch entsprechend gehandelt.

Antwort von Dieter Landersheim, Schwalbach Ts.: Selbstverständlich hat



Gott Adam nicht belogen. Hebräisch *mot tamut* kann auch mit: „... wirst zu sterben du sterben“ übersetzt werden (ebenso in 1Mo 3,4). Es wird also der Beginn des Sterbeprozesses angebroht. Der gleiche Wortlaut findet sich auch in 1Kön 2,37+42. Schimi starb nicht an dem Tag, an dem er den Bach Kidron überschritt, aber von da an war sein Sterben nach den Worten des Königs Salomo eingeläutet.

Antwort von Rudolf Briem, Hückeswagen: Die richtige Antwort hat der Fragesteller bereits angedeutet. Was ihn offenbar nicht befriedigt, ist die Zeitspanne von mehr als einem 24-Stunden-Tag, der zwischen dem *Essen von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen* und dem körperlichen d.h. **biologischen Tod** Adams verging – nämlich noch 930 x 365 Tage – weil Gott gesagt hatte: „*Denn an dem Tag, da du davon isst, musst du gewisslich sterben!*“ (Schlachter 2000)

Vorüberlegungen

Mir ist kein Bibeltext bekannt, aus dem wir schlussfolgern könnten, welche Information Adam und Eva über das zum Zeitpunkt von 1Mo 2,17 auf Erden noch unbekannte Phänomen *sterben von Geschaf-*

fenem hatten. Die Schrift teilt uns auch nicht mit, ob Gottes Begründung für sein Gebot irgendwelche Vorstellungen oder Erwartungen in ihnen auslöste und wenn ja, welche.

Meine Antwort stütze ich auf

- ▶ die Bedeutung des Schöpfungswortes in 1Mo 1,26-27: Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen nach unserem Bild, uns ähnlich; die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde, auch über alles Gewürm, das auf der Erde kriecht! Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie (siehe Tabelle),
- ▶ den Bericht über die augenblicklich eingetretenen Folgen ihres Falls in 1Mo 3,7-8,
- ▶ die ggf. näher zu begründende Erkenntnis, dass Gottes Erschaffungs- und sein Erlösungs-Ziel (seine Bestimmung) für den Menschen identisch sind. Kurz gesagt: Die Menschen sollten einzigartig privilegierte Geschöpfe sein, die ER miteinander an SEINEM Glück teilhaben lässt und das nur über eine exklusive Vertrauens- und Liebesbeziehung zu SICH.

Schöpfungsakt	Vergleichs-Phänomen	prinzipieller Unterschied
der Schöpfer ▶ ▶ ▼	der dreieine Gott ▶ ▶	Geist – ohne Körper
bildet sich ab im ▶ ▶ Ehepaar ▼	Beziehungsfähigkeit ▶ ▶ inkl. Voraussetzungen und Auswirkungen	d. h. ein Phänomen/Aspekt- seines Wesens abgebildet
Mann & Frau ▶ ▶	der zweieine Mensch ▶ ▶	Geister – mit Körper



Mit dem Essen von dem Baum starb die Beziehung *augenblicklich* und zwar sowohl zum Schöpfer als auch zu einander, d.h. Entfremdung, Trennung, **Beziehungstod** traten ein.

1. Mit *geöffneten Augen* war es beiden nicht mehr möglich, einander in die Seele schauen. Sie „erblindeten“ für den bis dahin vertrauten Einblick und blieben auf das Äußere, Sichtbare fixiert. Mit Feigenblättern haben sie wohl diesen enttäuschend unerträglichen Anblick/Zustand voreinander zu kaschieren versucht; denn ihre ebenbildliche Beziehung zu einander war gestorben.
2. Ihre geöffneten Augen – und sicher das hier nicht explizit erwähnte augenblicklich geborene Gewissen – erlaubten ihnen nicht mehr, in *das Angesicht Jahwes* zu sehen. Als sie nämlich seine Stimme bei seinem Herannahen wahrnahmen, versteckten sie sich anders als zuvor hinter den Bäumen. Das war nicht nur Beweis für den Tod ihrer Gottesbeziehung, sondern illustriert im „Versteckspiel“ vor ihrem Schöpfer zugleich ihr sofort zerstörtes Denken (Eph 4,18).

Antwort von Thomas Jeising, Homberg/Efze:

Offenbar wurden Adam und Eva von Gott sterblich geschaffen. Denn 1Mo 3,22 heißt es, dass Gott die ersten Menschen deswegen aus dem Garten Eden vertreibt, dass sie nur nicht eine Frucht vom Baum des Lebens nehmen und essen und ewig leben. Sie hatten also noch nicht vom Baum des Lebens gegessen, den Gott mit dem Baum der Erkenntnis in die Mitte des Gartens gepflanzt hatte (2,9). Obwohl sie also sterblich waren, sollten sie doch nicht ster-

ben, denn Gott ist nicht ein Gott der Toten (Mt 22,32). ER hat das Leben in sich und wer mit ihm zusammenlebt, kann nicht sterben (Joh 5,26). Darum haben auch alle, die an Jesus Christus glauben den Tod schon überwunden und sind vom Tod zum Leben hindurch gedrungen (Joh 5,24). Wer glaubt, ist bereits mit Christus auferweckt, wenn sein neues Leben auch noch in Christus verborgen ist (Kol 2,12; 3,1-4).

Adam und Eva aber suchten die Unabhängigkeit von Gott, denn sie wollten wie Gott sein, als sie vom Baum der Erkenntnis nahmen. In der Unabhängigkeit von Gott hat der Mensch aber nicht das Leben in sich, sondern sein Leben ist ständig vom Tod bedroht. Da Adam und Eva umgehend den Garten Eden verlassen mussten, waren sie sofort dem Tod ausgesetzt. Sie lebten fortan unter und mit dem Tod. Denn sie konnten jederzeit sterben, ob durch Unfall oder Mord wie Abel oder irgendwann an Altersschwäche. Sie waren ab sofort zum Tod verurteilt, während sie vorher zum Leben bestimmt waren. Sterben ist in der Bibel offenbar nicht nur das letzte Aushauchen, sondern schon das Leben unter der Verurteilung zum Tod.

Neue Fragen:

Wenn Gott am sechsten Tag den Menschen als Mann und Frau erschuf, wie kann man dann die Erschaffung Evas aus der Seite des Adam chronologisch einordnen. Soll man sich die Sache so vorstellen, dass Adam nach seiner Erschaffung mit der umfangreichen Benennung der Tiere begann, dann das Defizit der Hilfe erkannte, schlief und nachmittags Eva bekommen hat?

(Sebastian Schreiter per Email)



Die folgenden Verse werfen gleich drei Fragen auf.

1. Mose 9,22.25: *Als nun HAM, Kanaans Vater, seines Vaters Blöße sah, sagte er's seinen beiden Brüdern draußen. 25... sprach (Noah): Verflucht sei KANAAN und sei seinen Brüdern ein Knecht aller Knechte!*

1 Mose 10, 6-10: *Die Söhne Hams sind diese: KUSCH, Mizrajim, Put und Kanaan. 8 Kusch aber zeugte den NIMROD. Der war der erste, der Macht gewann auf Erden, 9 und war ein gewaltiger Jäger vor dem HERRN. Daher spricht man: Das ist*

ein gewaltiger Jäger vor dem HERRN wie Nimrod. 10 Und der Anfang seines Reichs war Babel, Erech, Akkad und Kalne im Lande Schinar.

1. Weshalb wird nicht direkt Ham verflucht?
2. Weshalb werden nicht alle Nachkommen Hams, sondern allein Kanaan verflucht?
3. Wie kann der Ur-Rebell Nimrod aus der Kusch-Linie kommen, die nicht verflucht wurde?

(Siegfried Fritsch per Email)

Bezahlte Mitarbeiter in der Gemeinde

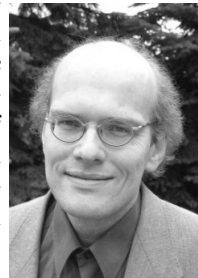
Nicht ganz zu Unrecht kommen in der Gemeinde immer wieder Diskussionen über die biblische Rechtmäßigkeit bezahlter Mitarbeiter auf. Grundsätzlich können wir davon ausgehen, dass jeder Mensch für seine berufliche Tätigkeit entlohnt wird. Das ist auch in der Bibel nicht anders. Die berechtigte Frage stellt sich allerdings, ob das Engagement für Gott zu einer beruflichen Tätigkeit gezählt werden kann. Für die Reformatoren Luther und Calvin war das unstrittig. Jede Arbeit, auch die häusliche oder handwerkliche ist für sie eine Tätigkeit, die Gott loben soll, also Gottesdienst. Demnach gäbe es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen der Tätigkeit des Schreiners und der des Pastors. Beide sollen durch und in ihrer Arbeit Gott verherrlichen. Die Berufung in unterschiedliche Lebensbereiche hätte demnach keinerlei Einfluss auf eine verdiente Entlohnung.

Schwierig wird es, weil wir zu Recht von jedem Christen erwarten, dass er sich für das Reich Gottes engagiert – unentgeltlich natürlich. Warum soll dann der

Pastor bezahlt werden? Nun könnte man entgegenen, dass der neben seiner Tätigkeit keine Zeit mehr hat, um einem anderen Beruf nachzugehen, mit dem er sich den Lebensunterhalt verdienen könnte.

Das trifft für einen engagierten Prediger durchaus zu. Dann sollte man aber auch erwarten, dass dieser sich mehr als 40 Stunden pro Woche für die Gemeinde einsetzt, zumindest soviel mehr, wie jedes normale Gemeindeglied über seine berufliche Belastung hinaus mitarbeitet. Dass der vollamtliche Mitarbeiter dann für seine „Ausfallzeit“ finanziell entschädigt

Micharl Kotsch



Michael Kotsch, Jg. 1965, verh., drei Kinder, ist seit 1995 Lehrer an der Bibelschule Brake, seit 2004 Dozent an der STH Basel und seit 2005 Vorsitzender des Bibelbundes

Anschrift:
Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg
E-Mail:
Michael.Kotsch@gmx.de



Bibel und
Gemeinde
3/2009

wird, ließe sich mit alttestamentlichen Regelungen begründen. Zu dieser Zeit war es von Gott vorgeschrieben, die Priester für ihren Tempeldienst zu bezahlen: „Und siehe, so habe ich den Söhnen Levis alle Zehnten in Israel zum Erbteil gegeben für ihren Dienst, den sie in der Stiftshütte tun.“ (4Mo 18,8ff.

***Nebenher
sollten die
meisten
Geistlichen
aber noch
einer anderen
praktischen
Tätigkeit
nachgehen***

21ff; 31,25ff; 5Mo 18,1-4). Nebenher sollten die meisten Geistlichen aber noch einer anderen praktischen Tätigkeit nachgehen. Das galt bis in die neutestamentliche Zeit hinein, weshalb alle Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten neben ihrer geistlichen Tätig-

keit einen zivilen Beruf ausübten. So erlernten auch Jesus und Paulus handwerkliche Berufe und übten diese zumindest zeitweilig aus: „Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria ...?“ (Mk 6,3; vgl. Mt 13,55;).

Allerdings war Jesus, soweit wir den Evangelien entnehmen können, während seiner dreijährigen Predigtstätigkeit nicht mehr nebenberuflich tätig, sondern lebte von den Spenden seiner Zuhörer und Anhänger (z.B. Lk 8,3; 10,7.38). Paulus verdiente sich seinen Lebensunterhalt neben seiner Missionstätigkeit als Zeltmacher. Das tat er, um jedem Vorwurf zuvorzukommen, er wolle sich durch seinen Einsatz für Jesus bereichern: „Ihr erinnert euch ja, Brüder, an unsere Arbeit und Mühe; denn wir arbeiteten Tag und Nacht, um niemand von euch zur Last zu fallen, und verkündigten euch dabei das Evangelium.“ (1Thess 2,9; vgl. Apg 18,1-3; 1Kor 4,12). Als Paulus Geld für die hungernden Christen in Jerusalem entgegennahm,

wollte er von Titus begleitet und überprüft werden, damit nicht einmal der Verdacht aufkommen konnte, er wolle sich an dieser Spende bereichern (2Kor 8,16-24). Trotzdem hält er es nicht für falsch oder unmoralisch, wenn jemand, der sich überproportional für die Gemeinde engagiert, dafür auch eine Entschädigung erhält: „So hat auch der Herr angeordnet, dass die, welche das Evangelium verkündigen, vom Evangelium leben sollen.“ (1Kor 9, 14; vgl. 1Kor 9,4-14; 1Tim 5,17f; 2Thess 3,8f). Einmal ließ sich Paulus sogar finanziell von der Gemeinde aus Philippi unterstützen, die ihm außergewöhnlich nahestand (Phil 4,10-20). Auch im Gefängnis wird Paulus von Christen materiell unterstützt, ohne allerdings gleichzeitig Gemeindegemeinschaft betreiben zu können (Apg 28,16ff). Immer wieder wurde im Zusammenhang mit der Bezahlung verantwortlicher Gemeindegemeinschaften von den Aposteln in übertragenem Sinn auf die alttestamentliche Anweisung aufmerksam gemacht: „Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, wenn er drischt.“ (5Mo 25,4; vgl. 1Kor 9, 9; 1Tim 5,18). Diese Aussage wurde von Paulus dahingehend gedeutet, dass so wie der Ochse sich auch der vollzeitige Gemeindegemeinschaft durch seine Anstrengung das Recht auf Unterhalt erworben hat.

Die Gefahr bestand und besteht, dass Menschen sich durch ihre Arbeit im Reich Gottes unrechtmäßig bereichern. Dadurch wird nicht nur Gott verunehrt, der ja eigentlich hinter dem Dienst des Christen steht: „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es! Nehmt weder Gold noch Silber noch Kupfer in eure Gürtel.“ (Mt 10,8f; vgl. Apg 3,6; 2Kor 4,7). Selbst ernsthafte Christen stehen in der Gefahr, sich durch die Konzentration auf das eigene



Einkommen von ihrer eigentlichen Aufgabe ablenken zu lassen. Paulus warnt seinen engen Mitarbeiter Timotheus, sich nicht auf die materielle Entlohnung zu konzentrieren:

„... Von Menschen, die meinen, die Gottesfurcht sei ein Mittel zur Bereicherung – von solchen halte dich fern! ... Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, soll uns das genügen! Denn die, welche reich werden wollen, fallen in Versuchung ... Denn die Geldgier ist die Wurzel alles Bösen, etliche, die sich ihr hingaben, sind vom Glauben abgeirrt. ... Du aber, o Mensch Gottes fliehe diese Dinge ...“ (1Tim 6,5-11).

Außerdem werden durch ein ansehnliches Gehalt Nicht- oder Halbgläubige verführt, sich in der Gemeinde zu engagieren, um ein geruhames Auskommen zu haben. Immer wieder kamen in der Bibel (Jer 23,9-40; Hes 13,19; Mi 3,5) und auch in der Kirchengeschichte (z.B. katholische Bischöfe, rationalistisch neuzeitliche Pfarrer) Unfähige und Heuchler in gemeindliche Dienste, wenn diese zu gut honoriert wurden:

„Doch sie sind auch gierige Hunde, die nicht wissen wann sie genug haben; und sie, die Hirten, verstehen nicht aufzupassen; sie alle wenden sich auf ihren eigenen Weg, jeder sieht auf seinen Gewinn.“ (Jes 56,11).

Auch Jesus warnt vor dem „Mietling“, der weniger aufgrund eigener Überzeugung, sondern weit eher wegen guter Bezahlung seinen Dienst tut; der, wenn es darauf ankommt, aber unzuverlässig ist (Joh 10,12f; vgl. Hes 34,2-6). Um falscher Dienst-Motivation zuvorzukommen, sollte ein vollzeitlicher Gemeindemitarbeiter deshalb nie mehr als das Durchschnittsgehalt seiner Gemeindeglieder oder der Gesamtbevölkerung erhalten. Absurd und in höch-

stem Maße ungeistlich wäre es natürlich, wenn der Pastor dann nur noch Reiche evangelisiert, um seinen potentiellen Lohn zu steigern. Trotz allem Bemühen wird es wahrscheinlich immer wieder vorkommen, dass Menschen sich im geistlichen Dienst unge-rechtfertigt persönlich bereichern. Das zeigt überdeutlich das Beispiel der amerikanischen Fernsehprediger, die oftmals mehrere Millionen Dollar im Jahr verdienen, also durch die Verkündigung des Evangeliums reich werden (z.B. Joyce Meyer, Benny Hinn). Hier besteht die Gefahr, dass christliches Engagement zum Geschäft wird. Der Dienst für Gott kann und darf nie als Weg individuellen Karrierestrebens oder Wohlstands missbraucht werden.

Selbstverständlich darf die Gefahr missbräuchlicher Selbstbereicherung gemeindlicher Mitarbeiter nicht zur Rechtfertigung von Geiz und Habsucht anderer Gemeindeglieder dienen. Wer nicht bereit ist, die Arbeit im Reich Gottes auch materiell zu unterstützen, kann sich kaum mit dem Hinweis auf die mögliche Habgier des Pastors rechtfertigen.

„Den Reichen ... gebiete ich, nicht hochmütig zu sein, auch nicht ihre Hoffnung auf die Unbeständigkeit des Reichtums zu setzen ... Sie sollen alles reichlich zum Genuss darreichen. Sie sollen Gutes tun, reich werden an guten Werken, freigiebig sein, bereit, mit anderen zu teilen ...“ (1Tim 6,17ff; vgl. 2Kor 8,1-4).

Bei aller Diskussion sollte nicht vergessen werden, dass vollamtliche Mitarbeiter für die Gemeinde oftmals von weniger Gewinn sind als teilzeitlich beschäftigte.

Hier besteht die Gefahr, dass christliches Engagement zum Geschäft wird



Wer nicht mehr in einem säkularen Beruf arbeitet, hat weniger Kontakte zu ganz normalen Ungläubigen, die er doch erreichen will, er hat weniger Einblick in das normale Berufsleben und steht in der Gefahr, in seinen Predigten weltfremd zu werden. – Die allermeisten Prediger und Pfarrer vergangener Jahrhunderte bestellten neben ihrer geistlichen Arbeit noch einen Acker oder waren handwerklich tätig. Wobei diese Aufspaltung der Arbeitskraft nicht immer der intensiven geistlichen und lehrmäßigen Betreuung der Gemeindeglieder zugute kam. – Abgesehen davon wächst der gemeindliche Einfluss vollzeitlich an-

gestellter Mitarbeiter überproportional, weil sie ja alle Zeit und Energie zur Durchsetzung ihrer Sichtweisen einsetzen können. Dadurch schwindet allmählich der Einfluss und die Mitsprache anderer verantwortlicher Geschwister und die Gefahr mangelnder gegenseitiger Korrektur wächst.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Bibel eine Bezahlung für geistliche Aufgaben kennt, eine solche Tätigkeit aber immer die Ausnahme war, oftmals auch nur als Teilzeitanstellung verstanden wurde und immer wieder missbraucht worden ist. ■

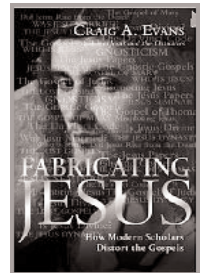
Evans, Craig A. *Fabricating Jesus: How Modern Scholars Distort the Gospels* (Nottingham: IVP, 2007). 290 S. Paperback: 14,28\$. ISBN 978-1-84474-172-4

Der vorliegende Band des führenden evangelikalen kanadischen Neutestamentlers Evans (vgl. <http://www.craigaevans.com>) bietet eine hervorragende Darstellung und Kritik der neuesten Jesus-Forschung. Teilweise bleibt diese mit ihren Ergebnissen und Rekonstruktionen auf den wissenschaftlichen Bereich beschränkt, andere Thesen dieses in vielem massiv bibel- und kirchenkritischen Unterfangens, werden durch die Medien popularisiert und stoßen selbst bei vielen säkularen Menschen auf Interesse.

Evans beginnt nach der Einführung (u.a. mit einem autobiographischen Rückblick) mit einer Analyse der älteren und neueren skeptischen Ansätze in Nordamerika (19-33). Sie stehen im Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung („Fabricating Jesus is a book that takes a

hard look at some of the sloppy and misguided theories that have been advanced in recent years“, 14). Dann geht es um den Umgang mit der Echtheit der Jesusüberlieferung und die jeweils angewandten Echtheitskriterien (34-51). Dabei widerlegt Evans auch die Thesen, dass Jesus Analphabet gewesen sei, sich weder für die Schriften Israels noch Eschatologie interessiert habe und sich selbst nicht für den Messias oder für göttlich gehalten habe.

Zwei weitere Kapitel untersuchen die Bedeutung des Thomasevangeliums (52-77, u. a. mit einem Überblick über außerkanonische Evangelien und deren Datierung sowie über die Kriterien zur Datierung) sowie anderer apokrypher Evangelien (78-99; Petrus, Maria, das sog. „Geheime Markusevangelium“ und der Papyrus Egerton) für die Rekonstruktion des historischen Jesus und der frühen





Christenheit sowie für die Bibelwissenschaften. Das Thomasevangelium stammt aus dem späten 2. Jh. und bietet keinerlei unabhängiges Material, das irgendetwas zum Verständnis von Jesus beitragen könnte („Reliance on this writing can only lead to a distorted portrait of the historical Jesus“, 77). Dies gilt auch für die anderen besprochenen Werke. Evans beobachtet zu Recht: „In marked contrast to the hypercritical approach many scholars take to the canonical Gospels, several scholars are surprisingly uncritical in their approach to the extracanonical Gospels“ (98).

In einem weiteren Kapitel setzt sich Evans mit der These auseinander, die Jesus in Analogie zu antiken kynischen Philosophen verstehen will (100-22; es gibt keine Hinweise auf Kyniker im Palästina des 1. Jh. n. Chr.). Dann geht es um das kritische Vorgehen, Aussprüche von Jesus aus ihrem Erzählzusammenhang in den Evangelien (den man für künstlich, sekundär oder irreführend hält) herauszulösen und unabhängig davon zu interpretieren. Aus diesen dann „freischwebenden“ Aussagen werden im Handumdrehen neue Jesusbilder fabriziert. Ferner untersucht Evans, wie mit den Heilungen und anderen Wundern von Jesus verfahren wird (139-57), und hält dem entgegen, dass Jesus als Heiler und Exorzist gewirkt hat. Diese Machttaten erklären in gewichtiger Weise die Bedeutung seiner Verkündigung der Herrschaft Gottes und seiner eigenen Person (157). Weiter thematisiert Evans den oft zweifelhaften Gebrauch des jüdischen Schriftstellers Flavius Josephus (158-79). Auch die in den vergangenen Jahren wiederholt beschworenen Thesen der beinahe grenzenlosen theologischen Vielfalt in der frühen Kirche und Bedeutung der vielen sog. „untergegangenen“

Christentümer (häretische Strömungen, die von der Großkirche zu Recht verdrängt wurden) werden untersucht und zurückgewiesen (180-203, mit guten Überlegungen zu Einheit und Vielfalt im Urchristentum).

Abschließend zeichnet Evans unter folgenden Stichworten knapp nach, was man von Jesus zuverlässig wissen kann: Jesus und das Judentum seiner Zeit, sein Selbstanspruch und seine Ziele, der Tod von Jesus, die Urgemeinde, die Evangelien und die Erinnerung, dass die Geschichte der Ursprünge des Christentums eine jüdische Geschichte ist. Er schreibt: „Die wahre Geschichte des historischen Jesus ist spannend und inspirierend. Sie mag alt sein, aber sie ist viel überzeugender als die neueren, radikalen, minimalistischen, revisionistischen, obskuranten und modisch verbrämten Versionen der Jesus Geschichte, die in den vergangenen Jahren auf den Markt kamen“ (235). Der Band endet mit einem Anhang zu den sog. Agrapha (nicht in den Evangelien erscheinende Einzelaussprüche von Jesus ohne Erzählzusammenhang) und zu dem viel diskutierten Judasevangelium (240-45) sowie einem Glossar, Anmerkungen, Literaturhinweisen (272f) und verschiedenen Registern.

Evans gelingt ein instruktiver Überblick über die derzeitige nordamerikanische Jesusforschung. Er zeigt dabei neben deren Ergebnissen auch die Prämissen und frappanten Fehlurteile gekonnt auf und setzt dem allgemeinverständlich und schlüssig die Tatsachen entgegen. Der Band ist eine hervorragende Analyse und Verteidigung des Jesus der kanonischen Evangelien und des christlichen Glaubens. Durchweg zeigt es sich, dass evangelikale Leser der Bibel für ihr Verständnis von Jesus auch viele gute historische Gründe haben (neben ihrer Glaubensbereitschaft)

und die Auseinandersetzung mit alten und neuen Kritikern nicht zu scheuen brauchen. Hier müssen wir als Deutsche lernen und die Kompetenz erwerben, die Auseinandersetzung mit der hiesigen Diskussion zu führen.

Christoph Stenschke
Bergneustadt

Witmer, John A. Immanuel. Wahrer Mensch und wahrer Gott. Eine umfassende Darstellung der Person Jesu. Dillenburg: CV 2007 270 S. Hardcover: 16,40 €. ISBN 3-89436-494-6

John A. Witmer stellt in diesem Buch die biblische Lehre über Jesus Christus (Christologie) systematisch dar. Ausgangspunkt ist die Einführung des Menschen Jesus als ewiges Wort Gottes durch den Evangelisten Johannes (Joh 1,1-5). Jesus Christus drückt die Gedanken Gottes hörbar und sichtbar aus („logos“, vgl. Kol 1,15 und Hebr 1,3a). Witmer beschäftigt sich mit der Lehre von der Trinität und weist nach, dass diese Lehre, obwohl sie nicht ausformuliert in der Bibel steht, die biblischen Gedanken über die Göttlichkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist sowie über ihre Beziehung zueinander richtig wiedergibt (vgl. z.B. 1Petr 1,2).

Jesus Christus als ewiges Wort Gottes war bereits vor seiner Menschwerdung tätig. Er war am Schöpfungswerk beteiligt (Kol 1,16). Als „Engel des Herrn“ erschien er Menschen (z.B. 1. Mo 16, 7-14), ebenso als „Engel Gottes“ (z.B. 1. Mo 31,11-13). Im Alten Testament werden auch andere Gotteserscheinungen berichtet (z.B. Jos 5,13-15), in denen man den Sohn Gottes sehen kann.

Die Menschwerdung des Wortes Gottes wird im Alten Testament vorausgesagt, zum einen durch direkte Prophezeiungen

zum anderen durch „Typen“. Der Bereich der Prophetie wird vom Autor ausführlich behandelt, einige Beispiele seien angeführt: der „Same der Frau“ als Retter vor Satan (1. Mo 3,15), der Segen für alle Völker im „Samen Abrahams“ (1. Mo 22,18), der Herrscher aus dem Stamm Juda (1. Mo 49,10) und der Prophet (5. Mo 18,15. 18).

Die Gefühle von Jesus bei seinem Leiden am Kreuz werden bereits im Alten Testament angesprochen (z.B. Ps 22), das zum Herrscher berufene Kind wird erwähnt (Jes 7,14 und 9,15ff), das stellvertretende Leiden des Gottesknechtes wird besonders vom Propheten Jesaja ab Kapitel 52,13 vorausgesagt, sein gewaltsamer Tod auch in Sach 12,10 und 13,7.

„Typen“ sind nach Witmer Bilder von späteren Ereignissen, Personen oder Gegenständen.

Solche Bilder auf Christus sind (teilweise) Adam, Noah, Melchisedek, David und Jona. Den Nachweis, dass man sie so sehen kann, führt der Autor aus dem Neuen Testament. Er beschränkt sich dabei auf wesentliche Übereinstimmungen (vgl. z.B. den Auftritt Melchisedeks in 1. Mo 14,18-20 mit der Erklärung in Hebr 4,14 – 5,10 und ab Hebr 6,19) und vermeidet Ausschmückungen.

Als Hilfe für ein weiterführendes Studium ist besonders das Kapitel über die Namen und Titel des Sohnes Gottes (ab Seite 75 im Buch) geeignet. Sehr hilfreich ist die entsprechende Gesamtübersicht (Seiten 95-97).

Witmer beschäftigt sich weiter mit der Ankündigung der Geburt Jesu und ihrer





besonderen Umstände. Johannes der Täufer war der angekündigte Vorläufer des Messias, was bereits seine Eltern wussten (Lk 1,17). Maria erfuhr von der besonderen Empfängnis (Lk 1,34.35), die Geburt Jesu wurde zuerst den Hirten (niedrig gestellten Menschen Lk 2,8ff) und den Magiern (Heiden, Mt 2,1ff) bekannt gegeben. Die Bedeutung der Geburt Jesu für den gläubigen Rest Israels wurde von Simeon und Hanna bestätigt (Lk 2,21-38).

Die Umstände der Geburt Jesu werden schon seit langem von vielen Theologen als unhistorisch abgetan. Der Autor setzt sich mit diesen Positionen auseinander. Er arbeitet heraus, dass die gläubige Sicht auf Jesus, wie sie in den Evangelien zum Ausdruck kommt, nicht bedeutet, dass das Berichtete nicht geschehen ist. Die Geschichtswissenschaft kann keine Aussagen zum Eingreifen Gottes machen. Es für unhistorisch zu erklären, führt über die Möglichkeiten der Wissenschaft hinaus und ist ideologisch begründet.

In einem weiteren Abschnitt beschäftigt sich Witmer mit dem Nebeneinander göttlicher und menschlicher Eigenschaften bei dem Mensch gewordenen Sohn Gottes.

Jesus zeigte übernatürliche Menschenkenntnis (z.B. Joh 4,17-18), er vergab Sünden (z.B. Mk 2,5) und er tat Wunder (z.B. Mt 8,23-27; 14,17-21; Lk 7,12-15). Trotzdem wuchs er auf wie andere Kinder (Lk 2,40). Er kannte zwar keine Sünde (2Kor 5,21), aber ganz normale menschliche Gefühle wie Trauer und Zuneigung (Joh 11,35.36), Zorn (Mk 3,5) und Angst (Mt 26, 37.38). Er lernte ein Handwerk (Mt 13, 55), hatte Hunger (Mt 4,2) und Durst (Joh 4,7) und war müde (Joh 4,6 vgl. dazu Hebr 4,15).

Wie sich diese Beziehung zwischen Gott und Mensch gedanklich vereinbaren

lässt, hat die Menschen schon immer beschäftigt. Die Christen mussten sich bereits von Beginn an gegen Irrlehren über die Person von Jesus Christus wehren. Das ist auch heute noch so, wie Witmer ausführlich darstellt. Die angemessene Haltung für den Gläubigen ist nicht Spekulation über Jesus, sondern das bewundernde Anschauen (Joh 1,14) und das Lernen von ihm (Phil 2,5ff).

Jesus wurde bei seiner Taufe als Messias bestätigt (Joh 1,29-34), er tat seinen Dienst als Messias, d.h. er heilte Krankheiten und verkündete „gute Botschaft“ (vgl. Lk 7,18-23) und er starb den Erlösungstod für alle, die an ihn glauben (Mt 16,21). Der Herr Jesus Christus stand aus dem Grab auf. Er kehrte zurück zu Gott und befindet sich verherrlicht bei ihm (Mk 16,19). Die oft angezweifelte Auferstehung Jesu ist durch die vielen Zeugen, denen der Auferstandene erschien, bestätigt worden (1Kor 15,4-8).

Jesus Christus übt nun seinen Dienst als Priester vom Himmel her aus (Hebr 4,14-16), er sandte den Heiligen Geist, der die Christen berät und leitet (Joh 16,7-11) und er ist das Oberhaupt der christlichen Gemeinde (Eph 4,15) woraus sich ihre Lebensprinzipien ergeben.

Witmer setzt sich sehr ausführlich mit einer theologischen Richtung auseinander, die er als „progressiven Dispensationalismus“ bezeichnet. Er vertritt im Schlussteil des Buches nachdrücklich den „klassischen Dispensationalismus“, der das Gemeindezeitalter als einen vorher nicht bekannten Einschub in die Heilsgeschichte betrachtet, der mit der Entrückung (1.Thes 4,13-18) zu Ende geht. Anschließend wird Jesus als der Messias seine Beziehung zu Israel wieder aufnehmen, als König herrschen und seine Feinde richten (2.Thes 2,1-12;



Offb ab Kapitel 5). In seinem (tausendjährigen) Reich werden die weiter gültigen Verheißungen an Israel erfüllt (Jes 41,8-10; Röm 11,1.2 und 28.29). Nach Satans letztem Aufstand wird der Herr Jesus Christus alle Menschen richten (Offb 20,3.7-8 und 20,13), die Herrschaft an Gott übergeben (1Kor 15,24) und einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen (Offb 21,1-22,5). Über die Frage der Entrückung und des tausendjährigen Reiches besteht auch unter Christen, die die Bibel als Gottes Wort ernst nehmen, keine einheitliche Meinung.

Entscheidend für mich als gläubigem Leser ist, dass Jesus Christus in seiner Existenz von Ewigkeit als Teil des Heilspplanes Gottes und in seinem vollkommenen Leben auf der Erde größer und bewunderungswürdiger für mich wird und dass der Glaube an seine Wiederkunft bei mir gestärkt wird. Dazu kann das Lesen des Buches von John A. Witmer helfen, wenn man sich bewusst ist, dass Glaube nicht nur „richtige Lehre über Jesus“, sondern „Beziehung zu Jesus“ bedeutet. Der Leser sollte ernsthaftes Interesse am Thema haben und die Bibelstellen nachlesen, was aufgrund der großen Anzahl einige Zeit dauert. Dann wird er aus diesem Buch mit Sicherheit viel lernen.

Thomas Freudewald
08301 Bad Schlemma

Donald A. Carson: *Stolpersteine der Schriftauslegung* – Wie man sorgfältig und korrekt mit der Bibel umgeht. Oerlinghausen: Betanien Verlag 2007. 157 S., Taschenbuch: 9,50 €. ISBN: 978-3-935558-79-2

Das Buch wendete sich im englischen Original ursprünglich an Studenten der Theologie. Bei der

Übersetzung ins Deutsche wurde vom Verlag auf Allgemeinverständlichkeit geachtet, so dass diese Abhandlung auch von einem theologischen Laien mit Gewinn gelesen werden kann. So verfügt das Buch über ein Begriffsregister, in dem theologische Fachbegriffe erklärt werden. Für weiterführende Nachforschungen ist ein umfangreicher Fußnotenapparat vorhanden. Die einzelnen Abschnitte des Buches sind durch Unterabschnitte sehr übersichtlich gestaltet und erleichtern das Auffinden bestimmter Themen.

Ziel des Buches ist es, in die Grundlagen der Exegese eines Bibeltextes einzuführen. Erfreulich ist, dass der Autor auf einem soliden evangelikal-bibeltreuen Fundament steht und somit der Irrtumslosigkeit der Bibel verpflichtet ist.

Im ersten Kapitel behandelt Carson klassische „Fehlschlüsse im Wortstudium“. Die darin enthaltene Problematik wird demjenigen, der den Grundtext selbst lesen kann, eher zugänglich sein. Aber auch dem unkundigen Leser wird bei der Lektüre dieses Abschnitts deutlich, dass das Rekurrenieren auf den Wortlaut im Urtext bei streitigen Auslegungsvarianten nicht immer so einfach ist, wie es von einigen Auslegern manchmal dargestellt wird. Auch der Abschnitt über die Grammatik wird dem theologisch ausgebildeten Leser einen größeren Nährwert geben als dem Laien.

Eine wahre Fundgrube an Beispielen und Gedanken für eine saubere Auslegung finden sich in dem Kapitel über „logische Fehlschlüsse“. In verschiedenen Unterabschnitten zeigt Carson unzulässige Auslegungen





auf. Die Beispiele reichen von der Auslegung einzelner isolierter Bibelstellen bis hin zu hochstreitigen Themen. Dabei scheut der Autor sich nicht, selbst klar und deutlich Stellung zu beziehen. Er warnt davor, die Bibel nur heranzuziehen, um das eigene theologische Programm legitimieren zu wollen, sondern appelliert, objektiv an die Auslegung der Bibel heranzugehen. Der Ausleger soll herausfinden, was der Bibeltext aussagt, und nicht eigene Erfahrungen oder Anschauungen in den Text hineinlesen.

Schließlich streift Carson am Ende des Buches die Problematik der geschichtlichen Einordnung biblischer Texte. Er kritisiert die häufig zu beobachtende spekulative Rekonstruktion der jüdischen und frühchristlichen Geschichte durch moderne Theologen. Alles in allem ein empfehlenswertes Buch. Auch wenn der theologische Laie nicht jeden Teil vollständig zu erfassen vermag, eröffnet dieses Buch ihm einen Einblick in die Methodik der Auslegung.

Sebastian Merk,
57072 Siegen

Kaiser, Bernhard. *Christus allein. Rechtfertigung und Heiligung biblisch-reformatorisch.* Oerlinghausen: Betanien Verlag 2008. 220 S. Paperback: 9,90 €. ISBN 978-3-935558-86-0

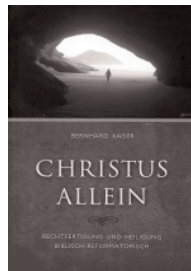
Dr. Bernhard Kaiser, Leiter des Instituts für Reformatorische Theologie in Reiskirchen und Professor für Systematische Theologie an der Universität in Komarno/Slowakei, vormals theologischer Referent des Bibelbundes, legt hier in überarbeiteter Neuauflage ein grundlegendes Werk über unser Verhält-

nis zu Gott vor. Er erörtert zunächst die wichtigen Fragen: Was hat Christus getan und wie wird dieses Heil dem Menschen zugeeignet? Anschließend geht er unter den Stichworten Rechtfertigung und Heiligung auf die wesentlichen Aspekte der Zueignung des Heils ein. Der Verfasser erklärt, was Rechtfertigung aus dem Glauben bedeutet und was wiedergeboren durch den Heiligen Geist ist. Er betont das Werk Gottes und distanziert sich dabei sehr deutlich von allem, was seiner Meinung nach menschlich sei, nämlich die Entscheidung für Christus, wie sie z.B. Billy Graham betonte. Kaiser will unter allen Umständen vermeiden, dass „die Gestalt des Handelns Gottes in eine von den Menschen zu erfüllende Bedingung verkehrt“ wird (S. 90).

Meines Erachtens geht er aber zu weit, wenn er Evangelisten und Pietisten unterstellt, sie würden lehren, der Mensch „muss seine Wiedergeburt veranlassen“ (S. 90). Der Autor meint, die Wiedergeburt stünde „damit in der Verfügungsgewalt des vom Heiligen Geist innerlich berührten Menschen“ (S. 88). Er fürchtet weiterhin, dass die göttliche Natur laut 2Pt 1,4 als „innere Realität, eine seelische Disposition oder eine neue Veranlagung“ (S. 99) verstanden wird.

Die wirkliche Neuheit kommt nach seiner Sicht allein durch den Glauben zustande, der ein „Einswerden mit Gott in seinem Wort ist“ (S. 99). Was das wirklich bedeutet, wird nach Meinung des Rezensenten aber nicht so richtig klar.

Der Autor nimmt dann auch zur Heiligung unter der Überschrift „Frömmigkeitsstress oder Leben im Glauben“ Stel-



lung, zur Katholischen Kirche, dem Humanismus und zur Schwärmerei. Zu Recht kritisiert er bei letzterem den hohen Stellenwert des Gefühls und auch, dass bei Evangelisationen nur darauf geachtet wird, dass sich Menschen in großer Zahl bekehren und leider nicht immer danach gefragt wird, ob Gottes Wort auch wirklich recht gepredigt wird (S. 200).

Vermisst hat der Rezensent eine biblische Lehre der Bekehrung und eine Auseinandersetzung mit der Verantwortung des Menschen nach Röm 10. Dem Buch hätte durchaus auch ein ausführlicheres Inhaltsverzeichnis gutgetan. Trotzdem ist es gerade auch für Christen aus dem evangelikalen pietistischen Lager nützlich, sich gründlich mit ihrem Verständnis der Wiedergeburt auseinanderzusetzen. Der Autor könnte ihnen dabei helfen.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell

Kitchen, Kenneth A. *Das Alte Testament und der Vordere Orient. Zur historischen Zuverlässigkeit biblischer Geschichte.* Gießen/Basel: Brunnen 2008. 732 S. Paperback: 49,95 € ISBN 978-3-7655-1424-1

Kenneth Anderson Kitchen (* 1932) lehrte an der Universität Liverpool und hält dort auch nach seiner Versetzung in den Ruhestand noch Vorlesungen. Seine bekanntesten Publikationen befassen sich mit dem Leben und Wirken von Ramses II. Seine umfassende Übersetzung und Kommentierung hieroglyphischer Inschriften aus der Ramessidenzeit sind international anerkannte Standardwerke. Im deutschsprachigen christlichen Bereich ist vor allem das 1965 bei R.

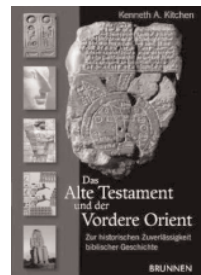
Brockhaus erschienene Bändchen (114 S.) „Alter Orient und Altes Testament“ bekannt geworden.

Nun liegt das Alterswerk des ausgewiesenen Ägyptologen und Kenners der Archäologie, Geschichte und Literatur des Alten vorderen Orients vor, das im Englisch bereits 2003 erschien. Elf Übersetzer haben unter Leitung von Walter Hilbrands und Herbert H. Klement daran gearbeitet, das monumentale Werk ins Deutsche zu übertragen.

Schon in seinem Vorwort tadelt Kitchen, dass heute immer häufiger Fehlinterpretationen originärer Quellen in den Dienst extremer Urteile über das Alte Testament gestellt und die wirklichen Fakten außer Acht gelassen werden. Es gehöre zur „political correctness“, die alttestamentlichen Schriften von vornherein als historisch unglaubwürdig zu betrachten. (XVII). Demgegenüber ist er von einer hohen historischen Zuverlässigkeit der alttestamentlichen Texte überzeugt.

Der Autor unterteilt die alttestamentliche Geschichte in sieben Abschnitte: 1 Urzeitliche Vorgeschichte, 2 Patriarchen, 3 Aufenthalt in Ägypten und Auszug, 4 Ansiedlung in Kanaan, 5 Vereinigte Monarchie, 6 geteilte Monarchie, 7 Exil und Rückkehr. Er beginnt bei den jüngsten Perioden (6 und 7), weil die am leichtesten zu untersuchen sind, und geht dann rückwärts, wobei er noch ein Kapitel über Propheten und Prophetie einfügt.

In dem gut gegliederten und auch für einen Laien verständlich geschriebenen Buch dienen die zeitgeschichtlichen





außerbiblischen Parallelen nicht dazu, die biblischen Geschichten in Frage zu stellen, sondern um zu zeigen, dass diese Verhältnisse genau dem entsprechen, was wir auch von der Bibel her erwarten können, wenn wir sie als geschichtliche Quelle ernst nehmen. Kitchen macht unmissverständlich deutlich, dass im Altertum Geschichte nicht erfunden wurde (wie gewisse Theologen behaupten), sondern wirkliche Geschichte wurde aus entsprechendem Blickwinkel gedeutet. (S. 85). Er erklärt auch anhand anderer Parallelen, wie plausibel die in der Bibel berichtete Reise der Königin von Saba und auch die Höhe ihrer Geschenke war. (S. 153-60).

Bei der Zahl der Auswanderer aus Ägypten (603 550 Männer) setzt Kitchen auf die Erklärung des 'eleph (tausend) für militärische Einheit oder Dienstgruppe, referiert dann aber nur die Ansichten anderer Autoren, die so auf eine Zahl von etwa 20-22000 Personen. (Siehe auch die Rezension des Buches von Zerbst/Van der Veen, Keine Posaunen vor Jericho? In „Bibel und Gemeinde“ 2005-4 S. 78). Sehr interessant die Überlegungen des Autors zu der wahrscheinlichen Reiseroute Israels durch die Sinai-Halbinsel. (S. 347ff.)

Beim zeitlichen Rahmen des Exodus setzt Kitchen aber eindeutig auf die sogenannte Spätdatierung. Neuere Überlegungen zu einer alternativen ägyptischen Chronologie hat er offenbar (noch) nicht zur Kenntnis genommen. (Siehe die Rezension von Van der Veen/Zerbst, Biblische Archäologie am Scheideweg. Neudatierung der ägyptischen Chronologie. „Bibel und Gemeinde“ 2003-3 S. 77). Andere konservative Forscher können sehr wohl eine Evidenz für eine Frühdatierung des Exodus ausmachen, wie schon Klemens und Hilbrands im Vorwort bemerken

(II). Nicht verständlich erscheint dem Rezensenten, dass Kitchen die Aussage Jephthas mit den 300 Jahren Ri 11,16 einfach nur als Prahlerei abtut.

Kritisch setzt sich der Autor mit Finkelstein auseinander. So hält er nichts von einer Umdatierung der archäologischen Schichten, wie dieser es fordert. (S. 185 ff.) Ebenso kritisch ist seine Beurteilung von Thompson, Lemche und anderen „Minimalisten“.

Kitchens Werk ist eine Fundgrube für alle, die sich für die Personen und Ereignisse des Alten Testaments interessieren. Ausführliche Register machen es zu einem Nachschlagewerk.

Karl-Heinz Vanheiden

Mayer,Th./Vanheiden, KH.(Hrsg.) *Jesus, die Evangelien und der christliche Glaube: Eine durch ein SPIEGEL-Gespräch ausgelöste Debatte*, Nürnberg: VTR, Edition Bibelbund, 2008, 142 Seiten, Paperback: 4,80 €. ISBN: 978-3-933372-10-9.

„Wenn sich nahezu alles, was über Jesus in der Bibel steht, als unhistorisch erwiese, könnte es Ihren Glauben erschüttern?“ – „Nicht im geringsten. [...]“ So antwortete der evangelische Neutestamentler Andreas Lindemann in einem SPIEGEL-Interview (13.12.1999). Ein kritischer Kommentar von Herrn Gottfried Schröter in BuG 100/2 (2000) löste eine Debatte aus, geführt von Herrn Lindemann (BuG 100/4; 101/1) und dem evangelikalen Neutestamentler Armin Baum (BuG 100/4; 101/1). Alle Beiträge kreisen thematisch um die historische Zuverlässigkeit der Evangelien und deren Folgen für

den Glauben. Es geht vor allem um exemplarische Vergleiche der Evangelien und die Wunderfrage, insbesondere die leibliche Auferstehung von Jesus.



Auf diesen ersten Block folgen zwei autobiographische Beiträge: zuerst skizziert Andreas Lindemann seinen theologischen Werdegang. Dann rezensiert Armin Baum ein Buch, in dem sich renommierte Theologen des letzten Jahrhunderts vorstellen.

Armin Baum konstatiert hier einen großen Einfluss der Theologie Bultmanns, die sich im Übrigen auch in der Wunderfrage niederschlägt.

Im dritten Block ist eine Debatte zwischen den Neutestamentlern Ingo Broer und Armin Baum veröffentlicht. Herr Broer hatte Evangelikale und ihr Schriftverständnis sehr kritisch bewertet. Diese Kritik weist Herr Baum in nahezu allen Punkten zurück. Beide debattieren über Dialogbereitschaft, einzelne Auslegungsfragen und die Verwurzelung des Glaubens in historischen Tatsachen.

Abschließend ist zu sagen: Dieses sehr günstige Buch ist gut lesbar, die Argumente sind kurz und verständlich. Man erkennt beispielsweise, dass von der „Wunderfrage“ viel abhängt. Das Buch ist hervorragend geeignet, sowohl für die ersten Kontakte mit bibelwissenschaftlicher Theologie als auch für bibeltreue Christen, die Argumentationshilfen suchen.

Dieses Buch motiviert, die biblischen Texte gründlich(er) zu studieren sowie das Verhältnis von Geschichte und Glaube zu reflektieren. Auch macht Herr Baums Einsatz Mut, sich auf die (bibel-) kritischen

Anfragen neutestamentlicher Wissenschaft einzulassen und in freundlichem Ton, aber mit kernigen Worten klare Positionen zu beziehen.

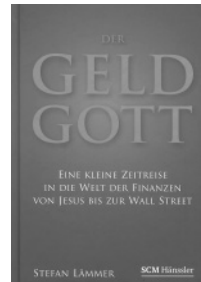
Victor Löwen
35396 Gießen

Lämmer, Stefan. *Der Geldgott. Eine kleine Zeitreise in die Welt der Finanzen von Jesus bis zur Wall Street.* Holzgerlingen: SCM Hänssler 2009. 240 S. Hardcover: 14,95 €. ISBN 978-3-7751-5046-0.

Der Autor hat ein Gebet von Max Lucado und einen aktuellen Aufsatz von Hans-Joachim Viehweger vorangestellt, der die derzeitige Finanzkrise recht gut erklärt. Lämmer fährt dann fort mit der Besprechung aller biblisch relevanten Stellen zum Thema Geld. Man erfährt zum Beispiel auch, wie hoch das Jahreseinkommen des Herodes war. So werden die biblischen Texte recht anschaulich und die Hintergründe verständlich.

Lämmer versucht auch, die ethisch-moralischen Grundlagen für den Umgang mit Geld aufzuarbeiten. Hier hätte eine straffere Darstellung dem Buch gut getan. Doch man kann dem Autor in allen wesentlichen Punkten zustimmen. Allerdings entspricht der brav daherkommende Inhalt in keiner Weise dem reißerischen Titel. 35 Seiten Register, Endnoten und Literatur beschließen das nützliche Buch.

Karl-Heinz Vanheiden
07926 Gefell



Herausgeber:

Bibelbund e.V. Berlin
Internet: www.bibelbund.de/

Bibel und Gemeinde

Copyright:

© Bibelbund e.V.

Bibelbund Schweiz www.bibelbund.ch/**Präsident:** Steffen Denker,**Aktuar:** Albert Sigrist, Sattelbogenstr. 34
CH-5610 Wohlen
eMail: info@bibelbund.ch**Kassier:** Bernhard Graf, Ullsbach**Weitere Vorstandsmitglieder:** Benedikt Peters,
Marcel Malgo, Heinz Riesen, Johannes Pflaum.**Bibelbund Deutschland:****Vorsitzender:** Michael Kotsch, Detmolder Str. 42, D-32805 Horn-Bad Meinberg, eMail: Kotsch@bibelbund.de**Geschäftsführer:** Ansgar N. Przesang, Anschrift: siehe Geschäftsstelle.**Geschäftsstelle:**

Postfach 470268, D-12311 Berlin

eMail: kontakt@bibelbund.de

Telefon: 030/440392-53

Fax: 030/440392-54

Schriftleiter:

Karl-Heinz Vanheiden, Ahornweg 3, D-07926 Gefell,

Telefon: 036649 79121 Fax: 0180 35518 27153
(Fax: 9 Cent/Min. a. d. Festnetz der Dt. Telekom AG)eMail: verlag@bibelbund.de**Bestellungen und Adressänderungen bitte an die Geschäftsstelle richten!****Redaktionsbeirat:** Karl-Heinz Vanheiden (Leitung), Dr. Helge Stadelmann, Michael Kotsch, Thomas Jeising, Dr. Berthold Schwarz, Dr. Jacob Thiessen.**Weitere Mitglieder des Ständigen Ausschusses:**

Thomas Jeising (stellv. Vorsitzender), Hartmut Jaeger, Thomas Mayer, Sebastian Merk, Thomas Raab, Thomas Schneider, Alexander Seibel, Rainer Wagner, Siegfried Weber.

Abonnement: Zu allen Fragen des Abonnements wenden Sie sich bitte direkt an die Geschäftsstelle (s.o.). Bibel und Gemeinde erscheint vierteljährlich. Kündigungen sind jeweils zum Jahresende möglich.**Kosten** (einschl. Versand international): EUR 16,-
Schweiz: CHF 28,-**Satzherstellung:** K.-H. Vanheiden, 07926 Gefell

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht zwangsläufig mit denen der Redaktion, jedoch mit der prinzipiellen Schrifthaltung des Bibelbundes.

Bibelbund-Mitgliedschaft: Als Mitglied stellen Sie sich verbindlich zu denen, die sich öffentlich zur vollen Inspiration und Autorität der Heiligen Schrift bekennen.**Der Mitgliedsbeitrag** wird vom Mitglied selbst festgelegt, beträgt aber mindestens 12,00 € im Jahr.**Spenden:** Der Bibelbund ist als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerlich absetzbar. Spender mit Wohnsitz in Deutschland erhalten gegen Ende Januar des Folgejahres unaufgefordert eine Spendenbestätigung, sofern der Gesamtbetrag mindestens 50 € beträgt. Niedrigere Spenden und Spenden aus anderen Ländern werden auf Wunsch gerne bestätigt; bitte wenden Sie sich hierzu an die Geschäftsstelle.**Konten für den Bibelbund e.V.****Deutschland:**

Konto 1567117010 KD-Bank eG (BLZ 350 601 90).

Österreich:

Konto 92067989 bei der P.S.K. (BLZ 60000).

Schweiz:

EUR-Konto 91-390718-8 bei der PostFinance.

Sonstiges Europa/Welt:

IBAN: DE84 3506 0190 1567 1170 10

BIC/SWIFT: GENODED1DKD.

Bitte geben Sie stets Ihre Kundennummer an!

Scheckzahlungen zzgl. 15,- €

Hinweis: Zahlungen an den Bibelbund Schweiz siehe Veröffentlichungen des BB Schweiz!**Datenverarbeitung/-weitergabe:** Ihre zur Abwicklung des Abonnements, der Mitgliedschaft oder sonstiger Geschäfte erforderlichen Daten werden elektronisch gespeichert und verarbeitet. Eine Weitergabe an Dritte findet nicht statt.**Verlagspostamt:**

Leipzig.

Druck:Druckerei Wilhelm Tiedemann
08258 Markneukirchen

Helge Stadelmann/Alexander Seibel: *Neue Praktiken innerhalb der pfingstlich-charismatischen Bewegungen. Eine Problemanzeige zu Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten*

20 Seiten. 1,00 €. Bestellnummer: 0063

„Von ihren Anfängen bis in die Gegenwart hat die charismatische Bewegung eine fehlerhafte Offenbarungslehre vertreten ... Solange wir uns nicht ernsthaft dem Prinzip verpflichten, dass Lehre und Praxis einer hermeneutisch sauberen Auslegung des Wortes Gottes entstammen muss, wird unsere Bewegung für eine endlose Serie prophetischer Offenbarer und ihrer bizarren Lehren ein willfähiges Opfer sein.“ (D.R. McConnel, Charismatiker und Absolvent der bekannten Oral Roberts Universität)

Helge Stadelmann und Alexander Seibel haben ihren Überblick über die Entwicklungen der Sonderlehren innerhalb der pfingstlich-charismatischen Strömungen von 1993 bereits 2003 aktualisiert und sehr gut systematisiert. Jetzt (2009) wurde er durch ein zusätzliches Kapitel ergänzt. Vollständigkeit wollen die Autoren trotzdem nicht beanspruchen, weil sich die Szene so rasch und manchmal sprunghaft verändert.

Bestellungen bitte an obenstehende Anschrift.